

AMY EWING

◊ DAS ◊
JUJWEL

— ◊ ◊ —
DER
SCHWARZE SCHLÜSSEL

◊ | FJB

Amy Ewing

Das Juwel

Der Schwarze Schlüssel

Aus dem Amerikanischen von Andrea Fischer

⊠ | E-BOOKS

Inhalt

- [Widmung]
- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22

- 23
- 24
- 25
- 26
- 27
- 28
- 29
- Dank

*Für Faetra,
du fehlst mir an jedem Tag*

Wenn es regnet, stinkt es gewaltig im Sumpf.

Raven und ich kauern uns unter einen verkümmerten Baum vor der Außenmauer der Verwahranstalt Southgate. Dicke Tropfen prasseln auf die Kapuzen unserer Mäntel und durchweichen den grob gewebten Stoff. Der Regen verwandelt den festgetretenen Boden unter unseren Füßen in weichen Matsch, der an unseren Stiefeln klebt.

Es stört mich nicht. Am liebsten würde ich die Kapuze nach hinten schieben und das Nass über meine Wangen laufen lassen. Ich möchte mich mit dem Wasser vereinen und spüren, wie ich in Millionen kleinen Tröpfchen vom Himmel falle. Doch jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um mich mit einem Element zu verbinden. Wir haben etwas zu erledigen.

Seit Hazel vor ein paar Monaten bei meiner Mutter abgeholt wurde, sind wir nun schon zum dritten Mal in Southgate. Da man das Datum der Auktion von Oktober auf April vorverlegt hat, sind die Mitglieder des Geheimbunds vom Schwarzen Schlüssel – der von Lucien angeführten Rebellen­gruppe der Einzigen Stadt – geradezu über sich hinausgewachsen, um mehr Unterstützer für ihre Sache zu gewinnen, Waffen und Sprengstoff zu sammeln und die Stützpunkte des Adels in den äußeren Kreisen zu unterwandern.

Doch das alles nützt nichts, wenn die Adeligen sich weiter hinter der dicken Mauer verschanzen können, die das Juwel umgibt. Da kommen wir ins Spiel. Wir Surrogate sind stärker, wenn wir zusammenarbeiten; wir brauchen jedes verfügbare Mädchen, um den mächtigen Wall zum Einsturz zu bringen. Um den wichtigsten Schutz des Adels zu zerstören und dem Volk Zugang zum Juwel zu verschaffen.

Gemeinsam mit den anderen Surrogaten, die Lucien aus den Palästen gerettet hat – Sienna, Olive und Indi –, sind Raven und ich in allen vier Verwahranstalten gewesen. Am schlimmsten war es in Northgate: nur Steinböden und kaltes Eisen, trostlose Uniformen und keine persönlichen Gegenstände. Kein Wunder, dass Sienna es hasste. Sie wollte nicht dorthin zurück, aber wir brauchen ein Surrogat, das sich vor Ort auskennt und dem die Mädchen vertrauen.

Jedes Mal haben wir einigen erklärt, was sie in Wirklichkeit sind, haben ihnen geholfen, Zugang zu den Elementen zu finden, und sie zu mehr als Surrogaten gemacht. Raven hat eine einzigartige, unerklärliche Gabe: Sie kann sich an einen besonderen Ort begeben, auf eine Klippe über dem Meer, und andere dorthin mitnehmen. Es ist ein magischer, traumähnlicher Fleck, wo Mädchen wie wir uns instinktiv mit den Elementen verbinden. In den letzten Monaten war ich so oft dort, dass ich es nicht mehr zählen kann.

Wir müssen uns genau überlegen, wen wir auswählen. Es dürfen nur Mädchen sein, die bei der nächsten Auktion versteigert werden und deshalb mit den Zügen ins Juwel fahren werden. Lucien hat uns die Listen besorgt.

Die Anstalt Southgate besitzt keinen Geheimzugang wie beispielsweise Ashs Gefährtenheim, dafür patrouillieren dort auch keine Soldaten. Southgate ist eine Festung inmitten von Lehmbaracken. Der Sumpf ist noch trostloser, als ich ihn in Erinnerung hatte. Der Schwefelgeruch des allgegenwärtigen Matsches, die wenigen dünnen Bäume, die verfallenen Häuser ... Alles schreit Armut auf eine Weise, die ich erst verstand, als ich ins Juwel kam.

Selbst im Schlot und in der Farm ist es nicht so schlimm wie hier. Die Ungerechtigkeit ist wie ein Schlag ins Gesicht. Ein großer Teil der Bevölkerung der Einzigen Stadt lebt in erbärmlichen Verhältnissen, doch niemanden interessiert es. Schlimmer noch: Es weiß so gut wie keiner. Was ahnen die Bewohner der besseren Kreise wie der Bank oder des Schlots vom Sumpf? Für sie ist es ein ferner Ort, wo die Menschen wohnen, die ihre Kohle schaufeln, ihre Küchen putzen oder an ihren Webstühlen arbeiten. Eine unwirkliche Welt.

»In Southgate sind nur noch drei Mädchen, denen wir die Elemente zeigen müssen«, sagt Raven. »In ein paar Tagen ist noch mal Westgate dran.«

Sie hat sich die Haare erneut kurz geschnitten, und in ihren Augen lodert ein schwarzes Feuer. Noch ist sie nicht ganz die Raven, die im letzten Oktober die Verwahranstalt mit mir verließ, um zur Auktion zu fahren, aber sie ist auch nicht mehr die leere Hülle, die sie durch die Folter der Gräfin vom Stein geworden war, als ich sie aus dem Juwel rettete. Ravens Zustand liegt irgendwo dazwischen. Die Zeit, in der sie im Palast vom Stein in einem Käfig im Verlies saß, verursacht ihr

noch immer Albträume. Sie kann bis heute hören, was andere Menschen denken und fühlen – »Geflüster« nennt sie es –, eine Folge der vielen Operationen, die der Arzt der Gräfin an ihrem Gehirn durchführte.

Aber ihr Lachen ist wieder da, und ihr Witz, besonders wenn sie mit Garnet spricht. Jeden Tag trainiert Raven mit Ash und kräftigt ihren ehemals zerbrechlichen Körper. Sie ist stark und drahtig geworden.

Nun schaut sie hinauf zu der riesigen Außenmauer. Hinüberzuklettern kam nie in Frage. Der Stein ist spiegelglatt und bietet keine Vorsprünge oder Risse, um sich festzuhalten. Stundenlang haben wir mit Sil am Esstisch gesessen und überlegt, wie wir am besten in die Verwahranstalten gelangen. Am Ende war es Sienna, die die rettende Idee hatte. Da wir nicht über die Mauer steigen und nicht durch sie hindurchgehen können (jedenfalls nicht, ohne höchst unerwünschte Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen), müssen wir sie unterwandern.

In den letzten Monaten ist die Macht der Elemente in mir stärker geworden. Auch Sienna hat an Kraft gewonnen, ebenso wie Indi, das Surrogat von Westgate. Sienna kann sich mit Erde und Feuer verbinden, Indi nur mit Wasser. Bisher hat kein anderes Surrogat außer Sil und mir die Fähigkeit, alle vier Elemente zu beeinflussen. Olive, der kleine Krauskopf von Eastgate, ist die Einzige, die sich »ihrer« Elemente Luft und Wasser noch sehr zaghaft bedient. Außer ihr haben alle aufgehört, die Auspizien anzuwenden. Und in der Weißen Rose weiß auch nur Olive Gutes über den Adel zu sagen.

Doch im Moment sind Olive, Indi, Sienna und Sil weit entfernt in dem roten Bauernhaus aus Backstein, das zu meiner neuen Heimat geworden ist. Wahrscheinlich schlafen sie bereits, eingemummelt in ihre warmen Betten, geschützt inmitten des wilden Walds, der die Weiße Rose umgibt.

»Violet?«, fragt Raven.

Ich nicke. »Bin so weit.« Ich schließe die Augen.

Verbindung zur Erde aufzunehmen ist so einfach, wie in eine warme Wanne zu gleiten. Ich selbst werde zur Erde; ich gestatte dem Element, mich auszufüllen, bis ich eins mit ihm bin. Ich spüre die Schichten unter meinen Füßen und eine Schwere in der Brust. Ich muss den Boden unter mir nur bitten, schon reagiert er.

Grabe, denke ich.

Die Erde im Sumpf ist anders als in der Farm: karg, schwer, unfruchtbar. Vor uns tut sich ein Riss auf, der trommelnde Regen dämpft das berstende Geräusch. In Gedanken arbeite ich mich weiter vor, bitte den Boden zu weichen; es geht tiefer, immer tiefer, bis ich auf eine weiche braune Schicht stoße. Problemlos kann ich einen Tunnel graben; bereitwillig erfüllt die Erde meinen Wunsch. Als ich auf Stein stoße, habe ich das Fundament der Außenmauer erreicht. Ich treibe meine Gedanken weiter voran. Die Mauer ist dick; ich muss darauf achten, tief genug vorzudringen.

Es ist ein wirklich sonderbares Gefühl, den Tunnel so deutlich zu spüren und gleichzeitig weit oben zu stehen. Als hätte ich ein zusätzliches Augenpaar tief unten, zwei Hände, Ohren und eine Nase mehr. Vielleicht geht es Raven ja so

ähnlich, wenn sie das Geflüster hört und neben ihren eigenen Gedanken die eines Fremden im Kopf hat. Dann habe ich es geschafft: Über mir sind nur noch Licht und Erde. Mein Tunnel steigt an, gemeinsam mit dem Boden arbeite ich mich vor, bis ich mit einem leise brechenden Geräusch die Kruste durchstoße und im Innenhof an die Oberfläche komme, hinter der Mauer.

Ich löse meine Verbindung zum Element und öffne die Augen.

Skeptisch betrachtet Raven mich. »Du siehst seltsam aus, wenn du das machst, weißt du das?«

»Ash findet mein Gesicht dabei schön. Es sieht so andächtig aus, sagt er.«

Raven verdreht die Augen. »Ash findet alles an dir schön.«

Von den Menschen, die wir in der Weißen Rose zurückgelassen haben, ist Ash wahrscheinlich der Einzige, der jetzt nicht schläft. Obwohl wir schon mehrmals in allen vier Verwahranstalten gewesen sind, macht er sich ständig Sorgen. Ich sehe ihn vor mir, wie er auf unserem Heuboden liegt und zu den Ritzen im Dach hochschaut, wie er sich fragt, wo wir sind, ob wir es geschafft haben und wann wir nach Haus kommen.

Aber ich darf jetzt nicht an Ash denken, sondern muss mich auf das vor mir Liegende konzentrieren. Ich spähe hinunter in den dunklen Tunnel.

»Komm!«, sage ich zu Raven.

Er ist schmal, gerade breit genug, um uns hintereinander durchzulassen. Sich an den Wänden festzuhalten ist

unmöglich; Raven und ich rutschen einfach nach unten, bis wir die Sohle erreichen.

Wir befinden uns ungefähr drei Meter unter der Mauer. Eine Minute lang sind wir umgeben von absoluter Dunkelheit, dann gelangen wir auf die andere Seite und schauen nach oben, in Richtung Innenhof. Es ist, als wäre er meilenweit entfernt.

Wir krabbeln hoch und kommen hinter der Mauer aus, verdreht und atemlos.

Hier lauert die wirkliche Gefahr. Draußen, auf den Straßen des Sumpfs, würde uns niemand erkennen, höchstens unsere engsten Angehörigen. Alle anderen haben uns seit unserem zwölften Lebensjahr nicht mehr gesehen. Ravens Familie wohnt weit im Osten, meine im Westen, nur noch meine Mutter ist übrig. Mein Bruder Ocker ist inzwischen Mitglied des Geheimbunds und arbeitet in der Farm. Meine Schwester Hazel wurde von der Herzogin vom See entführt, als Ersatz für mich.

Nein, ich darf jetzt nicht an Hazel denken. Ich kann es mir nicht leisten, unkonzentriert zu sein. Schließlich tue ich das alles für sie. Um sie zu retten. Um die Surrogate zu befreien.

Dennoch ist es unmöglich, sich keine Sorgen zu machen. Lucien hat gesagt, die Herzogin hätte mit dem Fürsten eine Vereinbarung getroffen. Sie wollen ihre Kinder miteinander verloben. Der Sohn des Fürsten und die zukünftige Tochter der Herzogin sollen verheiratet werden. Angeblich ist ihr Surrogat – meine Schwester Hazel – schwanger.

Wenn das stimmt, ist Hazel bald tot.

Nein. Ich schüttele den Kopf und werfe Raven einen kurzen Blick zu. Als ich sie im Dezember aus dem Juwel rettete, war sie auch schwanger. Sie hat überlebt. Und das wird Hazel auch. Dafür werde ich sorgen.

Doch jetzt darf ich nur an die vor mir liegende Aufgabe denken.

Düster ragt das Gebäude vor uns auf, ein dunkler Klotz im Regen. Es sieht kleiner aus, als es sich zu meiner Zeit anfühlte, aber das liegt wahrscheinlich daran, dass ich mich an die gewaltigen Paläste des Juwels gewöhnt habe. Außerdem ist Southgate die kleinste Verwahranstalt. Im Vergleich dazu ist Northgate riesig. Selbst Westgate und Eastgate sind größer. Westgate ist von einem weitläufigen Garten umgeben und hat einen Wintergarten in der Mitte. Eigentlich ganz hübsch.

»Komm!«, flüstert Raven. Wir schleichen um den Erdhügel herum, den ich aus dem Tunnel gehoben habe – ich werde ihn beseitigen, wenn wir verschwinden –, und begeben uns zum Treibhaus.

Das Glashaus schimmert im Regen. Wir huschen hinein und schlagen unsere Kapuzen zurück. Raven schüttelt ihr Haar aus und sieht sich um.

»Sind wir zu früh?«

Ich hole Ashs Taschenuhr hervor. Dreißig Sekunden vor Mitternacht. »Die kommen bestimmt gleich«, sage ich. Es ist warm im Gewächshaus, schwer liegt der Geruch des Wachsens in der Luft, von Erde, Wurzeln und Blumen. Sanft klopft der Regen aufs Glas. Raven und ich warten.

Um fünf Sekunden nach zwölf kann ich mehrere verhüllte Gestalten im Innenhof ausmachen. Die Tür fliegt auf, und die Mädchen, auf die wir gewartet haben, stürmen herein.

»Violet!«, flüstern einige von ihnen und begrüßen Raven und mich.

Amber Lockring tritt vor, schiebt die Kapuze ihres Umhangs nach hinten und sagt mit leuchtenden Augen: »Auf die Minute pünktlich.« Sie grinst.

»Genau genommen fünf Sekunden zu spät«, bemerkt Raven.

Obwohl Amber damals auf der gleichen Etage wohnte, war sie keine Freundin von uns. Raven hat mir mal erzählt, dass Amber an meinem ersten Tag in Southgate sagte, ich sei geisteskrank, worauf Raven ihr den Arm auf den Rücken drehte, bis Amber sich entschuldigte. Danach ging nichts mehr zwischen ihnen. Als wir die Liste mit den Mädchen für die Auktion bekamen, entschied sich Raven dennoch, Amber als Erste in unser Geheimnis einzuweihen. Ich fragte sie nach dem Grund, und sie kniff die Augen zusammen und sagte: »Amber hasst den Adel genauso wie ich. Und sie war das einzige Mädchen in unserem Haus außer mir, das Hosen trug.«

Ich musste lächeln. Wenn die beiden sich nicht so gehasst hätten, wären sie vielleicht Freundinnen geworden.

»Hast du die anderen mitgebracht?«, frage ich Amber.

Stolz weist sie auf die Gestalten, die sich in der Tür drängen: drei Mädchen, in deren Gesichtern Angst und Argwohn geschrieben stehen. »Umbra, Ginger und Henna. Das sind die Letzten. Wir kommen alle zur Auktion.«

Ich zähle kurz durch. Nur neun der siebenundsiebzig Mädchen, die dieses Jahr versteigert werden, stammen aus Southgate. Sie stehen nun vor mir.

»Hat euch jemand gesehen?«, fragt Raven.

Amber schnaubt verächtlich. »Natürlich nicht. Ich kenne mich doch aus.«

»Super«, sage ich.

»Bereit?«, murmelt Raven mir zu.

Ich trete vor.

Es ist Zeit, diesen Mädchen zu zeigen, wer sie wirklich sind.

Bevor ich die Möglichkeit habe, etwas zu sagen, werde ich gebremst.

»Violet ... was ...?« Ginger starrt mich an. Sie ist das älteste der drei neuen Mädchen, hat breite Schultern und rotblonde Haare. »Was machst du hier?« Ihr Blick huscht zu Amber hinüber. »Was macht Violet hier? Ich habe dir doch gesagt, dass ich keinen Ärger haben will!«

»Hör auf zu jammern«, gibt Amber zurück. »Wir haben dich aus einem bestimmten Grund ausgewählt. Willst du ihn nicht wissen?«

Amber ist mir ein wenig zu nassforsch, aber es war sehr klug, sie als Erste einzuweihen. Keine will sich mit ihr anlegen, und sie weiß genau, wie sie mit den anderen umgehen muss.

»Bist du nicht eigentlich im Juwel?«, fragt Umbra mich. Sie ist fünfzehn und hat große Rehaugen, die ihr halbes Gesicht einzunehmen scheinen.

»Ja«, antworte ich, »aber jetzt bin ich hier, um euch zu helfen.«

»Uns helfen?«, fragt Henna, klein und zierlich, mit rotbrauner Haut und schwarzen Locken. Irgendwie erinnert sie mich an Hazel. Es sticht mir ins Herz. Henna ist nicht verängstigt oder verstört, sondern neugierig. »Wie denn?«

»Wirst du schon sehen«, erwidert eine hübsche Rothaarige namens Scarlet und legt den Arm um sie. »Das ist unglaublich.«

»Wir haben geübt«, erklärt Amber. »Scarlet hat vorletzte Nacht einen Strudel in der Badewanne gemacht. Ich hab einen kleinen Wirbelsturm auf meiner Handfläche geschaffen, so wie du, als du das erste Mal hier warst.«

»Klasse!«, lobe ich, und gleichzeitig fragt Ginger:

»Was hat Scarlet gemacht?«

»Lass dich bloß nicht erwischen!«, mahnt Raven.

Amber wirft ihr einen selbstsicheren Blick zu. »Wir sind vorsichtig.«

Ich hätte gedacht, dass es gefährlich ist, wenn so viele junge Mädchen gleichzeitig Kontakt mit den Elementen aufnehmen. Doch es hat sich herausgestellt, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Als Erstes fiel es mir bei Indi und Olive auf. Anders als ich, nachdem ich es erstmals erfolgreich versucht hatte, fielen sie anschließend nicht in einen unruhigen Schlaf, in dem sie unbewusst schlimme Dinge auslösten. Vielleicht weil Sienna, Sil und ich dabei waren. Es ist, als wären die Elemente umso leichter zu kontrollieren, je mehr von uns zusammen sind. Als würden wir uns gegenseitig erden.

Zum Glück! Sonst hätte es passieren können, dass eins der Mädchen im Schlaf aus Versehen ihr Wohnheimzimmer demoliert. Das hätte man den Betreuerinnen nur schwer erklären können.

»Also gut, was ist hier los?« Ginger verschränkt die Arme

vor der Brust. »Wie seid ihr überhaupt hierhergekommen? Warum seid ihr nicht im Juwel? Warum habt ihr uns mitten in der Nacht aus dem Bett geholt?«

»Ich wusste genau, dass sie die Schlimmste ist«, murmelt Amber. Raven muss grinsen.

Ich hole tief Luft und beginne zu erzählen. Diese Geschichte habe ich schon etliche Male wiederholt, inzwischen bin ich sehr geübt in der Wiedergabe. Ich schildere den Mädchen, was es bedeutet, ein Surrogat im Juwel zu sein, berichte von den Halsbändern, der Reizpistole, der Demütigung, vor den Adelligen auftreten zu müssen. Dass wir wie Gegenstände oder Haustiere behandelt werden. Ich erzähle von Dahlia, die von der Herzogin vom See aus purer Bosheit umgebracht wurde. Ich berichte von Raven, die auf Befehl der Gräfin vom Stein am Gehirn operiert wurde. An diesem Punkt meines Vortrags beugt sich meine Freundin immer vor.

»Man kann sie fühlen«, sagt sie und gibt Ginger ein Zeichen, ihre Kopfhaut zu berühren.

»Was?«, fragt Ginger.

»Die Narben.«

Ravens Schädel ist übersät mit Narben. Nach nur kurzem Tasten zieht Ginger ihre Hand zurück.

»Violet hat mir das Leben gerettet«, sagt Raven mit ausdrucksloser Stimme. Sie greift in die Tasche ihres Mantels und holt Fotos hervor. Diesen Teil mag ich am wenigsten.

»Sonst wäre ich so geendet wie diese Mädchen. Euch wird es ebenso ergehen, wenn ihr bei der Auktion versteigert werdet.«

Ich richte den Blick auf eine Locke an Hennas Schläfe, denn ich hasse diese Fotos. Als Raven sich erbot, sie für mich herumzuzeigen, war ich ihr sehr dankbar. Sie wusste wohl, wie sehr sie mich jedes Mal verstören.

Die Bilder zeigen vier tote Mädchen mit blauen Lippen, geschlossenen Augen und wächserner Haut. Ihre Brustkörbe sind tief v-förmig eingeschnitten. Lucien hat mir erzählt, dass gelegentlich Obduktionen durchgeführt werden, wenn ein Arzt besonderes Interesse daran hat. Nicht, um die Todesursache festzustellen – die ist hinlänglich bekannt. Nein, man will wissen, wie wir von innen aussehen. Weil wir anders sind.

Henna hält die Luft an. Umbra wendet den Blick ab. Ginger beugt sich vor.

»Sind die ... sind die echt?«, fragt sie.

»Ist das Salvia?« Henna keucht. Auf jedem Foto ist ein Mädchen aus einer anderen Anstalt zu sehen. Salvia wurde bei der Auktion vor meiner verkauft.

Ravens und mein Gesichtsausdruck sagen ihr alles, was sie wissen muss. Erschrocken macht Ginger einen Schritt zurück.

»Sie haben gesagt, der Adel würde für uns sorgen«, sagt sie. »Patienza meinte ...«

»Patienza lügt«, unterbreche ich sie.

»So endet jedes Surrogat, das je versteigert wurde«, sagt Raven. »Wir sterben spätestens beim Gebären eines Kindes, falls uns nicht vorher ein anderes Adelshaus um die Ecke bringt. Aber jetzt haben wir zum ersten Mal in unserer Geschichte die Möglichkeit, daran etwas zu ändern.«

Ich berühre Ravens Schulter. »Tu die Bilder weg«, sage ich.

»Sie haben es verstanden.«

Umbra blinzelt ihre Tränen zurück. »Aber warum? Wir helfen denen doch. Tragen ihre Kinder aus. Warum wollen sie unseren Tod?«

»Dass wir sterben, ist lediglich ein Nebeneffekt«, erkläre ich. »Folge der unnatürlichen Schwangerschaft. Wir wissen nicht genau, warum das Austragen eines adeligen Kindes zum Tode führt. Vielleicht liegt es an den Auspizien. Oder aber unser Körper ist nicht dazu bestimmt, ein Kind auszutragen, das nicht unseres ist. Egal, für den Adel sind wir nur Mittel zum Zweck. Dort betrachtet man uns nicht als Menschen. Im Juwel haben wir keinen Namen. Unsere Meinung ist egal. Aber«, fahre ich fort, »es gibt Personen in dieser Stadt, die einen Wandel wollen. Personen, die ihr Leben aufs Spiel setzen, um die Macht des Adels über uns zu brechen. Warum sind die einzelnen Kreise der Stadt durch Mauern voneinander getrennt? Warum wird uns vorgeschrieben, was wir aus unserem Leben machen sollen, wo wir arbeiten, wie viel wir verdienen? Warum können wir nicht selbst bestimmen, wie wir leben?«

»Im Übrigen sind die Surrogate nicht die Einzigen, die wie Dreck behandelt werden«, fügt Raven hinzu. »Die ganze Stadt wird vom Adel unterdrückt.«

»Stellt euch vor, was wir erreichen können, wenn wir alle zusammenhalten!«, sage ich.

»Entschuldige bitte!« Henna hebt die Hand, als wäre sie in der Schule. »Du hast gesagt, wir hätten endlich die Möglichkeit, etwas daran zu ändern. Aber ... wir sind hier

eingeschlossen und werden von Betreuern bewacht. Unsere einzige Macht sind die Auspizien. Ich verstehe nicht, was es helfen soll, die Farbe eines Gegenstands zu verändern.«

»Kommt, wir nehmen sie mit zur Klippe«, schlägt ein brünettes Mädchen namens Karamell vor und zupft Raven am Ärmel. Es ist die jüngste von allen.

»Genau, die Klippe!«, pflichtet Scarlet ihr bei.

»Unfassbar, dass du davon wusstest und mir nichts gesagt hast«, wirft Ginger ihr vor.

Scarlet ist beschämt. »Es ging nicht; ich musste es versprechen! Wenn du erst mal auf der Klippe bist, wirst du es verstehen. Es ist zu gefährlich, davon zu erzählen. Wenn es jemand mitbekommen hätte ...«

»Gut, genug jetzt«, unterbreche ich sie. »Wir zeigen sie euch.«

Amber, Scarlet und die anderen Mädchen, die wir schon einmal mitgenommen haben, bilden einen Kreis. Mit einem entschuldigenden Blick nimmt Scarlet Gingers Hand.

»Bitte sei mir nicht böse«, sagt sie. »Wenn du es siehst, wirst du begeistert sein.«

Raven drückt meine Finger. Lächelnd schließe ich die Augen. Auch ich liebe die Klippe.

Sie ist ein sonderbarer Ort, irgendwo zwischen der realen Welt und der ehemaligen Hochburg eines uralten Geschlechts von Kriegerinnen. Diese sogenannten Paladininnen besitzen die Gabe, die Elemente zu beeinflussen, und haben den Auftrag, damit die Insel zu schützen. Der Adel segelte zur Insel, die damals noch Excelsior hieß. Er beanspruchte sie für

sich und ermordete alle Paladininnen.

Dachte er wenigstens. Doch einige überlebten. Die Surrogate sind ihre Nachkommen. Lucien meint, es sei genetisch bedingt, dass einige Frauen (beispielsweise ich) die Fähigkeit haben, sich mit den Elementen zu verbinden, während andere (wie meine Mutter) das nicht können. Er glaubt, die Eigenschaft werde rezessiv vererbt, wie die Augenfarbe Blau. Sil hält das für Blödsinn; es ließe sich nicht immer alles so einfach erklären.

Ist auch egal. Die Mädchen, die vor mir stehen, sind Paladininnen, und es ist Zeit, ihnen zu zeigen, was das bedeutet.

Ich erblickte die Klippe zum ersten Mal, als ich Raven nach ihrer Fehlgeburt das Leben rettete. Keine Ahnung, wie ich dorthin kam, ob durch Zufall, Schicksal oder nur durch die Kraft meiner Liebe zu ihr, doch kaum war ich da, spürte ich eine augenblickliche Verbindung zu den Elementen und meinem Erbe. Ich verstand mich und die Welt so wie nie zuvor.

Dieselbe Erfahrung haben Sienna, Indi und Olive gemacht. Auch die anderen Mädchen aus den Verwahranstalten erlebten es, wenn Raven sie zur Klippe mitnahm.

Kaum schließe ich die Augen, falle ich in die Tiefe. Ich höre einen leisen Schrei, wahrscheinlich von Umbra, aber das ist in Ordnung, denn wir sind bereits an einem Ort, wo uns die schlafenden Bewohner von Southgate nicht hören können.

Auf der Klippe herrscht Nacht, es regnet. Das Wetter hier ist oft ein Spiegel der wahren Welt. Manchmal reflektiert es

auch den Wunsch eines Surrogats. Als wir zum Beispiel mit Sienna dorthin reisten, schneite es, weil sie Schnee liebt.

Warme Regentropfen rinnen mir über die Wangen, ich hebe das Gesicht in den Himmel. Der Ozean erstreckt sich unter mir, Wellen brechen sich an den Felsen. Zwar kann ich in der Dunkelheit kaum etwas erkennen, aber ich höre, wie die Bäume hinter mir im Wind rauschen. In der Mitte der Klippe erhebt sich das Standbild, ein Denkmal aus blaugrauem Stein, das sich wie eine Welle in die Höhe schraubt.

Das hat mir gefehlt, murmele ich in Gedanken.

Mir auch, erwidert Raven wortlos.

Mir genauso, meldet sich Amber. Einige Mädchen, die schon mal hier waren, laufen zu den Dingen, die ihnen am liebsten sind. Azur tanzt unter den Bäumen. Karamell schaut in die Ferne und lauscht verzückt dem Brausen des Meeres. Ginger steht wie angewurzelt da, Scarlet hält ihre Hand. Umbra scheint zwischen Angst und Aufregung hin und her gerissen.

Mit großen Augen umrundet Henna das Denkmal und streckt vorsichtig die Hand aus, um es zu berühren. Ich weiß, was sie fühlt: einen unglaublich glatten Stein, wie fest gewordenes Wasser.

Dann fängt sie an zu lachen. Sie reckt die Hände in die Luft, um die Regentropfen aufzufangen. Ich lächele, denn nun ist sie eine von uns. Sie sieht, wozu sie bestimmt ist.

Ihr Lachen steckt Umbra an, und die beiden laufen mit Karamell zum Rand der Klippe, so nah, dass ich Angst habe, sie könnten hinunterfallen.

Doch das tun sie nicht. Dieser Ort wurde von Paladininnen geschaffen. Sie schützen ihn. Und sie schützen uns.

Zur Freude von Ginger bringt Scarlet den Regen dazu, um Gingers Kopf zu wirbeln und zu tanzen. Es trifft mich jedes Mal aufs Neue, wie frei wir hier sind, wie unerschrocken wir zu uns stehen. Jedes Mal, wenn ich diese Verbindung zu den anderen und zur Welt um uns herum bei einem neuen Mädchen sehe, schöpfe ich Hoffnung.

Es wird Zeit, sagt Raven, und wir werden hochgezogen, weggesogen, zurück ins Gewächshaus von Southgate. Umbra weint ungeniert, auch Gingers Augen sind glasig. Henna wirkt sturmumtost und beschwingt.

»Was ... ich ...« Ginger bringt keinen richtigen Satz heraus. An dieses Gefühl kann ich mich noch gut erinnern.

»Was *war* das?«, fragt Henna begierig.

»Schaut mal nach unten!« Die drei gehorchen und staunen.

Violette Blumen erblühen zu Gingers Füßen, blassrosa Blüten rund um Umbra. Henna ist von strahlendem Orange umgeben. Eine Weile betrachten sie verzückt die Pracht, während der Regen auf das Glas über uns prasselt.

»Erzähl ihnen von den Paladininnen, Violet«, sagt Scarlet.

»Erzähl ihnen vom Geheimbund des Schwarzen Schlüssels«, ergänzt Amber.

»Und du musst uns noch mehr Geschichten erzählen, Violet!«, verlangt Azur. »Wir wollen wissen, was da draußen los ist.«

»Eins nach dem anderen«, sage ich, hole tief Luft und beginne.

»Als Nächstes ist also Westgate dran.« Ich kann mein Gähnen kaum unterdrücken. Wir waren die ganze Nacht in Southgate, sind erst kurz vor Sonnenaufgang zurückgekehrt. »In zwei Tagen geht es los.«

»Ich kann es nicht erwarten, heute Abend wieder in meinem eigenen Bett zu schlafen.« Voller Unbehagen zupft Raven an ihrem feuchten Mantel herum.

Der Waggon ist voller Arbeiter, obwohl die Sonne noch nicht mal vor einer Stunde aufgegangen ist. Lucien hat uns gefälschte Ausweise besorgt, mit denen wir als Arbeitskräfte für die Farm durchgehen. Am besten kann man von einem Kreis der Stadt in den anderen wechseln, hat er gesagt, indem man sich unter die Menschen mischt. Niemand kümmert sich groß um Arbeitskräfte aus dem Sumpf.

Bei unserer ersten Bahnfahrt hatte ich Angst, von einem Soldat erkannt zu werden. Ich befürchtete, dass er unsere fadenscheinigen Papiere durchschauen und »Packt sie!« rufen würde. Doch im Juwel wird Raven für tot gehalten, und mich sucht auch keiner, weil alle meine Schwester für mich halten. Der Soldat, der unsere Ausweise prüfte, würdigte uns kaum eines Blickes.

In den anderen Verwahranstalten war es dasselbe. Niemand beachtet groß ein paar jugendliche Farmhelferinnen.

Ich beobachte, wie die Sonne über den an uns vorbeihuschenden Häusern aus Lehmziegeln aufgeht. Die Fahrt unterscheidet sich enorm von damals, als wir zur Auktion gebracht wurden. Es war der Übergang in ein neues Leben an einem fremden Ort, voller Angst und Ungewissheit.

Heute weiß ich genau, wohin es geht – zurück zur Weißen Rose. Ich kann es kaum erwarten.

Wie Ginger, Umbra und Henna diesen Tag wohl empfunden haben? Sie müssen sich seltsam fühlen, lebendiger. Alles strahlt neu für sie, die Farben sind bunter, die Gerüche stärker. Ich bin froh, dass Amber und die anderen Mädchen sie unterstützen und anleiten können. Henna hatte eine spontane Verbindung zur Luft – staunend sah sie zu, wie der Wind um sie herum zu wirbeln begann, nur beeinflusst von der Kraft ihrer Gedanken. Scarlet zeigte Ginger, wie man kleine Kluften in den Erdboden reißt, und Umbra ließ die Regentropfen nach oben steigen statt nach unten fallen. Es wird mir nie langweilig zu sehen, wie die Mädchen über ihre eigenen Fähigkeiten staunen. Je mehr Surrogate Raven und ich instruieren können, desto größer wird meine Hoffnung.

Mein Magen knurrt. Hoffentlich hat Sil Brötchen zum Frühstück gebacken. Ein warmes, duftendes Brötchen mit Erdbeermarmelade wäre jetzt genau das Richtige. Dazu ein Kuss von Ash und vielleicht eine Umarmung von Indi. Indi will immer alle Herzen.

Ich merke erst, dass ich eingeschlafen bin, als Raven mich wach rüttelt.

»Wir sind da!«

Am Bahnhof Bartlett steigen wir aus. Mein Herz tut einen Sprung, als ich Sil inmitten der Kutschen und Karren entdecke. Ihr Pferd Rübe schüttelt seine blonde Mähne. Sil trägt wie üblich einen Overall und ein Flanellhemd. Ihre krausen schwarzen Haare stehen vom Kopf ab wie ein wirrer Heiligenschein. An den Schläfen werden sie bereits grau.

»Und?«, fragt sie und schlägt mit den Zügeln, nachdem wir auf die Ladefläche des Karrens geklettert sind. »Wie ist es gelaufen?«

»Wie immer. Zuerst waren sie störrisch und hatten Angst, aber wenn sie die Fotos sehen und dann auf der Klippe stehen, ändert sich alles«, berichtet Raven.

»Das wird der hochheilige Oberschlüssel bestimmt gerne hören«, sagt Sil. Lucien und sie verbindet eine Art Hassliebe. Doch ich nehme an, dass die beiden sich näherstehen, als sie jemals zugeben würden.

»Wie sieht es in der Weißen Rose aus?«, frage ich.

Sil schnaubt verächtlich. »Nur weil ihr eine Nacht weg wart, glaubt ihr gleich, Sienna hätte das Haus abgefackelt, was?«

»Würde ich ihr durchaus zutrauen«, murmelt Raven.

»Dein Freund hat wohl nicht viel geschlafen, ansonsten ist alles beim Alten. Sienna ist hochnäsiger wie immer, Indi will mich die ganze Zeit umarmen. Olive hat angefangen, ein neues Kleid zu nähen. Angeblich ein Abendkleid. Hat mich gefragt, ob ich ihr Chiffon besorgen könnte.«

Darüber müssen Raven und Sil schmunzeln, mir hingegen ist unwohl, wenn ich an Olives Schwärmerei für alles Adelige

denke.

Sil beschwert sich gerne über die neuen Mädchen, doch ich glaube, dass sie deren Gesellschaft insgeheim genießt. Bevor Luciens Schwester Azalea in die Weiße Rose kam, war Sil viele Jahre allein.

Als wir in den Wald gelangen, döse ich wieder ein. Es wird ein warmer Tag werden, der Regen der letzten Nacht tropft von den Blättern, Raven zieht ihre Kapuze hoch. Ich lasse meine unten. Ich liebe das Gefühl von Wasser im Haar.

Der Wald wird dichter, je weiter wir vordringen. Die Weiße Rose versteckt sich in seinen Tiefen, geschützt von einem uralten Paladininnen-Zauber, wie Sil behauptet. Sie vermutet, dass sie von ihren Ahninnen zu einer Lichtung geführt wurde, wo lediglich ein verfallenes Bauernhaus stand – die Weiße Rose. Die Bäume in diesem Wald haben sonderbare Formen; ihre Stämme sind seltsam verbogen, manche Äste wachsen direkt in den Boden.

Ich spüre das Ziehen, das sanfte Zupfen an meinen Eingeweiden, das mir verrät, dass es nicht mehr weit ist.

Und tatsächlich gelangen wir kurz darauf auf die Lichtung, in deren Mitte uns das Haus aus rotem Backstein begrüßt. Ein noch willkommenerer Anblick ist die vertraute Gestalt auf der Veranda.

Kaum sind wir aus dem Wald heraus, stürzt Ash die Stufen hinunter und läuft uns entgegen. Ich springe von der Ladefläche und renne auf ihn zu. Er hebt mich hoch, ich schmiege das Gesicht an seinen Hals.

»Du bist wieder da«, flüstert er.

Ich küsse ihn aufs Ohr.

»Hoffentlich hast du dir nicht zu viele Sorgen gemacht.«

Er setzt mich ab. »Hab ein, zwei Stunden geschlafen. Das ist schon ein Fortschritt.«

Ich fahre ihm mit den Fingern durch die Haare – in den letzten zwei Monaten sind sie länger geworden – und streiche dann sanft über die Ringe unter seinen Augen. Er schiebt die Hand in meine, und gemeinsam schlendern wir zum Haus. Sil und Raven sind bereits hineingegangen. Ich erzähle Ash von den letzten drei Mädchen.

»Also wissen jetzt alle Surrogate aus Southgate, die zur Auktion kommen, dass sie Paladinnen sind«, schließe ich.

»Was gibt's Neues in den anderen Kreisen?«

Während der Sumpf relativ unberührt von den Unruhen in den inneren Kreisen zu sein scheint, wird es in der Bank und im Schlot allmählich ungemütlicher. Und obwohl ich weiß, dass eine Revolution so etwas mit sich bringt, lese ich in der Zeitung nicht gerne von Bombenanschlägen und Attentatsopfern. Jeden Tag hören wir von weiteren Verhaftungen, von noch mehr Gewalt. Der Geheimbund hat nun Hochburgen des Adels ins Visier genommen: Kasernen, Magistratsgebäude und Banken. Es sind vorerst Versuche, die den Adel verwirren und testen sollen, wie lange es dauert, bis die Soldaten reagieren. Nie ist derselbe Kreis oder dasselbe Viertel zweimal hintereinander dran. Schwarze Schlüssel werden an Wände und Türen gemalt. Immer öfter gibt es Berichte über spontane Gewaltausbrüche, weil Einwohner von sich aus auf den Adel losgehen.

Ash hat viele Mitglieder des Geheimbunds in unserem Viertel ausgebildet, aber er muss sich zurückhalten, da er immer noch öffentlich gesucht wird und hingerichtet werden soll. Er kann nicht wie ich in andere Viertel gehen, von Kreisen ganz zu schweigen.

»Nicht viel.« Er runzelt die Stirn. »Ich muss immerzu an die anderen Gefährten denken. Wenn ich an sie herankäme, könnten sie uns hervorragend helfen.«

»Ich weiß«, sage ich geduldig. Darüber haben wir schon zig Mal gesprochen. »Lucien sagt, er tut für sie, was er kann. Aber du wirst immer noch gesucht.«

»Lucien tut gar nichts, weil er nichts tun kann. Dort vertraut ihm doch niemand«, erwidert Ash. »So viel steht fest.«

Ich will nicht wieder dieselbe Diskussion führen. In den letzten Monaten ist Ash immer ruheloser geworden. Mit jedem neuen Anschlag in der Bank wächst seine Sorge um die anderen Gefährten.

»Du bist hier doch unentbehrlich«, versuche ich es. »Denk dran, was du mit Raven, dem Pfeifer und den anderen Leuten gemacht hast. Du hast alle Bundmitglieder im Südviertel trainiert!«

Der Pfeifer, einer von Luciens besten Spionen, hat einen Tattoo-Laden, wo der Bund vom Schwarzen Schlüssel seine heimlichen Treffen abhält. Mein Bruder Ocker ist bei ihm angestellt. Ash hat junge Männer und Frauen zu Kämpfern ausgebildet, so dass sie weitere Kandidaten in den angrenzenden Vierteln und Kreisen anleiten können, da Ash

das Südviertel der Farm ja nicht verlassen darf.

»Ja, aber nur in diesem Viertel, und nur nachts, wenn mich keiner sieht, und dann auch nur, wenn Sil in den Ort fährt.« Ash bleibt an den Stufen zur Veranda stehen und setzt sich. Mit dem Handballen reibt er sich die Schläfe. »Rye ist im Juwel, im Palast der Herzogin! Wenn ich ihn doch nur ... irgendwie erreichen könnte! Und komm mir nicht wieder mit Lucien! Er ist ein Genie, ja, aber Gefährten misstrauen Kammerzofen von jeher. Sie können einem viel Ärger einbringen.«

Ich staune immer, wenn Ash erzählt, was hinter den Kulissen des Juwels so vor sich geht. Wenn er von den Eifersüchteleien unter den Diensthofen und den verbotenen Liebschaften berichtet. Von der Hierarchie in der Unterschicht.

»Du tust, was du kannst«, sage ich. »Wir müssen manchmal nur deinen Namen nennen, und schon schließt sich uns jemand an.«

Ash ist in der Einzigen Stadt so etwas wie eine Berühmtheit. Dass er gesucht wird, kommt ihm zugute. Er ist ein zu Unrecht beschuldigter Einzelkämpfer, der dem Juwel und damit den Fängen des Adels entkam – der Einzige, der sich retten konnte. Unter den Anhängern des Geheimbunds ist er eine Legende.

»Also lehne ich mich einfach zurück und lasse meinen Namen die Arbeit machen, während die Gefährten weiter missbraucht werden und sterben?«

Gefährten haben ein hartes Leben. Als Ash es mir

irgendwann vorbehaltlos schilderte, war ich erschüttert. Viele seiner Kollegen ritzen sich, sind von einem flüssigen Opiat namens Blau abhängig oder bringen sich um. Ashs Zimmergenosse Rye, der uns vor wenigen Monaten bei der Flucht aus der Bank unterstützte, nahm auch regelmäßig Blau.

Ich lege Ash die Hand in den Nacken und versuche, seine Anspannung wegzumassieren.

»Ich weiß, dass es hart ist«, sage ich. »Aber es gibt keine andere Lösung. Die Bank ist zu gefährlich für dich. Die Weiße Rose ist der einzige Ort, wo du sicher bist.«

»Aber dass du dich in Gefahr begibst, ist in Ordnung?«, fragt Ash. »Du, Raven und die anderen Mädchen, ihr fahrt in die Verwahranstalten. Das ist total gefährlich!«

Bevor ich antworten kann, schlägt die Haustür auf. »Ah, Violet, da bist du ja!«

Indi zieht mich von Ash fort und schlingt die Arme um mich. Sie ist so groß, dass ich nur bis zu ihren Schultern reiche.

»Wie war es? Habt ihr die Mädchen gefunden, die ihr gesucht habt?«

»Ja.« Ich klopfe ihr auf den Rücken. »Ist gut gelaufen. Ich erzähle gleich alles, aber zuerst muss ich was essen, sonst klappe ich zusammen.«

»Klar, du musst ja ausgehungert sein! Komm, ich mache dir was fertig.« Sie schaut Ash an und läuft leicht rot an.

»Möchtest du auch einen Teller?«

Obwohl Indi meinen Freund nun seit Monaten kennt, errötet sie noch immer in seiner Nähe. Man muss ihm

zugutehalten, dass er so tut, als merke er es nicht.

»Ich komme gleich rein«, antwortet er. »Muss Rübe zuerst noch in den Stall bringen.«

Er drückt meine Hand, damit ich weiß, dass der Streit fürs Erste beendet ist. Das Pferd ist noch angezäumt und frisst das Gras auf der Lichtung. Ash führt es zum Stall am Rand des Baumkreises. Ich sehe ihm nach und würde ihm gerne irgendwie helfen.

Aber in die Bank lasse ich ihn nicht fahren. Das bedeutet den sicheren Tod für ihn.

»Komm, Violet!« Indis Blick ist wie meiner auf Ash gerichtet. »Erzähl von der letzten Nacht! Du weißt ja, dass Raven immer die guten Sachen auslässt und sauer wird, wenn ich danach frage.«

»Indi!«, dröhnt Sils Stimme hinter der Fliegengittertür. »Deine blöden Muffins werden schwarz!«

Indi erschrickt, macht auf dem Absatz kehrt und verschwindet im Haus.

Kurz bleibe ich auf der Veranda stehen und lasse mir die Sonne ins Gesicht scheinen. Ich möchte diesen Vormittag festhalten, ihn mir einprägen und als Talisman mit mir herumtragen, gegen all die Dunkelheit, die die Zukunft bringt.

Noch bin ich am Leben und in Sicherheit, inmitten meiner Freunde.

Letztendlich verschlafe ich fast den ganzen Tag.

Am Abend ist es in der Weißen Rose trubelig wie immer.

»Olive, kannst du mir bitte den Salat geben?«, frage ich.

Die große Indi ist ein heller Typ und fast nervtötend optimistisch, Olive hingegen ist klein und dunkel und hat ständig rotgeränderte Augen, weil sie so viel weint. Selbst jetzt füllen sie sich wieder mit Tränen.

»Meine Herrin hat immer so gerne Salat gegessen«, sagt sie, als sie mir die Schüssel gibt. »Einmal gab es im Palast vom Strom einen Salat mit kandierte Pekannüssen und frischem Ziegenkäse, der mit einer Lotusblüte dekoriert war. Darin war ein winziger goldener Vogel versteckt.« Mit einem dramatischen Seufzer schießt sie auf den Kopfsalat, die Tomaten und Gurken auf ihrem Teller.

Sienna wirft ihre dünnen Zöpfe über die Schulter.

»Deine Herrin hat dich gerne an der Leine herumgeführt«, sagt sie und klappt das Feuerzeug auf, das Sil ihr geschenkt hat. Eine kleine Flamme schießt hoch. »Sollen wir dich vielleicht nachts draußen anbinden wie einen Hund?«

»Leg das weg!«, mahnt Sil.

Olive wirft die Gabel auf den Tisch und steht auf. »Das muss ich mir nicht anhören!«

»Dir ist schon klar, dass du inzwischen tot wärst, wenn

Violet dich nicht gerettet hätte, oder?«, hakt Sienna nach und steckt das Feuerzeug in die Tasche.

»Lass es gut sein!«, mahnt nun auch Raven.

Die Kerzen auf dem Tisch flackern auf. Olives Augenbrauen ziehen sich zusammen. Mit einem Zischen ersticken die Flammen.

»He!«, ruft Sil.

Sienna hebt abwehrend die Hände. »Das war ein Versehen, ich schwöre!«

»Red keinen Blödsinn!«, erwidert Sil. »Du hast das Feuer absolut unter Kontrolle. Seit Monaten ist nichts mehr passiert.«

»Kommt, lasst uns noch mal den Plan durchgehen«, schlage ich vor. Alle außer Ash stöhnen auf. Er ist immer still beim Essen, schaufelt normalerweise alles so schnell wie möglich in sich hinein, um wieder in den Stall flüchten und bei Sils Hühnern und Ziegen sein zu können. Und bei Rübe.

Er hatte seiner kleinen Schwester Cinder den Spitznamen »Rübe« gegeben. Vor einem Monat ist sie an einer Staublung gestorben. Lucien hat es über eine seiner Kontaktpersonen im Schlot erfahren, einen kleinen Jungen, der sich selbst »der Dieb« nennt. Er hatte Ash die Gelegenheit verschafft, sich von Cinder zu verabschieden, als wir aus dem Schlot flohen. Ich nehme an, dass der Dieb regelmäßig nach dem Mädchen geschaut hat.

Ash schluckt den Rest seines Hühnchens hinunter, stopft sich noch eine Kartoffel in den Mund und steht auf.

»Die Damen«, sagt er mit einem Nicken in die Runde,

drückt mir einen Kuss auf den Scheitel und geht zur Spüle. Er hat das alles schon zig Mal gehört. Nach unserem Streit heute Morgen habe ich Schuldgefühle, weil er nicht in unser Vorhaben einbezogen ist. Doch daran kann ich nichts ändern – es sind die Paladininnen, die die Mauer zum Einsturz bringen müssen, und Ash ist kein Paladin, sondern ein Gefährte.

Ich gehe zum Schrank und hole mehrere Papierrollen heraus. Eine enthält einen Stadtplan, die anderen sind Kopien des Grundrisses vom Auktionshaus.

»So!« Ich breite die Karte auf dem Tisch aus. »In ein paar Tagen brechen wir nach Westgate auf. Sil, du bleibst in der Farm und sprichst dich mit dem Pfeifer ab. Es sind noch vier Mädchen in Westgate, sieben in Northgate und fünf in Eastgate, die eingewiesen werden müssen.« Ich zeige auf die Zahlen, die über jede Anstalt geschrieben sind, und radriere die Ziffer 3 über Southgate weg. »Indi, Sienna und Olive: Wenn wir den Mädchen in euren jeweiligen Anstalten die Elemente gezeigt haben, werdet ihr ...«

»... bis zur Nacht vor der Auktion in einem sicheren Unterschlupf bleiben«, leiert Sienna hinunter.

»In der Nacht schleichen wir uns mit Hilfe aller Mädchen, die eine Verbindung zur Erde haben, in die Anstalten«, ergänzt Indi.

»Dann verstecken wir uns in den Zügen, bis es zur Auktion geht«, fährt Olive fort. Ihre Augen sind schon wieder feucht. »Da schalten wir dann die Betreuerinnen und die Ärzte aus.«

»Du sollst sie ja nicht umbringen, Olive«, erkläre ich. »Du machst sie nur bewusstlos.«

»Das ist bestimmt nicht allzu kompliziert«, sagt Raven. »Bei uns damals waren nur Caritas und Dr. Steele im Zug.«

»Northgate schickt immer drei Betreuerinnen mit«, meldet sich Sienna zu Wort.

»Trotzdem werden wir in der Überzahl sein«, werfe ich ein.

»Die Soldaten müssten im Auktionshaus auf euch warten«, erinnert Sil uns.

»Und es ist Garnets Aufgabe, sie so lange wie möglich hinzuhalten.« Ich rolle die Karte wieder auf und breite stattdessen die Grundrisse aus. »Und vergesst nicht: Wenn im Zug irgendetwas passiert, falls ihr erkannt werdet oder ... oder sonst was: Kommt zur Mauer. Die Mauer zum Einsturz zu bringen ist das A und O. Selbst wenn es nicht die Mauer rund ums Juwel ist – jeder eingerissene adlige Schutzwall ist ein Fortschritt für unsere Sache.«

Olive zieht eine Schnute, hält aber den Mund. Es gibt mehrere Grundrisse des Auktionshauses, weil es nicht nur eine Vielzahl von Räumen besitzt, sondern auch mehrere Stockwerke in die Tiefe geht. Ich stelle Teller und Gläser auf die Ränder, damit sich das Papier nicht aufrollt.

Das Auktionshaus hat eine große Kuppel, um die sich kleinere Kuppeln und Türmchen scharen. In mehreren Sälen werden die Adeligen bei Laune gehalten, während sie auf den Erwerb der Surrogate warten. Dann gibt es natürlich noch den großen kreisförmigen Saal, wo die Versteigerung selbst stattfindet. In den unterirdischen Etagen befinden sich – wie Lucien hervorhob – die Wartezimmer, Vorbereitungsräume und der Bahnhof, außerdem Kammern, wo die Dienstboten

warten, und Schminkräume, wo sich die jungen adligen Damen frisch machen können. Für den Fall, dass das Juwel während einer Auktion bedroht werden sollte, sind gesicherte Zimmer vorhanden, sogenannte Schutzräume. Sie haben dicke Wände und Eisentüren. Bei Gefahr zieht sich der Adel dorthin zurück. Dann sitzt er in der Falle, während die Stadt um ihn herum zusammenbricht.

Die Auktion ist das größte gesellschaftliche Ereignis des Jahres. Lucien hat uns erzählt, dass jede verheiratete Adelige daran teilnehmen darf, deshalb gibt es keine Einladung wie beispielsweise zum Fürstenball oder bei einer Feier in irgendeinem Palast. Wer kommen will, geht hin. Die Adelsdichte ist nirgends so groß wie bei der Auktion.

»Hier gelangen wir rein!« Ich tippe auf den unterirdischen Bahnhof des Grundrisses, der die unterste Etage des Auktionshauses zeigt. »Wir müssen bereit sein, sobald die Züge einlaufen. Sil hat recht: Die Soldaten, die dort warten, rechnen mit vier Zügen voll bewusstloser Mädchen. Vielleicht schafft Garnet es ja nicht, sie länger hinzuhalten, oder es gelingt ihm nur kurz. Wir müssen mit Widerstand rechnen.«

»Ja, und die meisten Soldaten, die er auf unsere Seite ziehen konnte, sind nicht im Juwel stationiert«, ergänzt Raven. »Er meint, die Soldaten im Juwel wären die schlimmsten.«

In verwirrend kurzer Zeit ist aus dem wilden Partylöwen Garnet ein aufrechter, verantwortungsbewusster Bürger geworden. Theoretisch gehören zwar alle adligen Männer der Regimentsarmee als Offiziere an, aber das war schon immer eher ein Ehrentitel. Keiner von denen dient wirklich. Doch als

Garnet sich damals entschloss, bei der Suche nach Ash mitzuhelfen, erfuhr er, dass es in der Truppe sehr viel Unzufriedenheit gibt, besonders in den unteren Kreisen. Das nutzt er jetzt zu unserem Vorteil aus.

»Wenn es doch einen einfacheren Weg gäbe«, seufzt Indi.
»Der ohne Gewalt auskommt.«

»Wäre es dir lieber, wenn wir sie umarmen statt bekämpfen?«, fragt Sienna.

»Liebe ist stärker als Hass«, erwidert Indi.

»Gewalt ist die einzige Möglichkeit, uns zu befreien. Darüber brauchen wir gar nicht zu reden«, unterbreche ich die beiden, bevor Sienna etwas entgegenen kann. »Sobald wir im Auktionshaus sind, wird alles ganz schnell gehen. Die Soldaten müssen in Schach gehalten werden. Wir werden so bedrohlich sein, dass der Adel flüchtet und sich in den Schutzräumen versteckt. Dann laufen wir zur Mauer.«

»Wir beide geben das Signal«, sagt Sienna zu mir und klappt ihr Feuerzeug wieder auf.

Ich nicke. »Genau.«

»Dann geht alles in Flammen auf«, schwärmt sie. In Siennas dunklen Augen glüht die Flamme des Feuerzeugs.

Die zeitliche Abstimmung muss perfekt sein. In den Tagen vor der Auktion sollen Bomben an wichtigen Stellen deponiert werden, die bisher verschont geblieben sind. In der Bank werden sich so viele Mitglieder des Schwarzen Schlüssels wie möglich sammeln. Am Tag der Auktion sollen sie in der Nähe der Mauer zum Juwel Position beziehen und darauf warten, dass die Paladininnen sie zum Einsturz bringen. Meine

Aufgabe besteht darin, so hoch wie möglich zu klettern, in eine der fünf Turmspitzen des Auktionshauses. Sienna wird sich mit dem Feuer verbinden, ich mit der Luft, und gemeinsam werden wir eine Flamme entfachen, so groß und gewaltig, dass jeder in der Stadt sie sehen wird. Dieses Feuer ist das Signal dafür, die Bomben zu zünden. Wenn ich es allein erzeugen könnte, würde ich es tun, aber Paladininnen können immer nur ein Element auf einmal beeinflussen.

Dann wird alles, wie Sienna so zutreffend bemerkte, in Flammen aufgehen.

Sorgfältig präge ich mir erneut die Grundrisse ein. Mit den Fingern fahre ich über die verschiedenen Gänge und prüfe nebenbei das Wissen der Mädchen: Was führt wohin, welche Treppe in welchen Raum, wie viele Etagen hat das Auktionshaus, was befindet sich auf jeder, wo sind die Schutzräume, welche Eingänge und Ausgänge gibt es ... Irgendwann stöhnt Sienna laut auf.

»Violet, wir haben's doch kapiert. Wie oft sind wir das jetzt schon durchgegangen? Ich könnte den Grundriss im Schlaf zeichnen.«

»Wir müssen perfekt vorbereitet sein«, antworte ich. »Die anderen Mädchen wissen doch von nichts. Sie kennen diese Zeichnungen nicht. *Wir* müssen sie führen. *Wir* müssen genau wissen, wo es langgeht. Wir können sie nicht in die Sache hineinziehen und sie dann im Stich lassen.«

Sienna wirkt leicht beschämt. Indi legt die Stirn kraus, Olive starrt auf ihren Teller.

Raven greift nach meiner Hand. »Tun wir doch auch nicht«,

sagt sie.

Mit einem unguten Gefühl im Bauch rolle ich die Grundrisse und die Karte zusammen und verstaue alles. Unser großer Plan soll die Surrogate befreien, und doch ist meine Schwester in jenem Palast gefangen. Da kann ich mir so viele Grundrisse einprägen, wie ich will. Es hilft ihr nicht dort, wo sie gerade ist.

Es ist Monate her, dass die Herzogin Hazels Schwangerschaft verkündet hat. Hat meine Schwester inzwischen einen kleinen Kugelbauch, so wie Raven damals? Setzt der Arzt diese furchtbare Reizpistole bei ihr ein? Ich weiß ja nicht einmal, ob Hazel wirklich ein Surrogat ist. Sie wurde entführt, bevor sie in den Kliniken des Sumpfs getestet werden konnte. Doch, sie muss ein Surrogat sein, sonst wäre sie von keinerlei Nutzen für die Herzogin.

Wenn es bloß eine Möglichkeit gäbe, Hazel zu sehen, sie zu fragen, ob es ihr gutgeht, ihr zu sagen, sie solle durchhalten ...

Nach dem Essen bittet Olive Sil, das Buch hervorzuholen. Tatsächlich ist es gar kein richtiges Buch. Eher eine Loseblattsammlung. Lucien hat sie im Lauf der Jahre für Sil zusammengestellt, indem er alte Texte aus der Bibliothek der Herzogin stibitzte. Sie erzählen die Geschichte der Paladininnen und der Insel, bevor sie zur Einzigen Stadt wurde. Alle Mädchen in der Weißen Rose lieben dieses Konvolut. Mich eingeschlossen.

Diese Insel hieß Excelsior, das Juwel der Erde.

Olive kuschelt sich an meine Seite. Gemeinsam lesen wir die vergilbten Blätter. Ich finde es seltsam, dass Olive dieses

Buch so mag – immerhin berichtet es detailliert, wie der Adel die Insel gewaltsam eroberte und den Großteil der eingeborenen Bevölkerung hinrichtete. Doch ist darin auch die Rede von Orten mit so wunderbaren Namen wie Bellstar oder Ellaria, und ich glaube, dass Olive sich von der Vorstellung angesprochen fühlt, dass jenseits der Großen Mauer etwas Schönes existiert, so wie das Märchen vom Wunschbrunnen mich als Kind faszinierte. Sie will an die Magie und das Geheimnisvolle glauben.

Irgendwie begreift Olive nicht, dass wir Teil dieses Zaubers sind.

Sienna wäscht ab; man hört lediglich leises Tellerklappern und das Summen von Indi beim Abtrocknen. Sil sitzt in ihrem Schaukelstuhl am Kamin und gönnt sich ein Glas Whiskey. Raven hockt neben mir auf dem Boden und lehnt den Kopf an meine Knie.

»Was glaubst du, wie Bellstar aussieht?«, fragt Olive. »Ich würde gerne mal ein Bild davon sehen.«

»Es muss eine sehr wohlhabende Insel gewesen sein«, sage ich. »Es wurden Hunderte von Schiffen gebaut, um sie zu finden.«

»Was ist daraus geworden?«

»Aus den Menschen?«

»Nein, aus den Schiffen.«

Meine Finger fahren unter den verblassten Buchstaben entlang. »Weiß ich nicht«, murmele ich.

Auf einmal beginnt das Arkanum in meinem Haar zu summen. Längst habe ich das Geheimnis mit den anderen

Mädchen geteilt – nach einer Weile war es einfach unmöglich, es noch länger zu bewahren. Ich ziehe das stimmungsgabelähnliche silberne Instrument hervor, es schwebt zwanzig Zentimeter vor meinem Gesicht.

»Hallo?«, sage ich. Raven merkt auf. Wir wissen nie, ob gerade Lucien oder Garnet am anderen Ende ist.

»Und?« Luciens Stimme klingt angespannt. »Wie ist es gelaufen?«

Ich lächele. »War super. Wie immer. Southgate haben wir jetzt komplett. Nur noch drei Anstalten übrig.«

»Aber auch nur noch ein Monat bis zum großen Tag.«

Vor Nervosität verkrampft sich mein Magen. Wieder fliegen meine Gedanken zu meiner Schwester. Ein Monat kann so lang sein.

Halt durch, Hazel! Ich bin bald bei dir!

»Wie ist es im Juwel?«, frage ich, was letztendlich nichts anderes heißt als: Wie geht es Hazel?

Lucien beginnt zu erzählen, ich werde immer unruhiger. »Irre, so wie immer, wenn die Auktion näher rückt«, sagt er. »Logischerweise ist es dieses Jahr schlimmer, da in den unteren Kreisen so viel Tumult herrscht. Trotzdem könnte man meinen, der Adel lese keine Zeitung. Die Lady vom Hagel hört gar nicht mehr auf, mit der Dinnerparty zu prahlen, die sie nach der Auktion geben will – es klingt gerade so, als würde sie zwanzig Gänge servieren lassen, was ich aber nicht glaube. Sie hat der Fürstin hundert Einladungen geschickt. Jetzt muss ich eine Lieferung für das Haus der Flamme zusammenstellen. Eingelegtes Fleisch, Safran und Sahne aus

den Molkereien der Farm. Soll alles morgen ankommen. Als hätte ich Zeit, mir den Kopf über Safran zu zerbrechen! In der Zwischenzeit gab es drei weitere Verhaftungen in der Bank – einmal war es ziemlich knapp; da dachte ich schon, es hätte einen Genossen von mir erwischt – im Schlot hat es einen Bombenanschlag gegeben, den ich ganz bestimmt nicht genehmigt habe –, die Bombe war schlecht gemacht, alles war voller Granatsplitter, daraufhin wurde dem gesamten Viertel eine Nahrungsmittelbeschränkung auferlegt. Selbst die Soldaten bekommen nur noch eingeschränkte Rationen. Und gleichzeitig ...«

»Wie geht es meiner Schwester?«, unterbreche ich ihn, weil ich es nicht länger aushalte.

Lucien verstummt. Mein Herz setzt aus.

»Lucien!«, dränge ich. »Was ist los?«

»Nichts«, entgegnet er. »Nichts, weswegen du dir Sorgen machen müsstest.«

Raven setzt sich auf, richtet ihre dunklen Augen auf das Arkanum. Sil stellt den Whiskey beiseite.

»Lass mich doch bitte selbst entscheiden, worüber ich mir Sorgen mache.«

»Ich habe einen ... einen Verdacht. Nichts Konkretes, aber ich habe das Gefühl, dass die Fürstin einen ... einen Anschlag plant. Auf deine Schwester.«

»Was?« Ich springe auf, als könnte ich sofort zu Hazel eilen und sie beschützen. Ich muss ihr helfen! »Du arbeitest doch für die Fürstin – finde heraus, was sie im Schilde führt, und halte sie auf!«

»Ich weiß nicht, ob sie wirklich einen Plan hat«, entgegnet Lucien. »Ich weiß nur, dass sie immer wütender wird, je begeisterter der Fürst sich über diese Verlobung äußert. Sie hat ein paar Bemerkungen gemacht, die mich zu der Annahme verleiten ...«

»Sie würde es schon aus reiner Gehässigkeit tun«, unterbreche ich Lucien. »Nur um sich an der Herzogin zu rächen.«

»Ja, aber verstehst du ...«

»Was sind das nur für Menschen!« Frustriert werfe ich die Arme hoch. »Begreift denn keiner, dass sie eine Schwester hat, eine Mutter, eine Freundin?«

»Nein«, sagt Lucien trocken. »Und ich glaube, das weißt du besser als alle anderen.«

Seine Worte treffen mich, jedoch schmerzen sie nicht so wie die Vorstellung, dass Hazel umgebracht wird. Ich dachte, ich hätte Zeit. Zeit, um zu ihr zu gelangen, um sie zu befreien. Zeit zum Erklären und Entschuldigen.

Lucien kann meine Schwester nicht retten. Er kann sie nicht vierundzwanzig Stunden am Tag bewachen, er wohnt ja gar nicht im selben Palast. Er hat andere Prioritäten, und so viel er sich auch aus mir macht, würde er Hazel opfern, wenn die Stadt dadurch gerettet werden könnte.

»Ich gehe ins Juwel«, verkünde ich. »Noch heute. Heute Nacht.«

»Violet, sei nicht so ...«

»Ich fahre«, unterbreche ich ihn barsch. »Was würdest du denn tun, wenn es um Azalea ginge? Ich bin schuld daran, dass

Hazel überhaupt dort ist. Die Herzogin hat sie entführt, um sich an mir zu rächen. Das weiß ich, das spüre ich. Wenn ich Hazel jetzt nicht helfe, dann ...« Ich verstumme, kann den Satz nicht zu Ende sprechen.

»Und wie genau willst du herkommen?«

»Ich fahre mit dem Zug bis in die Bank. Dann grabe ich mich unter der Mauer durch ins Juwel. Das ist bestimmt nicht schwieriger als in Southgate.« Gut, vielleicht nicht genauso einfach, aber vom Prinzip her dasselbe.

»Das ist nicht nur ein törichter Plan, der uns alle auffliegen lassen könnte, sondern er ist auch unausgegoren: Was willst du denn tun, wenn du im Juwel bist? Zum Palast der Herzogin marschieren und am Tor klingeln? Denk doch mal nach, Violet! Es steht mehr auf dem Spiel als deine persönliche Fehde.«

»Wenn ich nicht versuche, Hazel zu retten, weiß ich gar nicht, wofür ich überhaupt kämpfe«, erwidere ich.

»Man würde dich erkennen«, wendet Lucien ein. »Das ist einfach zu ...«

Ich halte die Luft an, denn ich habe eine Idee – eine verrückte, tollkühne Idee, von der ich nicht mal weiß, ob sie funktionieren könnte. Doch im Moment bin ich bereit, alles zu versuchen. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, laufe ich in den ersten Stock. Ich ignoriere die Rufe von Sil und Raven und Luciens blecherne Stimme, die wissen will, was los ist.

Ash und ich haben von Anfang an in der Scheune geschlafen, bewahren unsere Klamotten aber in Ravens Zimmer auf. Dort befinden sich auch andere Kleidungsstücke, die sich im Lauf der Jahre bei Sil angesammelt haben. Ich habe ein bestimmtes

Kleid im Sinn, weil es mich an die Dienstbotentracht erinnert, die Raven und ich zur Tarnung in der Bank benutzten. Ich wühle so lange im Schrank, bis ich es finde und vom Bügel reiße – es ist aus schlichtem braunem Stoff und obenrum etwas schmal, könnte aber passen. Ich ziehe es über und betrachte mich im Spiegel. Langsam hebe ich die Hand und greife mir in die Haare.

ERSTENS: Sieh es, wie es ist.

ZWEITENS: Stell dir vor, wie's werden soll.

DRITTENS: Zwingen es in diese Form.

Meine Kopfhaut kribbelt, meine Haare färben sich goldblond. Die Kopfschmerzen, die die Auspizien immer begleiten, pochen an meiner Schädelbasis. Auf diese Weise habe ich Ash damals verändert, als wir uns in sein Gefährtenheim schlichen. Es ist seltsam, das Auspizium bei mir selbst anzuwenden. Ich drehe den Kopf hin und her und betrachte die ungewohnten blonden Haare.

Das eigentliche Problem sind meine Augen. Wenn ich die nicht verändere, erkennt mich die Herzogin auf Anhieb.

Ich schließe sie. Es müsste mir eigentlich gelingen, ohne dass meine Finger die Augäpfel tatsächlich berühren – bei der Vorstellung schüttelt es mich. Ich muss mich einfach stark genug auf das konzentrieren, was ich will. Das Bild in meinem Kopf wird ganz deutlich.

ERSTENS: Sieh es, wie es ist.

ZWEITENS: Stell dir vor, wie's werden soll.

DRITTENS: Zwingen es in diese Form.

Anders als bei den Haaren ist dieses Auspizium eine Qual. Stöhnend kneife ich die Augen zu. Sie brennen in den Höhlen, wie kleine Feuerbälle. Als ich glaube, es nicht länger auszuhalten, verebbt der Schmerz. Eine Weile stehe ich vornübergebeugt da und atme schwer.

Als ich die Augen öffne, sieht mich eine Fremde aus dem Spiegel an: eine Blondine mit grünen Augen, die lediglich meine Nase und mein Kinn besitzt. Schnell wende ich das zweite Auspizium an, Form, um meine Gesichtszüge zu verändern. Es tut fast ebenso weh wie bei den Augen, doch am Ende ist mein Kinn ein wenig runder, die Stirn höher und die Nase etwas größer.

»Violet, bist du ...« Raven bleibt in der Tür stehen und starrt mich an. »Was hast du getan?«

»Ich gehe ins Juwel«, verkünde ich und laufe an ihr vorbei nach unten, wo Lucien wahrscheinlich noch grollend am anderen Ende des Arkanums wartet.

Als ich das Wohnzimmer betrete, schreit Olive auf. Indi lässt den Teller fallen, den sie gerade abtrocknet. Sienna hält die Luft an. Sil wirkt kurz erschrocken, dann erkenne ich einen Anflug von Stolz in ihrem Blick.

»Ich hab's ihm gesagt«, übertönt sie Lucien, der immer noch über das Arkanum zu hören ist. »Du bist einfach zu stur.«

»Was ist bei euch los?«, will er wissen. »Wer hat da geschrien? Sil, antworte mir!«

»Ich gehe ins Juwel, Lucien«, erkläre ich ihm. »Irgendwie werde ich dafür sorgen, dass ich in den Palast der Herzogin

gelange und bis zur Auktion auf meine kleine Schwester aufpassen kann.«

Lucien beginnt zu lachen. Er hört gar nicht mehr auf, so dass Sil und ich einen fragenden Blick wechseln. »Tut mir leid«, sagt er dann. »Aber das ist zu viel, selbst für dich. Was glaubst du, was passiert, wenn die Herzogin dich in ihrem eigenen Palast entdeckt? Wie willst du deine Schwester schützen, wenn du selbst eine Gefangene bist? Vielleicht bringt die Herzogin dich nur zum Spaß um, da sie deinen Körper nicht länger braucht, um ein Kind zu bekommen.«

»Lucien«, Sil faltet die Hände und stützt das Kinn darauf, »unter anderen Umständen würde ich dir ja beipflichten, aber ... ich glaube nicht, dass die Herzogin Violet erkennen wird.«

»Und warum nicht?«

»Weil sie unheimlicherweise wie ein anderer Mensch aussieht.«

Ich habe nicht gemerkt, dass Sienna aus der Küche hereingekommen ist. Vorsichtig zieht sie an einer Haarsträhne von mir. »Farbe und Form?«, fragt sie. Ich nicke. »Hat es weh getan?«

Ich verziehe das Gesicht.

Sienna grinst vor sich hin. »Ash wird ausrasten, wenn er das sieht ...«

»Was soll das heißen, wie ein anderer Mensch?«, fragt Lucien.

»Ich habe die Auspizien angewandt«, erkläre ich ihm. »An mir selbst.« Tränen springen mir in die Augen. Es ist noch so

viel Hitze von dem Auspizium in mir, dass sie brennen.

»Bitte, Lucien!«, flehe ich. »Hilf mir! Damit ich meiner Schwester helfen kann.«

Ich erinnere mich an meinen Tag der Bilanz, als ich zum letzten Mal meine Familie besuchte. Wie wütend Hazel damals auf mich war, weil sie dachte, ich hätte sie vergessen. Sie konnte ja nicht wissen, dass es mir verboten war, ihr zu schreiben, dass es in Southgate Vorschriften gab.

Ich kenne die Vorschriften im Juwel. Und ich werde nicht zulassen, dass meine Schwester noch einmal denkt, ich hätte sie vergessen.

Im darauffolgenden Schweigen höre ich nur mein laut pochendes Herz.

»Darüber muss ich mit Garnet sprechen«, sagt Lucien kurz angebunden. »Warte und überstürz nichts.«

Das Arkanum fällt auf den Boden. Ich hebe es mit zitternden Fingern auf. »Ich kann Hazel dort nicht allein lassen«, sage ich und sinke auf das Sofa. Raven setzt sich neben mich. »Sie hat doch niemanden. Ich kann nicht ...«

»Ich weiß«, sagt Sil verständnisvoll.

Gefühlte Stunden sitzen wir da. Das Arkanum meldet sich nicht. Irgendwann stehe ich auf.

»Ich gehe mal zu Ash«, erkläre ich. »Er fragt sich bestimmt, wo ich bleibe.« Ich glaube nicht, dass er die Neuigkeit besonders gut aufnehmen wird. Kaum habe ich mich erhoben, beginnt das Arkanum zu summen.

»Hab gehört«, sagt Garnet, »du planst eine verdeckte Operation.«

»Hazel ist in Gefahr«, erwidere ich. »Ich muss in ihrer Nähe sein und sie schützen.«

»Na, da hast du ja Glück«, antwortet Garnet, »denn ich weiß zufällig ein Adelshaus, das jemanden einstellen will.«

»Ja?«

»Allerdings«, sagt er. »Unseres.«

Raven und ich wechseln einen fragenden Blick.

»Meine Frau wünscht sich eine eigene Kammerzofe«, erklärt Garnet. Bei dem Wort *Frau* versteift sich Raven kaum merklich. »Coral versucht seit Monaten, eine Zofe zu bekommen, aber Mutter hat gegen jede Bewerberin etwas einzuwenden. Bis jetzt habe ich mich herausgehalten, weil es sinnlos ist, sich wegen so etwas Nebensächlichem mit meiner Mutter zu streiten, und ehrlich gesagt ist es mir auch völlig egal, ob Coral eine Zofe hat. Aber jetzt brauchen wir wohl doch dringend eine. Deshalb werde ich morgen alle informieren, dass ich dich eingestellt habe. So eine Aktion ist typisch für mich: ein wenig arrogant und ein bisschen gleichgültig gegenüber den Wünschen meiner Mutter.« Ich kann mir vorstellen, wie Garnets blaue Augen verschmitzt funkeln. »Ich teile dir noch mit, welchen Zug du morgen am besten nimmst. Soweit ich weiß, kommt ein ganzer Schwung neuer Dienstboten – die drehen hier alle durch wegen der Auktion. Ich werde Bescheid sagen, dass wir dich erwarten.«

»Danke, Garnet«, sage ich inbrünstig.

»Nicht der Rede wert. Hey, ist Raven da?«

»Ich dachte schon, du fragst gar nicht mehr!« Grinsend tritt sie vor.

»Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Hast du Zeit zum Reden?«

Raven lacht. »Ich bin doch nicht diejenige mit einer durchgedrehten Frau und einer herrischen Mutter. Ich habe alle Zeit der Welt.«

»Ja, aber du hast Sil, und das ist auch nicht gerade Friede,

Freude, Eierkuchen, oder? War ein Witz, Sil!«, schiebt Garnet schnell nach, bevor Sil etwas einwerfen kann.

Raven nimmt das Arkanum mit nach draußen auf die Veranda. Ich wünsche Sil und den Mädchen eine gute Nacht und gehe in die Scheune, um Ash von meinen Plänen zu unterrichten.

Er ist im Ziegenstall; eins der Tiere schnuppert an seiner Hand, sucht nach einem Leckerli.

Kurz bleibe ich stehen und betrachte Ash, seine kräftigen Schultern, die muskulösen Arme, seine Sanftheit, mit der er die schwarz-weiß getupfte Ziege hinter den Ohren kraut. Ich sauge die Ruhe in mich auf, die ich gleich zerstören werde.

»Ash?«, sage ich vorsichtig.

Er dreht sich um und stößt einen erstickten Schrei aus, als er mein neues Gesicht erblickt. »Was ...? Violet?«

»Ja, ich bin es.« Ich trete vor. Er kommt näher, mustert mit gewisser Verwunderung meine Augen, die Nase und die Haare.

»Auspizien?«, fragt er. Ich nicke.

»Warum?«

Ich erzähle ihm, was Lucien über Hazel gesagt hat, dass sie in Gefahr ist und dass Garnet mich im Palast einstellen will. Auf Ashs Gesicht zeigt sich zuerst Ungläubigkeit, dann handfeste Wut.

»Das ist also dein Ernst, ja?«, sagt er. »Du willst die Weiße Rose verlassen. Du überlässt deinen großen Plan den anderen und begibst dich stattdessen ins Juwel, ins Herz der Gefahr.«

Ich schlucke. »Ja.«

»Gut.« Er geht zur Leiter, die auf den Heuboden führt, klettert hinauf und wirft verschiedene Dinge von oben hinunter, ein Hemd, seine Taschenuhr, das Foto von seiner Familie, das er aus Madame Curiosas Gefährtenheim mitgenommen hat. Dann steigt er wieder nach unten. »Ich komme mit.«

»Was? Nein, Ash, das geht nicht.«

»Aber du kannst fahren?«

»Ich sehe doch völlig anders aus! Ich werde nicht von tausend Soldaten gesucht, die mich exekutieren wollen. Garnet passt auf mich auf. Ich bin dort sicher.«

»Garnet hat seine eigene Aufgabe bei der Revolution«, erwidert Ash. »Die kann er nicht vernachlässigen, nur um auf dich aufzupassen.« Er packt die Gegenstände in einen kleinen Ranzen. »Jeder in dieser verfluchten Stadt leistet seinen Beitrag, nur ich nicht.«

Ash wirft sich den Ranzen über die Schulter und funkelt mich böse an. »Wann brechen wir auf?«

Ich warte eine Weile, bis er sich ein wenig beruhigt hat. Dann trete ich vor und lege ihm eine Hand auf die Wange.

»Ash, das geht nicht«, sage ich. »Du wirst niemals aus der Bank hinausgelangen.«

»Hör auf, dich um meine Sicherheit zu sorgen, wenn dir deine eigene so wenig wert ist.« Er läuft in der Scheune auf und ab. Die Hühner beginnen nervös zu gackern. »Ständig erzählst du mir, ich soll hierbleiben, die Ruhe bewahren, Geduld haben, aber was ist, wenn ich das gar nicht will? Was

ist, wenn ich mehr tun will, auch wenn es riskant ist? Aber du kannst einfach ins Juwel marschieren, weil Hazel in Gefahr ist, und erwartest auch noch, dass es jeder versteht. Tja, tu ich aber nicht, Violet. Ich verstehe es nicht.«

»Sie ist wirklich in Gefahr.«

»Wir sind alle in Gefahr!«, ruft er. Rübe wiehert und schüttelt die Mähne. Er streicht dem Pferd beruhigend über den langen Hals. »Begreifst du gar nicht, dass du mit zweierlei Maß misst? Wie unfair es ist, dass du alles aufs Spiel setzen darfst und ich nicht? Was für dich die Surrogate sind, sind für mich die Gefährten, Violet. Sie sind meine Familie, und sie leiden auch, aber da sie keine magischen Fähigkeiten haben, kümmert es niemanden. Wen interessiert es schon, dass diese klugen, fähigen jungen Männer missbraucht und manipuliert werden? Sind ja nur gutaussehende Typen, die nichts anderes können als bumsen, oder? Was haben die schon zu sagen?«

»Das habe ich nie ... Ash, es geht um Hazel! Meine Schwester. Du würdest dasselbe für Cinder tun.«

Das war der falsche Satz, ich weiß es sofort. Ashs Kopf schießt hoch, sein Blick ist so böse, dass ich mich wegduckte.

»Sei leise!«, sagt er kalt.

Meine Wangen brennen. »Entschuldigung. Ich wollte nur sagen, dass wir alle jemanden haben, für den wir etwas opfern würden.«

»Wen habe ich denn, Violet? Dich, nur dich.« Ash nimmt den Ranzen von der Schulter und lässt ihn zu Boden fallen. »Aber du glaubst offenbar, dass du allein das Recht hast, strittige Entscheidungen zu fällen. Du scheinst auch nicht zu verstehen,

dass deine Entscheidungen Auswirkungen auf andere Menschen haben, auf mich zum Beispiel.«

Er sieht mich eindringlich an, schüttelt den Kopf und stürmt nach draußen in die Dunkelheit.

Als Raven in die Scheune kommt, um mir das Arkanum zurückzugeben, spürt sie sofort, dass etwas nicht stimmt.

Ich brauche ihr den Streit mit Ash kaum zu erklären. Unsere Worte waren wohl weithin vernehmbar. Raven schiebt die Strohuppe beiseite, an der Ash mit ihr Würgegriffe und Boxschläge übt. Sie zieht mich an sich, drückt mich auf einen Heuballen und schlingt die Arme um mich.

»Er hat Angst und ist wütend«, sagt sie. »Und er will helfen.«

»Das verstehe ich ja, aber ihm ist überhaupt nicht klar, in welcher Gefahr er sich dort befände! Das heißt doch nicht, dass ich nicht an ihn glaube ...«

»Tust du das denn?«, fragt Raven. Ihre Stimme ist neutral, dennoch regt die Frage mich auf.

»Was soll ich denn tun? Soll ich sagen, ›Super, Ash, prima Idee! Fahr in die Bank und hoff darauf, dass dich niemand erkennt‹?«

»Auch ihm stehen Menschen in dieser Stadt nahe. Hier bei uns im Haus geht es immer nur um Surrogate. Wir sprechen nie über die Gefährten. Niemand redet von ihnen. Weder Lucien noch Garnet ...« Raven legt den Kopf schräg. »Jeder hat seine eigene Schlacht zu schlagen. Ich will genauso wenig wie Ash, dass du ins Juwel gehst. Bloß kenne ich dich gut

genug, um zu wissen, dass es sinnlos ist, dich davon abhalten zu wollen.« Sie stößt mich mit der Schulter an. »Pass bloß auf dich auf! Und auf Hazel. Und hab für mich ein Auge auf Garnet.«

Ich lächele, obwohl mich der Streit mit Ash immer noch belastet. »Zu Befehl.«

»Hast du eine Ahnung, wie seine Frau so ist?«

»Ziemlich langweilig, hab ich gehört.« Im Allgemeinen meidet Garnet das Thema, so gut er kann. Besonders in Anwesenheit von Raven.

Sie springt vom Heuballen. »Dann wirst du also eine Kammerzofe. Hey, vielleicht ist das ja sogar gut! Vielleicht findest du heraus, ob es auch unter dem Adel Unzufriedene gibt. Das könnten wir für unsere Zwecke nutzen.«

Mir ist bewusst, dass sie versucht, positiv zu denken und mich zu unterstützen. Das weiß ich zu schätzen. »Klar«, sage ich und überlege. »Ist er ... ist er zu euch ins Haus gekommen?«

»Nein«, antwortet Raven. »Ich weiß nicht, wo er ist.«

Ich umarme sie zum Abschied und mache mich bettfertig. Dann klettere ich hoch auf den Heuboden, den Ranzen mit Ashs Habseligkeiten in der Hand. Ich lege mich hin, schließe die Augen und versuche zu schlafen. Doch sofort sehe ich vor mir, wie die Fürstin Gift in Hazels Wasserglas träufelt. Wie sie jemanden beauftragt, meine Schwester die Treppe hinunterzustoßen, sie im Bett zu ersticken oder ...

Die Herzogin lässt Hazel jedoch nie unbeobachtet, rufe ich mir in Erinnerung. Sie im Palast von der Außenwelt

abzuschotten sollte doch genug Sicherheit bieten.

Ich schlage die Augen auf und starre auf die Ritzen in der Decke. Ich will meinen Pessimismus und meine Vorahnungen loswerden. Eigentlich habe ich immer gedacht, es sei einfach, das Richtige zu tun. Und wenn schon nicht einfach durchzuführen, dann wenigstens einfach zu entscheiden. Doch jetzt vernachlässige ich meinen eigenen Plan zugunsten einer unausgegorenen, spontanen Idee. Ich bin nicht mal mehr als Violet zu erkennen.

Die Leiter knarrt. Ich setze mich auf.

»Ash?«, flüstere ich.

Ich spüre, wie sein Gewicht sich auf die Matratze senkt.

»Es tut mir leid«, sage ich. »Ich wollte dich nicht ...«

»Pssst«, macht er und drückt zärtlich die Lippen auf meine. Ich erschauere, ziehe ihn an mich, dankbar für seine tröstende Gegenwart, für die Wärme seines Körpers, den Geruch seiner Haut.

»Ich will nicht streiten«, murmelt er.

»Ich auch nicht.«

Seine Finger fahren an meinem Hals entlang, über das Schlüsselbein. Ich trage lediglich ein dünnes Höschen und bekomme eine Gänsehaut am gesamten Körper, als seine Hand sich zu meinem Bauch vortastet.

»Hast du schon mal über ... später nachgedacht?«, fragt Ash leise.

»Später?« Ich kann mich nicht richtig konzentrieren, solange seine Finger um meinen Bauchnabel kreisen und sich zu meiner rechten Hüfte bewegen.

»Wenn dies alles vorbei ist.« Sein Mund liebkost meinen Hals. »Wenn du Hazel gerettet hast. Wenn die Mauer eingerissen ist. Wenn diese Stadt von einer Revolte heimgesucht wurde, wie sie noch keine erlebt hat. Nehmen wir mal an, wir gewinnen, und der Adel hat nichts mehr zu sagen. Was wünschst du dir dann?«

»Keine Ahnung.« Ich spüre Ashs Hand auf meinem Oberschenkel. »Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.«

»Du hast so viel geplant, aber wie es danach weitergeht, weißt du nicht?«

»Vielleicht glaube ich nicht an unseren Sieg.«

»Vielleicht hast du nur Angst vor der Zukunft.«

Ich ertaste die Mulde an seinem Hals und küsse sie zärtlich. »Und was hast du für Pläne?«

Ashs Hand auf meinem Knie erstarrt. »Keine.« Er löst sich von mir.

Sofort bin ich alarmiert. »Hey!« Ich fahre ihm durch den Schopf, damit er nah bei mir bleibt. In seinen Augen spiegelt sich ganz leicht das Mondlicht, das auf unser Bett fällt. »Du kannst es mir sagen.«

Ash seufzt. »Ich würde gerne Bauer sein.«

Ich warte auf weitere Ausführungen, aber er schweigt.

»Ist das ... alles?«, frage ich leicht verwirrt, ohne ihn verletzen zu wollen.

»Findest du das dumm?«, fragt er zurück. »Findest du, dass ich mir etwas Besseres wünschen müsste, nachdem wir so ein exquisites Leben kennengelernt haben? Elegante Kleidung, Essen, Reichtum ...«

»Ich finde, dass all die feinen Dinge einen zu hohen Preis hatten«, entgegne ich. »Für meinen Teil ist es völlig in Ordnung, nie wieder in meinem Leben Goldbrokat sehen zu müssen. Wo wärst du denn gerne Bauer? Ich meine, in der Farm natürlich, aber wo dort?«

Ash dreht sich so, dass er sich lang neben mir ausstreckt. Den Kopf stützt er in die Hand. »Ungefähr fünf Meilen vor dem Dorf, wo der Pfeifer wohnt, steht ein altes, verfallenes Bauernhaus. Ocker hat es mir mal gezeigt. Ist gut geeignet, um die jüngeren Kämpfer, die sich uns angeschlossen haben, dort ein, zwei Tage vor der Auktion unterzubringen, wenn sie nach der Arbeit nicht mehr nach Hause fahren. Aber ich dachte ... ich dachte, ich könnte es vielleicht renovieren. Sil könnte mir ein paar Hühner und eine Ziege verkaufen. Ich würde mir Sämereien besorgen. Stelle es mir schön vor, eigene Sachen anzubauen. Und ich mag Tiere. Ich würde gerne mein eigenes Gemüse ziehen und selbst etwas produzieren. Ein richtiges Zuhause haben.«

Mir springen Tränen in die Augen, weil mir klar wird, dass ich in diesem Entwurf seines Lebens nicht vorkomme. »Ah«, sage ich heiser. »Das hört sich gut an.«

»Weinst du?«, fragt Ash bestürzt.

»Nein«, versichere ich ihm schnell und wische die Tränen fort.

Ich kann fast hören, wie sein Kopf arbeitet. »Denkst du, ich will dich nicht dabei haben?«, fragt er.

»Nein«, wiederhole ich, doch das ist schlicht gelogen.

»Violet. Ich hätte dich gerne in meinem Leben«, sagt Ash,

»aber ich würde dir niemals unterstellen, dass du denselben Traum hast wie ich. Du hast jedes Recht, das zu tun, was du willst.«

»Aber wenn ich mir das auch vorstellen könnte?«, frage ich.
»Was ist, wenn ich dir gerne helfen würde, das alte Haus zu renovieren? Ich könnte Sil bestimmt überreden, uns Rübe zu geben. Das Pferd hängt sowieso mehr an dir als an ihr. Und ich könnte mir ein Chrysanthemenbeet anlegen, wie es meine Mutter auf der Fensterbank vor der Küche hatte. Ich könnte die Erde dazu bringen, dir beim Getreideanbau zu helfen, und das Wasser zum Gießen beisteuern. Mit dem Feuer könnte ich das Haus im Winter warm halten und es im Sommer mit Luft kühlen.«

Ich kann es förmlich vor mir sehen, so deutlich, dass es mir in der Brust schmerzt. Eine kleine Veranda mit einem blühenden Bauerngarten drumherum. Ein weißes Haus mit blauen Fensterläden. Ash und ich arbeiten im Garten und sind am Ende jedes Tages müde, verschwitzt und schmutzig, aber glücklich. Ein Haus ganz für uns allein.

Als Ash weiterspricht, ist seine Stimme belegt. »Das hört sich ... toll an.«

»Raven muss natürlich in der Nähe sein«, sage ich.

»Garnet auch.«

»Und Indi.«

»Was ist mit Sienna?«

»Auch, aber Olive nicht.«

»Nein«, lacht Ash. »Olive auf keinen Fall.«

Seufzend strecke ich mich auf der dicken Decke aus, auf

der wir schlafen. »So ein Leben wünsche ich mir, Ash. Ich sehne mich so danach, dass es weh tut.«

»Ich mich auch«, murmelt er.

Eine Weile gestatte ich mir, weiter in dieser Phantasie zu schwelgen und mir eine Welt auszumalen, in der meine Schwester keine Angst vor ihrem eigenen Körper und seinen Kräften haben muss, in der mein Bruder nicht gezwungen wird, in einem Beruf zu arbeiten, den er nicht mag. Ich versuche, mir vorzustellen, wie die Mauern einstürzen und die Kreise der Stadt sich vereinen, so dass die Menschen nicht mehr länger voneinander getrennt sind.

Mit dem Geschmack von Ashs Lippen auf meinen und Bildern einer besseren Zukunft im Kopf schlafe ich ein.

Am nächsten Morgen ist Ashs gute Laune verschwunden. All die Zärtlichkeit der vergangenen Nacht ist dahin, stattdessen ist er angespannt und wütend, weil ich ihn verlasse.

Ich merke, dass er es zu verbergen sucht, sehe aber die Verkniffenheit um seine Augen und den Mund, höre seinen scharfen Tonfall.

Und Ash ist nicht der Einzige. Selbst Indi ist nervös. Nachdem Garnet sich meldet und mir sagt, welchen Zug ich nehmen soll, verabschiedet sich niemand fröhlich von mir. Nur Raven zwingt sich ein Lächeln auf die Lippen.

Ich stehe an Sils Karren, umarme jedes Mädchen mit dem Versprechen, es bald wiederzusehen, und mahne alle, sich die Grundrisse gut einzuprägen. Ash drückt mich an sich und flüstert mir inbrünstig ins Ohr: »Sei bitte vorsichtig! Versprich

es mir!«

»Versprochen«, wispere ich zurück.

»Wenn ich Rye doch nur sagen könnte, dass er ein Auge auf dich haben soll.«

»Meinst du, er erkennt mich?«, frage ich.

Ash schiebt mir eine Locke des neuerdings blonden Haars hinters Ohr. »Nein«, murmelt er. »Außerdem wird er zu beschäftigt mit Carnelian sein, um eine neue Zofe zu beachten.«

»Soll ich ihm sagen, wer ich bin?«

»Weiß nicht. Könnte gefährlich sein.« Ash schiebt das Kinn vor. »Nimm dich in Acht vor Carnelian!«

»Gut.« Ich freue mich nicht gerade darauf, wieder mit ihr unter einem Dach zu wohnen.

»Ich meine es ernst, Violet. Sie ist schlauer und intelligenter, als du denkst.«

»Von mir aus gehe ich ihr gerne aus dem Weg«, sage ich. Ich will nicht länger über die Nichte der Herzogin sprechen.

Wir geben uns einen letzten Kuss, dann steigt Sil auf den Kutschbock, ich setze mich neben sie.

Raven hebt die Hand zum Abschied. Ash steht auf der Veranda und schaut dem Karren nach, bis wir hinter den Bäumen verschwinden und die Weiße Rose nicht mehr zu sehen ist.

»Du weißt wirklich, wie man Unheil anrichtet«, bemerkt Sil.

»Ich will mich nicht mit dir streiten, Sil«, sage ich müde.

Sie nickt und schlägt mit den Zügeln. Den Rest des Wegs legen wir schweigend zurück. Ich zerbreche mir unablässig

den Kopf: Was ist, wenn ich zu spät komme? Wenn Hazel heute stirbt? Wenn ihr gerade jetzt etwas zustößt? Rübe läuft so langsam, dass ich durchdrehen könnte. Die Felder erstrecken sich wogend in immer gleichen gelblichen Brauntönen.

Als wir schließlich den Bahnhof Bartlett erreichen, schmerzt mein Rücken vor Anspannung. Sil bleibt so lange, bis der Zug einfährt.

»Hast du deine Papiere dabei?«, fragt sie. Ich halte ihr die gefälschten Dokumente hin, die es mir erlauben, in die Bank zu reisen. Drei verschiedene Züge muss ich nehmen, bis ich im Juwel bin. Ich trage das braune Kleid, das wie eine Dienstmädchentracht aussieht.

»Hier sind noch ein paar Diamantinen, nur für den Fall.« Sil drückt mir Münzen in die Hand. Mir schnürt sich die Kehle zu, ich nicke zum Dank.

»Gut«, sagt Sil, als der Zug kreischend zum Stehen kommt und die Türen aufgestoßen werden. Dann nimmt sie mich kurz, aber innig in die Arme.

»Danke, Sil«, flüstere ich. »Für alles.«

»Schon gut«, sagt sie, wischt sich über die Augen und wendet sich ab. Ich stelle mich bei den Fahrgästen an, die einsteigen wollen. Im Zug kann ich einen Fensterplatz ergattern. Sil und Rübe sind bereits auf dem Rückweg zur Weißen Rose.

Der Zug rollt an, der nächste Abschnitt meiner Reise. Um in die Bank zu gelangen, muss ich auf einem der großen Bahnhöfe in der Farm umsteigen.

Ist das alles überhaupt richtig? Ist Hazel wirklich in so großer Gefahr, dass ich dieses Risiko eingehen muss?

Als das Ackerland draußen vor dem Fenster an mir vorbeisaust, male ich mir aus, wie es wäre, noch einen Monat in der Weißen Rose auszuharren, weit entfernt von meiner Schwester und ohne zu wissen, ob sie lebt oder schon tot ist. Nur eines wäre sicher: dass es meine Schuld ist. Ich könnte es nicht ertragen.

Auf dem riesigen Hauptbahnhof in der Farm herrscht Trubel, alles ist voller Menschen. Ich finde meinen Zug, ein großes, graues Ungetüm, und suche mir einen Platz gegenüber einem Arbeiter, der den *Juwel-Boten* liest. Die Schlagzeile lautet: »Fürstenpaar plant große Feierlichkeiten zur Auktion«. Unten auf der Seite ist ein weiterer Artikel, nur ein Absatz, deutlich kleiner gedruckt: »Fünf Tote bei Bombenanschlag: Schwarzer Schlüssel verdächtigt«.

Auf dem Rest der Fahrt ist mein Magen nervös. Besonders im Schlot, als neben den Gleisen eine ausgebrannte Fabrikruine auftaucht. Eines der Anschlagziele. Überall prangt das Schlüsselsymbol. Ich sehe, wie drei Soldaten mitten auf der Straße einen Mann verprügeln. Der Zug zockelt weiter, entfernt uns von der beunruhigenden Szene.

Doch sie bleibt mir im Gedächtnis. Bisher habe ich von der Revolution so gut wie nichts gesehen. Von Lucien und Garnet habe ich Geschichten gehört und in der Zeitung so einiges gelesen, aber noch nie habe ich die Auswirkungen von Luciens Putschplänen so unmittelbar miterlebt. Es ist etwas völlig anderes, eine Schlagzeile zu lesen, als eine schwarze Ruine zu

sehen.

Als wir den Bahnhof in der Bank erreichen, bekommen wir Anweisung, den Zug zu verlassen und in einen anderen umzusteigen. Mein Magen zieht sich so stark zusammen, dass ich bezweifle, jemals wieder essen zu können. Schweiß sammelt sich unter meinen Armen und auf dem Rücken. Garnet hat behauptet, es gäbe eine größere Gruppe neuer Dienstboten, doch ich sehe lediglich Männer mit Melonen und Frauen mit Sonnenschirmen.

Dann fährt ein Planwagen vor. Mehrere Mädchen steigen aus, sämtlich in braunen Kleidern. Einige sind so alt wie Sil, andere sogar noch jünger als ich. Eine Frau scheucht sie aus dem Wagen.

Schnell schlängele ich mich durch die Menschenmassen und schließe mich einem Mädchen mit braunen Locken an. Geduldig warte ich mit der Gruppe, bis ein anderer Zug einfährt, der uns ins Juwel bringen wird.

Mich packt jemand am Arm.

»Wo ist deine Kappe?« Eine Frau von Ende zwanzig funkelt mich vorwurfsvoll an.

»Was? Ah ... die ... hab ich ... verloren«, erwidere ich. Die Lüge geht mir wie von selbst über die Lippen.

Sie rümpft die Nase. »Hier, ich hab noch eine übrig.« Sie reicht mir ein weißes Spitzenhäubchen, wie sie selbst eins auf dem Kopf hat. »Pass auf, dass du es nicht auch verlierst.«

»Ja, danke.«

»Du kannst von Glück sagen, dass du nicht so ins Juwel gekommen bist«, sagt sie, als wir in den Zug steigen. Die

Dienstboten begeben sich in ein kleineres Abteil weiter vorn, abseits der Bewohner der Bank. »Die Zofen nehmen es äußerst genau mit den Neuen. Im schlimmsten Fall schicken sie dich zurück in die Bank, und das willst du doch nicht, oder?«

Ich schüttele den Kopf.

»In welches Haus kommst du?«

»Ins Haus vom See«, antworte ich.

»Wirklich?« Sie ist überrascht. »Wusste gar nicht, dass die noch jemanden brauchen.«

»Garnet, der junge Herr vom Haus vom See, hat mich eingestellt.« Ich achte darauf, seinen vollen Titel zu nennen.
»Für seine Gattin.«

»Ah, also hat er ihr endlich eine eigene Zofe besorgt, ja? Ich hab schon gedacht, dass die Herzogin ihr niemals eine gönnt.« Das Mädchen schlägt die Hand vor den Mund und reißt die Augen auf. »Ich habe nichts gesagt. Das ... das war nicht so gemeint.«

»Keine Sorge« – ich senke meine Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern – »ich erzähl nichts weiter.«

Sie grinst. »Danke.«

Wir gehen in ein geschlossenes Abteil, in dem es keine Bänke oder Sitze gibt. Der Zug pfeift, die Türen schlagen zu. Kurz darauf ruckelt der Zug los.

»Du warst noch nie im Juwel, oder?«, fragt mich die junge Frau.

»Nein«, lüge ich.

Ich muss überzeugend eingeschüchtert wirken, denn sie

wird deutlich freundlicher. »Wie heißt du?«

»Lily«, sage ich. Erneut spricht sich das Wort wie von selbst aus. Ich bin froh, dass mir der Name eingefallen ist, ein Tribut an meine blonde Freundin aus Southgate, die inzwischen in der Bank lebt und schwanger ist.

»Tja, Lily«, sagt die junge Frau und schaut aus dem Fenster auf die schicken Stadthäuser, »dann erwartet dich jetzt ein besonderes Vergnügen.«

Kreischend öffnen sich die gewaltigen Eisentore.

Mit angehaltenem Atem verfolge ich, wie der Zug langsam die Mauer passiert, die Bank und Juwel voneinander trennt. Als ich vor fast sieben Monaten zur Auktion gebracht wurde, hatte ich ein Schlafmittel bekommen und war auf diesem Teil der Strecke bewusstlos. Jetzt kann ich sehen, wie dick die Mauer ist. Vielleicht ist sie sogar so breit wie die Große Mauer, die unsere Insel umgibt. Plötzlich wird alles um uns herum dunkel, und ich kann nur noch denken: Ob einundachtzig Surrogate reichen, um dieses Bollwerk zum Einsturz zu bringen?

Nein, keine Surrogate, korrigiere ich mich. Surrogate sind Sklavinnen. Wir sind einundachtzig Paladininnen.

Nachdem es eine Minute lang stockduster ist, schaue ich staunend aus dem Fenster auf das Juwel. Ich hatte vergessen, wie trügerisch schön es ist.

Auf der Innenseite der Mauer finden sich noch keine Paläste, aber die Gebäude sind dennoch prächtig. Wir kommen an einem Restaurant vorbei, das nur aus Glas gebaut ist – auf drei Etagen essen und trinken fröhliche Menschen. Ich sehe ein Croquet-Feld. Zwei jugendliche Mädchen schlagen bunte Bälle durch die Gegend, während ihre Zofen (eine weibliche, eine männliche) zuschauen. In der Ferne

erhebt sich ein rosafarbenes Gebäude mit Kuppeln und goldenen Zinnen.

Das Auktionshaus.

Der Zug kriecht in Richtung Bahnhof, bei weitem der schönste, den ich je zu Gesicht bekommen habe. Es gibt ein gemütliches kleines Häuschen, wo man sich unterstellen kann, wenn man auf seinen Zug wartet. Automobile säumen die Straße.

Wir werden angewiesen, uns nicht zu entfernen und uns ruhig zu verhalten, bis alle Reisenden ausgestiegen sind und der Zug leer ist. Dann schieben wir uns in einer langen Schlange nach draußen. Drei Fuhrwerke warten auf uns. Die Verantwortliche verteilt uns auf die einzelnen Wagen, abhängig von den Häusern, für die wir bestimmt sind. Nervös warte ich darauf, dass ich an der Reihe bin. Plötzlich höre ich eine vertraute Stimme.

»Nicht die! Es muss das Wappen des Hauses von der Flamme drauf sein!«

Zuletzt habe ich Lucien in der Weißen Rose gesehen, als ich ihn bat, Sienna für mich zu retten. Das ist über zwei Monate her. Jetzt wirkt er genervt und ungeduldig. Seine Mundwinkel weisen nach unten, die Stirn ist gerunzelt. Seine Haare sind wie immer tadellos zu einem Knoten auf dem Hinterkopf zusammengefasst, er zupft am Spitzenkragen seines weißen Kleides, während zwei Männer eine Kiste auf die Ladefläche der glänzenden Kutsche mit dem Wappen des Fürsten hieven – eine gekrönte Flamme, durchkreuzt von zwei Speeren.

»Vorsichtig, habe ich gesagt!«, fährt Lucien die Arbeiter an.

Ich weiß, dass er den Haushalt des Fürstenpalastes führt, aber so habe ich ihn noch nie erlebt. Er wirkt ... herrisch.

Doch dann schweift sein Blick über die Mädchen, die auf die Fuhrwerke verteilt werden, überfliegt die Gesichter, sucht ein vertrautes Antlitz ... Als seine Augen mich streifen, ist nicht die geringste Andeutung eines Erkennens zu merken. Kaum wahrnehmbar sackt er in sich zusammen.

Ich sollte erleichtert sein. Ist doch gut, wenn er mich nicht erkennt. Dennoch tut es ein wenig weh. »Das war die Letzte«, sagt einer der Packer.

»Alles klar.« Lucien reicht ihm ein paar Diamantinen.

»Welches Haus?«

Ich erschrecke. Unsere Aufseherin starrt mich an.

»Welches Haus?«, wiederholt sie.

»Vom See«, antworte ich.

»Wagen drei.« Sie weist auf das Fuhrwerk ganz rechts, ich husche mit eingezogenem Kopf hinüber und steige hinten hoch. Auf der Ladefläche sind zwei Bänke, geschützt von einer braunen Plane. Ich setze mich neben ein dickes Mädchen mit schwarzem Kraushaar.

»In welches Haus kommst du?«, fragt sie.

»Ähm, ins Haus vom See.«

»Ich komme auch in ein Gründungshaus!«, ruft sie. »Ins Haus von der Rose. Bist du zum ersten Mal im Juwel?«

Ich nicke.

»Ich auch. Ich heiße Ulme, und du?«

Der Planwagen füllt sich. Manche Mädchen halten sich zurück, andere flüstern miteinander.

Fast hätte ich meinen wahren Namen verraten, im letzten Moment kann ich mich zusammenreißen. »Ich bin Lily.«

»Schöner Name«, sagt Ulme. »Aus welchem Kreis kommst du?«

»Aus der Farm.« Das Gefährt setzt sich in Bewegung. Ich bin so nervös, dass ich hoffe, Ulme hört auf zu reden, doch andererseits ist es eine willkommene Ablenkung. »Und du?«

»Aus dem Schlot. Mit acht Jahren habe ich angefangen, als Spülmädchen in der Bank zu arbeiten. Dann wurde ich Küchenmagd und schließlich Kammermädchen. Meine Herrin wollte mich zu ihrer persönlichen Zofe machen, aber dann ist sie gestorben.«

»Das tut mir leid.«

Ulme zuckt mit den Schultern. »Dafür kann ich jetzt im Juwel arbeiten! Wie der Palast von der Rose wohl von innen aussieht?«

Ich habe ihn nur einmal kurz zu Gesicht bekommen, als ich mit der Herzogin auf dem Weg zu Dahlias Beerdigung daran vorbeifuhr. Er war aus Jade gebaut und tannenförmig angelegt.

Ich kann hinten aus dem Planwagen sehen und rechne damit, die prächtigen Paläste hinter ihren goldenen Toren zu erblicken, so wie damals, als ich mit dem Automobil durch das Juwel fuhr. Doch die Straße, auf der wir uns befinden, ist unbefestigt und buckelig, ganz anders als der glatte Asphalt, an den ich mich erinnere. Ich entdecke auch keine Paläste, sondern nur hohe Mauern links und rechts, alle mit spitzen Stacheln bewehrt.

Befinden wir uns hinter den Palästen?

Das würde einleuchten. Der Adel würde diese Art von Planwagen nicht auf seinen Straßen sehen wollen. Ihm ist es lieber, wenn das Dienstvolk überhaupt nicht in der Öffentlichkeit auftaucht.

Bei unserem ersten Halt wird meine Vermutung bestätigt.

»Haus vom Sturm!«, ruft der Fahrer. Ein blondes und ein brünettes Mädchen springen hinaus. Neben einem eisernen Tor hängt eine Glocke. Die Blondine zieht daran, das Fuhrwerk setzt sich wieder in Bewegung. Ängstlich schaut sich die Brünette nach uns um. Da geht die Tür auf, und sie verschwindet aus meinem Blick.

Ich bin nie auf die Idee gekommen, nach einer Öffnung in der Mauer zu suchen, die das Anwesen der Herzogin umgibt. Dabei bin ich so gerne in ihrem Garten herumspaziert.

Ich verdränge den Gedanken, denn alle Erinnerungen daran sind mit Annabelle verbunden. Sie war meine eigene Zofe, doch eigentlich war sie meine Freundin. Meine erste überhaupt im Juwel. Die Herzogin hat diesen lieben, herzensguten Menschen vor meinen Augen getötet.

Das Bild, wie Annabelle sterbend auf dem Boden meines Schlafzimmers liegt, weckt Schuldgefühle und Schmerzen. Kurz kneife ich die Augen zu, um mich wieder in den Griff zu bekommen.

Noch zweimal halten wir an, dann ist Ulme an der Reihe.

»Das Haus von der Rose!«, ruft der Fahrer.

»Wünsch mir Glück!«, stößt sie aus.

»Viel Glück!«, sage ich mit angespanntem Lächeln.

Ruckelnd fährt der Wagen wieder an, und zwei Haltestellen weiter wird mein Ziel verkündet: »Haus vom See!«

Mit zitternden Knien steige ich aus und bleibe vor dem Eisentor stehen, das in den Palast der Herzogin führt. Mein Hals ist trocken, ich kann kaum schlucken. Meine Glieder sind schwer und träge, haben offenbar vergessen, wie man sich bewegt. Der Wagen rollt weiter, kurz sehe ich ihm voller Panik nach. Was ist das für eine dumme Idee von mir gewesen! Dann vergegenwärtige ich mir, dass Hazel hinter dieser Mauer ist, und irgendwie kann ich die Hand doch heben und an dem Seil ziehen, das an der großen Kupferglocke hängt.

Sekunden vergehen. Dann eine Minute. Zwei. Nichts geschieht.

Ich klingele erneut. Und ein drittes Mal.

Was ist, wenn Garnet vergessen hat anzukündigen, dass ich komme? Was ist, wenn die Herzogin ihm verboten hat, eine Zofe einzustellen? Was ist, wenn jemand vorbeikommt und anfängt, Fragen zu stellen? Was ist, wenn ...

Stöhnend öffnet sich die Tür.

»Was willst du?« Ich kenne die ältere Frau nicht, die vor mir erscheint. Sie ist füllig, hat olivbraune Haut und Fältchen um die Augen.

»Ich ... ich soll hier arbeiten«, stammele ich.

Sie kneift die Augen zusammen. »Ich wüsste nicht, dass Cora jemanden eingestellt hat.«

»Garnet hat mich bestellt.«

Die Frau legt die Hand auf die Brust. »Du liebe Güte! Das

tut mir furchtbar leid. Ich dachte, das wäre ein Scherz von ihm, als er es sagte. Komm herein, komm, damit du etwas Vernünftiges anziehen kannst. Wie heißt du?«

Fast muss ich lachen, weil mich beim letzten Mal niemand nach meinem Namen gefragt hat. Es war mir sogar verboten, ihn laut auszusprechen.

»Lily«, sage ich.

»Na, ich Sorge dafür, dass du einen anständigen Zofennamen bekommst. Ich bin Maude.«

Ich trete durch das Tor auf das Grundstück des Palasts vom See. Die Erinnerungen sind so überwältigend, dass sie mich zu erdrücken drohen. Wie oft ich hier mit Annabelle spazieren gegangen bin! Hier zeigte sie mir das Gewächshaus, und dann gab es Tage, an denen wir einfach nur zusammen auf einer Bank saßen, dem Gezwitscher der Vögel und dem Rauschen des Windes in den Bäumen lauschten. Hier habe ich erfahren, dass Raven nebenan lebte, und habe die Mauer angestarrt, die uns voneinander trennte. Ich schickte ihr kleine Souvenirs, einen Knopf oder ein Haarband, damit sie wusste, dass ich in der Nähe war und es mir gutging. Hier habe ich gesehen, wie Ash Carnelian im Ballsaal küsste, und litt unerträglich, als mir klarwurde, dass er nie mein sein würde. Doch er folgte mir ins Labyrinth und gestand, dass er sein Leben verachtete. An jenem Tag begann ich zu begreifen, dass wir letztlich dasselbe Schicksal haben.

»Zur Küche geht es da entlang!« Maude weist auf das zerbröckelnde Standbild eines jungen Bogenschützen mit einem Wolf an seiner Seite. »Aber ich zeig dir erst mal das

Grundstück. Hier!«

Ich tue so, als wüsste ich nicht, wovon sie spricht. Wir gehen durch den Park. Die Bäume schlagen gerade aus, die Sonne fällt durch die Zweige. Wir kommen an der alten Eiche vorbei, an der mich Dr. Blythe das dritte Auspizium üben ließ, Wachstum. Der Baum ist so gewaltig, dass ich dachte, ich würde ihn niemals beeinflussen können. Doch es gelang mir. Während der Arzt anerkennend applaudierte, strömte mir das Blut nur so aus der Nase.

Nun fallen mir andere Dinge auf, die ich vorher nicht wahrgenommen habe. Die Erde riecht hier anders als in der Farm; es ist eine Spur Chemie darin. Ich rümpfe die Nase. Und was ich früher einmal für Wildwuchs hielt, wirkt nun doch sehr geordnet. Dieser Garten scheint zwar ungezähmt, dennoch ist jeder Baum mit Bedacht gepflanzt. Die Pflanzen sind ebenso gefangen wie ich, eng zusammengepfercht, ohne Raum zum Atmen. Erde ist das Element, mit dem ich mich am einfachsten und tiefsten verbinden kann. Die Bäume um mich herum spüren meine Gegenwart, so wie Hunde bei einem vertrauten Geräusch die Ohren spitzen. Am liebsten würde ich sie umarmen und mich mit ihnen vereinen.

Wir kommen an dem kleinen Teich vorbei, wo ich Ash einmal sagte, wir könnten uns nicht mehr treffen. Orange-weiße Fische flitzen im seichten Wasser umher. Hinter dem großen Heckenlabyrinth gelangen wir in den gepflegteren Parkbereich. Doch statt die Tür neben dem großen Ballsaal zu nehmen, die ich immer benutzte, wenn ich in den Garten ging, biegt Maude scharf rechts ab. Versteckt hinter Büschen sind

Stufen in den Boden gelassen, die zu einer schlichten Holztür hinunterführen. Maude öffnet sie, und ehe ich mich versehe, stehe ich in einer geschäftigen Küche.

Ein großer Holztisch beherrscht die Mitte des Raums. Mehrere Köchinnen in weißen Schürzen rühren in Töpfen, geben lautstark Anweisungen oder schneiden Gemüse klein. In oder auf fünf riesigen Öfen scheint etwas zu köcheln, zu brodeln oder zu backen. Küchenmägde mit rußgeschwärzten Gesichtern schüren das Feuer oder legen Holzscheite auf den verschiedenen Stapeln nach. Ein Mädchen knetet einen großen Batzen Teig. Wir befinden uns in einer unterirdischen Etage des Palastes: Die Fenster sind weit oben in der Wand, lange Lichtstrahlen fallen hinein. An Gestellen unter der Decke hängen funkelnde Töpfe und Pfannen aus Kupfer. Es riecht köstlich nach bratendem Fleisch, Knoblauch und frisch gebackenem Brot. In einer Ecke flirtet ein Lakai mit einem Dienstmädchen. Erschrocken stelle ich fest, dass ich es kenne: Carnelians Dienstmagd. Ich meine, sie heißt Mary.

Ich widerstehe dem Impuls, mein Gesicht zu betasten, um mich zu vergewissern, dass es immer noch so aussieht, wie ich es gemacht habe.

»Wer ist das?«, brüllt eine Köchin mit rotem Gesicht. Sie ist fast genauso dick wie die Gräfin vom Stein, Ravens böse ehemalige Herrin. Doch die Gräfin vom Stein hat grausame, kalte Augen, während diese Frau deutlich freundlicher dreinschaut.

»Das ist Lily. Garnet hat sie als Zofe für Coral eingestellt«, erklärt Maude.

»Gut für ihn«, sagt die Köchin. »Das musste ja früher oder später passieren. Hier, Schätzchen, hast du ein kleines Törtchen!« Sie weist auf ein Tablett mit Gebäckstücken, die mit glasierten Apfelscheiben verziert sind. Ich nehme mir eins und esse es dankbar.

»Keine Zeit!« Maude treibt mich weiter.

»Danke!«, sage ich zur Köchin und wische mir die Krümel von den Lippen. Sie lächelt.

Wir gehen durch einen langen Steinkorridor, von dem weitere Gänge abzweigen, steigen eine Treppe hoch und gelangen in den Dienstbotenflügel des Palastes. Maude geleitet mich durch den Hauptflur und biegt dahinter links ab.

»Da wären wir«, sagt sie und öffnet eine Tür zu einem Raum, der eine Mischung aus Salon und Ankleidezimmer ist. In einer Ecke hängt ein dreiteiliger Spiegel neben einer Reihe von Wandschränken. Gegenüber stehen eine mit aprikotfarbener Seide bezogene Couch sowie ein niedriger Mahagonitisch, auf dem ich einen Wasserkrug und zwei Gläser entdecke. »Such dir ein Kleid, das passt. Ich glaube, die Sachen für Kammerzofen sind hier ...« Sie klappt eine Tür auf, schließt sie wieder, öffnet die nächste. »Ah, hier sind sie.«

Reihenweise hängen dort weiße Kleider mit hohem Spitzenkragen. Mein Magen zieht sich zusammen. Das erscheint mir alles so unwirklich – hier zu sein, unter völlig anderen Umständen. Ich betrachte die Kleider. Hat auch Annabelle eins davon getragen?

»Komm, Lily, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit.« Maude greift in den Schrank und nimmt ein Exemplar heraus. »Das

hier scheint von der Größe her ungefähr zu passen.«

Sie reicht es mir. Offenbar erwartet sie, dass ich mich vor ihr umziehe. Widerwillig schlüpfe ich aus meinem braunen Kleid, weil es das Einzige von der Weißen Rose ist, das ich mitgenommen habe. Das Zofenkleid passt relativ gut. Annabelle kann es nicht getragen haben – sie war deutlich dünner als ich und hatte eine flachere Brust. Der Spitzenstoff juckt mir am Hals.

»Sehr hübsch! So, und jetzt machen wir dir die Haare!« Maude will meinen tief sitzenden Knoten lösen. Ich entziehe mich ihr.

»Schon gut, das übernehme ich selbst«, sage ich. Ich befürchte Fragen zum Arkanum, das ich immer im Haarknoten versteckt habe, egal, wo ich bin. Ich warte, bis sie mir kurz den Rücken zuwendet, dann löse ich schnell die Haare und drehe sie zu einem straffen Knoten oben auf den Kopf, so wie Annabelle ihn trug. Die Stimmgabel bleibt darin verborgen.

»Sehr schön«, sagt Maude, sprüht mich mit einem blumigen Duft ein und erklärt mich für vorzeigbar.

»Ihre Ladyschaft ist momentan mit Cora unterwegs«, sagt sie. »Ich wundere mich, dass Cora nicht geblieben ist und auf dich gewartet hat. Normalerweise nimmt sie die neuen Zofen in Empfang.«

»Wahrscheinlich hat sie Garnet auch nicht geglaubt«, bemerke ich.

Maude schmunzelt. »Du hast recht, meine Liebe, das kann gut sein. Dann ist es wohl meine Aufgabe, dich hier noch ein

bisschen herumzuführen, was?«

Ich lächele. Eine Führung durch den Palast ohne Cora und die Herzogin? Nichts würde sich besser eignen, um nach Hazel Ausschau zu halten. Vielleicht bringt Maude mich sogar zu ihr.

»Das wäre sehr lieb«, sage ich. »Gehst du vor?«

Ich gehe davon aus, dass ich mich schnell auskennen werde, schließlich habe ich schon drei Monate in diesem Palast gelebt.

Doch kaum erreichen wir das Ende des Dienstbotenflügels und durchqueren den gläsernen Korridor, der ihn mit dem Haupthaus verbindet, zieht Maude einen Wandbehang zur Seite. Er zeigt eine verstorbene Herzogin vom See, die auch im Speisezimmer an der Wand hängt. Dahinter führen steinerne Treppenstufen zu den Gängen, die ich früher schon kennengelernt habe.

»Du weißt ja bestimmt, unter welchen Umständen man welche Flure benutzen darf«, sagt sie, als wir nach unten steigen. Hier ist es merklich kühler; ich muss an den Geheimgang von Ashs Salon zur Bibliothek denken. Ob diese Tunnel wohl miteinander verbunden sind?

»Erklär sie mir doch schnell noch einmal«, sage ich.
»Garnet und die Herzogin erwarten bestimmt, dass ich bestens informiert bin.«

Maude wirkt beeindruckt. »Kluges Kind. Nun gut. Die großen Korridore dürfen wir nur zu den Mahlzeiten benutzen oder wenn die Herzogin außer Haus ist. Solange du saubermachst, darfst du verschiedene Räume betreten – ich gebe dir gleich noch eine Liste. Die Gemächer des Herzogs

sind für dich tabu, ebenso die der Herzogin und des Surrogats.«

»Geht es ihr gut?«, frage ich. Ich muss jede Gelegenheit nutzen, etwas über Hazel zu erfahren. »Dem Surrogat, meine ich? Sie ist doch von dem Gefährten vergewaltigt worden.« Die Lüge bleibt mir fast im Hals stecken – die Herzogin hat diese Geschichte überall herumerzählt, als Ash die Flucht gelang. Soweit es Maude betrifft, bin ich das Surrogat – komische Vorstellung.

Sie wirkt abweisend. »Dem Surrogat geht es gut. Mehr musst du nicht wissen.«

»Natürlich«, beeile ich mich zu sagen.

Am Treppenfuß angekommen weist Maude auf die verschiedenen Gänge.

»Zum Speisezimmer, zur Bibliothek, zum Ballsaal, zur großen Galerie, zum Salon ...« Hier unten sieht alles gleich aus. Als ich in den eleganten Gemächern des Surrogats lebte, benannte ich die Korridore anhand der Dinge, die ich dort sah: der Gang mit den Blumenbildern, mit den Porträts ... Für die Dienstboten hingegen sind alle Flure aus Stein.

Doch sind sie im Gegensatz zu denen, die ich damals sah, voller Menschen: Waschmägde, Kammerkätzchen, Küchenmädchen, Lakaien, sogar den alten Butler sehe ich (meine, er heißt James). Selbst ein großer, kräftiger Soldat taucht auf. Er nickt Maude zu.

»Hallo, Sechs«, sagt sie. »Wie läuft es bei den frisch Vermählten?«

Er grinst. »Unverändert. Ehrlich gesagt, glaube ich, Garnet

hätte lieber eine Schildkröte geheiratet.«

»Dies ist Corals neue Kammerzofe«, sagt Maude mit einem Zwinkern. Dem Soldaten fallen fast die Augen heraus.

»Also haben sie endlich eine für sie gefunden?«

»Garnet hat sich selbst darum gekümmert«, erwidert Maude.

»Viel Glück!«, sagt der Soldat zu mir.

Dann macht er kehrt und marschiert davon.

»Wie hast du ihn genannt?«, frage ich.

»Oh, ich hätte ihn vorstellen sollen. Er heißt Sechs. Die Herzogin hat sechs Leibwächter.« Ich mache wohl ein fragendes Gesicht, denn sie runzelt die Stirn. »Wurden die Soldaten in deinem bisherigen Palast nicht nummeriert?«

Schnell schaue ich wissend drein. »Doch, klar. Ich hab nur ... er sah aus wie jemand, den ich kenne.«

Maudes Augen blitzen. »Ein Liebhaber?«

»Nein«, sage ich mit Nachdruck.

»Gut. So etwas duldet die Herzogin hier nämlich nicht.«

»In dieser Hinsicht muss sie sich bei mir keine Sorgen machen.«

Maude wirkt zufrieden. »Nimm dich bloß in Acht vor William! Ein teuflisch gutaussehender Lakai. Die Herzogin hat schon drei Mädchen wegen ihm rausgeworfen. Ach ja, hier im Palast gibt es einen Gefährten; geh ihm auf jeden Fall aus dem Weg. Insbesondere nach dem Vorfall mit dem letzten.«

Wieder frage ich mich, ob es zu riskant wäre, mich Rye zu erkennen zu geben. Ein Gefährte im Juwel, der auf unserer Seite steht, könnte eine sehr große Hilfe sein.

Genau das wäre Ash gerne gewesen. Jetzt ist es nicht mehr möglich. Schuldgefühle regen sich in mir, ich verdränge sie. Ich bin hier, Ash nicht. Gegen einen möglichen Verbündeten hätte ich dennoch nichts einzuwenden.

Wir erreichen das Ende des Ganges. Maude führt mich mehrere Stufen hinauf und leiert weiter die Verhaltensvorschriften hinunter.

»Der Herzog steht nie vor elf Uhr auf. Am besten geht man ihm aus dem Weg. Er ist unglaublich launisch. Die Herzogin ist sehr eigen mit ihren Mahlzeiten. Sie müssen zu bestimmten Zeiten serviert werden, und zwar immer im Speisezimmer. Es sei denn, sie ist zu einem Dinner oder einer Feier eingeladen. Garnet und Coral essen abends mit ihr zusammen. Du musst darauf achten, dass Coral um acht Uhr fertig angekleidet ist.«

Ich hoffe, dass ich bei Annabelle genug gelernt habe, um als echte Kammerzofe durchzugehen. Ich hätte in der Weißen Rose noch mal nachfragen sollen, aber eigentlich wäre Ash der Einzige gewesen, der gewusst hätte, wie man sich zum Abendessen angemessen kleidet.

Ob er immer noch wütend auf mich ist? Ich stelle ihn mir vor, allein auf dem Heuboden, wie er darüber brütet, wo ich bin, ob es mir gutgeht, warum ich ihn verlassen musste. Ich überlege, wie ich mich fühlte, wenn es andersherum wäre, verdränge den Gedanken aber schnell, weil ich mich furchtbar über Ash aufregen würde. Ich habe mich entschieden: Es ist sinnlos, meinen Beschluss zu bereuen.

Am oberen Ende der Treppe ist eine Holztür ohne Knauf – Maude schiebt sie zur Seite, und wir treten in einen Gang, den

ich erkenne: der Korridor mit den Porträts. Die Augen der Gemälde starren mich an, während Maude ein Holzelement vorzieht und die Tür damit verdeckt.

»So, hier ist der Konzertsaal. Seit Garnets Verlobungsfeier wurde er nicht mehr benutzt, aber die Herzogin hat ihn gerne sauber.«

Ich spähe hinein. Die schwere, warme Luft löst eine neue Welle von Erinnerungen aus. Dieser Raum ist für mich mit großer Bedeutung aufgeladen. Hier habe ich oft für Annabelle gespielt, nur ich mit meinem Cello auf der Bühne, für mich eine Möglichkeit, vor der Realität meines Lebens zu fliehen.

Hier habe ich Ash zum ersten Mal geküsst.

Und hier hatte ich die Fehlgeburt, bei der ich so viel Blut verlor, dass Lucien mich von der Bühne nach unten ins Krankenzimmer tragen musste und mir damit das Leben rettete.

Jetzt sind wir in der Nähe meiner ehemaligen Gemächer. Maude scheint ein wenig aufgetaut zu sein, deshalb mache ich noch einen Versuch, sie nach Hazel zu fragen.

»Was sind hier unten für Räume?«

»Das sind die Zimmer des Surrogats.«

»Ist sie auch hier?«

Maude zögert. »Die Herzogin schließt sie Tag und Nacht im Krankenzimmer ein. Als Vorsichtsmaßnahme. Auf Garnets Verlobungsfeier ist sie fast gestorben. Hat auf der Bühne viel Blut verloren.«

»Stimmt, ich ... ich kann mich erinnern, davon gehört zu haben.« Es ist bizarr, über mich selbst zu reden, als wäre ich

eine fremde Person. Dass meine Schwester an diesem kalten, sterilen Ort festgehalten wird, macht mich fertig.

Bevor ich noch weitere Fragen stellen kann, führt Maude mich zur Ostseite des Palastes. Ich weiß noch, dass Annabelle mir erklärte, hier befände sich der Gebäudetrakt der Männer.

»Zum Glück war Lucien da und hat das Surrogat gerettet. Ich glaube, in der Geschichte der Zofen hat es noch keinen wie ihn gegeben.«

»Ja, ich habe gehört, dass er sehr klug sein soll«, bemerke ich.

»Klug? Er ist ein Genie. Obwohl er ein klein wenig launisch ist. Aber das ist wohl normal. Je höher die Intelligenz, desto größer das Ego und desto kürzer der Geduldsfaden. Ah, da wären wir!«

Am Eingang zum Ostflügel bleibt Maude stehen. Er ist mit braunem Teppich ausgelegt, an den Wänden hängen Bilder vergangener Herzöge vom See. Ich überlege, welcher wohl der Vater der Herzogin ist. So wie Sil über ihn sprach, muss er noch grausamer als seine Tochter gewesen sein.

Sil war das Surrogat ihrer Mutter. Der alte Herzog zwang sie, alle Kraft aus den Auspizien auf nur eine der zwei Zwillingswestern zu konzentrieren, die in ihr heranwuchsen. Die jetzige Herzogin ist dieses Mädchen. Sil war so stark, dass sie dem Tod entrinnen konnte, der Surrogate normalerweise beim Gebären ereilt, doch es gelang ihr nur durch die Magie der Paladininnen.

Der Korridor, in dem wir uns befinden, stößt so auf den Herrenflügel, dass wir nur links oder rechts weitergehen

können. Neben mir windet sich eine Treppe nach oben. Die Stufen sind aus Perlmutter, das Geländer glänzt golden.

»Die Privatgemächer der Herzogin«, flüstert Maude. »Du darfst niemals, unter gar keinen Umständen, dort hinauf.«

Ich nicke. Das muss sie mir nicht zweimal sagen.

»Die Gemächer des Herzogs sind da drüben.« Sie weist nach rechts. »Er hat mehrere Lakaien mit der Pflege seiner Privaträume beauftragt.« Maude hebt eine Augenbraue und fügt hinzu: »Er lebt sehr eng mit den Lakaien zusammen, wenn du verstehst, was ich meine.«

Der Palast ist wie ein Bienenstock von Geheimnissen und Gerüchten. Maude lacht über meinen entsetzten Gesichtsausdruck und gibt mir ein Zeichen, ihr zu folgen. Sie klopft an eine Tür und öffnet sie mit einem: »Hallo? Miss Coral? Garnet? Ich bin's, Maude! Die neue Kammerzofe ist da!«

Die Gemächer von Garnet und Coral sehen so ähnlich aus wie die, die ich in diesem Palast bewohnte. Sie haben einen in Blau und Gold gehaltenen Salon und ein Teezimmer mit rosa Tapeten, rot und weiß abgesetzt. Die Farben passen überhaupt nicht zu Garnet.

»Ein bisschen viel, nicht?«, flüstert Maude. »Coral liebt Rosa.«

In rosa Vasen stehen rosa Blumen auf den Tischen. Alle Stühle, Sessel und Sofas sind in Tönen wie Magenta, Pink oder Rosé gepolstert. Eine ganze Wand wird von einer riesigen Vitrine eingenommen, die mit Miniatur-Teeservicen gefüllt ist.

»Wow!« Ich trete heran, um sie näher betrachten zu

können. »Das ist ... eine Menge Porzellan.«

»Ja, Coral ist sehr eigen damit. Kein Dienstmädchen darf die Service berühren.«

Es sind Unmengen winziger Tassen, Untertassen und Teekannen in unterschiedlichsten Farben und Mustern – violette Blumen, Hummeln, Hufeisen, grüne Ranken, eine goldene Sonne und ein silberner Mond, gestreift, einfarbig oder kunterbunt. Ich betrachte gerade eine blaue Tasse mit einem aufgemalten Bündel Weintrauben, als die Tür aufgeht.

»Oh, hallo, Maude! Ich meinte, dich gehört zu haben«, sagt eine Mädchenstimme.

Ich drehe mich um. Maude sinkt in einen tiefen Knicks. Coral ist zierlich und klein, ihre gelockten blonden Haare fallen ihr bis auf die Schultern. Ich knickse ebenfalls vor ihr.

»Meine Entschuldigung, Miss Coral«, sagt Maude. »Das ist Ihre neue Zofe. Sie hat nur Ihre Sammlung bewundert.«

»Was?« Corals Gesicht erhellt sich. »Ich dachte, die Herzogin hätte die letzte Kandidatin abgelehnt.«

»Diese Zofe hat Garnet eingestellt.«

»Was für eine schöne Überraschung! Garnet ist so beschäftigt. Ich hatte nicht gedacht ... Wie heißt du?«, fragt sie mich.

»Sie hat noch keinen Zofennamen«, erklärt Maude. »Cora ist noch unterwegs.«

»Ach was«, sagt Coral. »Ich kann ihr ebenso gut einen Namen geben wie Cora. Mein ganzes Leben lang hatte ich Zofen um mich. Außerdem gehört sie eh mir, oder?«

Ich hatte vergessen, wie furchtbar es ist, wenn andere über

einen sprechen, als sei man ihr Eigentum.

Ein Muskel in Maudes Kiefer zuckt. »Ja, natürlich, Miss Coral.«

Die junge Frau nimmt mein Gesicht in die Hände, eine unangenehm persönliche Geste angesichts der Tatsache, dass wir uns gerade zum ersten Mal sehen. Sie dreht meinen Kopf hin und her.

»Hmm ... Ich würde sagen, du heißt ... Imogen«, sagt sie lächelnd. »So hieß die Zofe meiner Großmutter.« Sie wendet sich an Maude. »Was meinst du?«

»Eine hervorragende Wahl.«

»Coral, hast du meine Manschettenknöpfe ...?« Garnet kommt herein und bleibt stehen, als er uns sieht.

»Guten Tag, Maude«, sagt er, als sie vor ihm knickt. Sein Blick streift mich. Ich merke, dass er überlegt, ob ich die bin, die er erwartet hat. »Ist sie das?«

Zum Glück mischt sich Coral ein. »Endlich habe ich meine eigene Kammerzofe!«, ruft sie und gibt Garnet einen Kuss auf die Wange. »Wie aufmerksam von dir, Liebling!«

Garnet sieht mich mit einem angedeuteten Grinsen an. »Wie gefällt sie dir, Süße?«

»Sie ist perfekt.«

Schmunzelnd wendet er sich an Maude: »Sorg dafür, dass ein Zimmer für sie im Dienstbotenflügel bereitsteht.«

Maude macht noch einen Knicks. »Natürlich, Sir. Ich kümmere mich sofort darum.«

»Sehr schön. Dann haben wir vor dem Essen noch Zeit, uns ein bisschen kennenzulernen.«

Maude eilt davon.

»Was machen wir zuerst?«, fragt Coral, kommt zu mir herüber und nimmt meine Hände in ihre. »Machst du mir die Haare? Oder suchen wir ein Kleid fürs Abendessen aus? Du könntest mir auch etwas vorlesen!«

»Liebling, ich muss sie dir einmal kurz entführen, ähm ...« Garnet verstummt, weil er nicht weiß, wie er mich nennen soll.

»Sie heißt Imogen«, sagt Coral. »Den Namen habe ich mir ausgedacht.«

Garnets Lächeln wirkt aufrichtig. »Hübsch. Ich muss einmal kurz unter vier Augen mit Imogen sprechen. Will nur sichergehen, dass sie Bescheid weiß. Geh doch raus in den Garten, dann schicke ich sie gleich zu dir. Du guckst dir doch so gerne die Blumen an.«

»Ja, gut«, sagt Coral. »Halt sie aber nicht zu lange auf!«

»Mache ich nicht.«

Mit großer Geste lässt sich Coral von mir in den Mantel helfen und ein Hütchen in ihren Locken befestigen. Sie gibt Garnet ein Küsschen auf die Wange und geht. Erleichtert bleiben wir zurück.

Kaum fällt die Tür hinter seiner Gattin zu, weicht Garnets Lächeln einem Staunen.

»Wow!«, sagt er. »Raven hat mir ja gesagt, dass du anders aussiehst, aber ... wow!«

»Danke«, antworte ich. »Danke, dass du mir geholfen hast, in den Palast zu kommen. Lucien war von der Idee nicht gerade begeistert.«

»Ich weiß«, sagt Garnet. »Ich glaube, du gehst ihm noch mehr gegen den Strich als ich.«

»Aber du bist jetzt ein aufrechter Bürger«, erinnere ich ihn. »Ein Soldat.«

»Stimmt. In ein paar Tagen werde ich sogar zum Stabsfeldwebel befördert. Mit einer offiziellen Zeremonie. Als hätte ich irgendwas getan, was eine Beförderung verdient. Dabei habe ich in Wirklichkeit viele Soldaten auf unsere Seite geholt.« Er legt den Kopf schräg. »So habe ich jedoch Zugang zu mehr Informationen. Das ist das Gute daran.«

»Garnet, das ist doch toll!«, freue ich mich. »Das hilft uns sehr. Was ist sonst noch im Juwel passiert?«

»Man sollte meinen, dass die Bombenanschläge all den Feiern, Tänzen und Partys einen Dämpfer verpassen, aber der Adel ignoriert sie entweder oder tut so, als würde es ihn nicht berühren und von selbst wieder verschwinden.« Garnet lässt

sich in einen rosagestreiften Sessel sinken. »Ich schwöre dir, manche von denen sind dermaßen arrogant ... Hast du von dieser Kaserne im Schlot gehört, die vor zwei Tagen in die Luft gesprengt wurde?«

Ich erinnere mich an die Schlagzeile, die ich im Zug gesehen habe. »Ja.«

Garnets Wangen erröten. »Es sind Soldaten ums Leben gekommen, die auf unserer Seite standen. Ich verstehe es ja, wir müssen alle Opfer bringen, aber wenn ich meine adeligen Bekannten so reden höre, sollte man meinen, diese Soldaten wären selbst schuld. Einer sagte sogar zu mir: ›Die sind auch nicht mehr das, was sie mal waren.< Wie waren Soldaten denn früher? Je mehr ich mit den Männern in den roten Uniformen zu tun habe, desto klarer wird mir, dass die meisten sich gegen ihren Willen verpflichtet haben oder einfach eine Arbeit brauchten, um ihre Familie zu ernähren. Die Soldaten im Juwel sind die härtesten. Die sind wirklich nicht totzukriegen. Deshalb wird das mit der Auktion auch so schwierig – das Auktionshaus wird nur von Soldaten aus dem Juwel geschützt. Alles hängt davon ab, dass die Surrogate die Mauer zum Einsturz bringen. Wir müssen das Volk dabei haben, zum Kämpfen.«

Ich schlucke meine Zweifel hinunter. »Das schaffen wir. Schon jetzt gibt es so viele Mädchen, die uns helfen wollen.«

Garnet ist in seine eigenen Gedanken versunken. »Weißt du, die meisten Soldaten kann ich gar nicht selbst ansprechen. Das ist zu riskant. Ich muss über andere gehen, über Gefreite und Angehörige der unteren Ränge. Einem Adeligen

gegenüber öffnet sich niemand. Ich bin der Lucien unter den Soldaten.« Garnet reibt sich die Schläfe. »Irgendwie kann ich verstehen, warum er immer so mürrisch ist.«

Wenn ich ihn dort so sitzen sehe, kann ich nicht glauben, dass es derselbe Mann ist, der sturzbetrunken in mein erstes Abendessen im Palast vom See platzte und sich lediglich dafür interessierte, woher er seinen nächsten Drink bekam.

»Ich bin stolz auf dich«, sage ich vorsichtig. »Wozu auch immer das gut ist.«

Garnets Gesicht wird noch dunkler, als es ohnehin schon ist. Er räuspert sich. »Nur noch wenige Wochen, nicht? Dann ist Schluss mit den Heimlichkeiten. Ich habe es satt, den Adeligen zu spielen.«

»Und ich habe es jetzt schon satt, wie ein Gegenstand behandelt zu werden«, murre ich.

»Ja, das tut mir leid. Ich kann wirklich nicht ...«

Abwehrend hebe ich die Hand. »Wie du eben sagtest: Noch ein paar Wochen, dann ist alles vorbei. So oder so.« Voller Unbehagen denken wir darüber nach. In einem Monat könnten wir tot sein. »Stimmt es, dass deine Mutter Hazel im Krankenzimmer festhält?«, frage ich, um das Thema zu wechseln.

»Meine Mutter spricht mit mir nicht über das Surrogat. Hat Maude dir das erzählt?«

»Ja.«

Garnet kratzt sich am Kinn. »Dann stimmt es wahrscheinlich.«

Ich mache einen Schritt auf ihn zu. »Und du hast nichts

gehört oder gesehen, das dich zu der Annahme veranlasst, ihr Leben könnte in Gefahr sein?«

»Nein, habe ich nicht, aber wie gesagt, mit mir spricht niemand über das Surrogat.« Garnet runzelt die Stirn, als würde ihm gerade etwas klar. »Du solltest vorsichtig sein. Es ist besser, wenn du nicht in der Nähe von Mutter oder Cora sprichst. Sie könnten deine Stimme erkennen. Auch nicht bei Carnelian.«

Carnelian. Fast hatte ich sie vergessen. Sie ist die Nichte der Herzogin, für die Ash als Gefährte geholt wurde. Carnelian fand die Sache mit Ash und mir heraus und verriet uns bei der Herzogin. Ash wurde in den Kerker geworfen und fast getötet. Wut steigt in mir auf, heiß und bitter, wie Galle.

»Das ist echt seltsam«, sagt Garnet. »Ich weiß, dass du es bist, aber du siehst so anders aus. Ich meine, ich erkenne das wütende Gesicht von Violet, und jetzt ist es fast so, als ob ... als würde ich es bei einer Fremden sehen.«

»Das ist doch gut, oder?«

»Ja. Ist einfach nur ... gruselig.« Er steht auf und schielt zur Tür hinüber. »Ist wahrscheinlich besser, wenn du jetzt in den Garten gehst.«

»Gut.« Ich habe keine Ahnung, was ich da tun soll, als Zofe.

Garnets Gesichtsausdruck wird weich. »Tu einfach, was sie dir sagt. Suche Kleider für sie aus und so. Bring ihr das Frühstück, wenn sie es verlangt. Mehr ist es nicht. Weißt du bestimmt noch.« Er meint Annabelle. »Hier«, sagt Garnet, geht zum Wandschrank und reicht mir einen weichen rosa Schal. »Tut mir leid mit der Farbe. Coral liebt nun mal Rosa.«

Ich lache leise. »Wie kommst du darauf?«

Mit zitternden Händen schlinge ich mir den Schal um die Schultern.

»Hey, Violet!«, sagt Garnet. »Was du getan hast, war echt waghalsig und riskant, aber nichts für ungut: Deine Schwester kann von Glück sagen, dich zu haben.«

»Danke«, flüstere ich. Mir schnürt sich die Kehle zu. Ich zeige mit dem Finger auf Garnet. »Ich heiße jetzt Imogen. Vergiss das bloß nicht! Könnte mir nämlich passieren.«

»Zu Befehl«, sagt er grinsend.

Mit zitternden Beinen gehe ich nach unten in den Garten.

Corals Zofe zu sein fordert meine Geduld extrem heraus.

Ich kann nur hoffen, dass Annabelle in Bezug auf mich nie dieses Gefühl hatte. Garnets Frau plappert unablässig über jedes erdenkliche Thema: Welches Kleid sie gern hätte, welche alte Freundin nicht mehr mit ihr spricht, weil sie nun im Juwel lebt. Am liebsten würde ich mir die Ohren zuhalten. Zu allem Überfluss muss ich ihr im Garten ständig nacheilen. Eben noch bewundert sie eine besondere Blume, im nächsten Moment sieht sie einen Vogel und muss ihm hinterherlaufen. Irgendwann verkündet sie, sie sei erschöpft und wolle in den Palast gebracht werden.

Als es Zeit zum Abendessen ist, bin ich müde und mit den Nerven am Ende. Ich hatte nicht eine Sekunde für mich, um zu überlegen, wie ich ins Krankenzimmer komme. Als ich das Surrogat der Herzogin war, wurde ich mit einem Fahrstuhl aus dem ersten Stock hinunter in den Keller gefahren. Ich

kann mich noch genau an den Weg erinnern: durch den Gang mit den Blumen, hinter der offenen Galerie nach rechts, dann nach links, durch einen kurzen, mit Eichenholz getäfelten Flur. Da Coral mich jedoch unablässig mit Beschlag belegt, hatte ich keine Gelegenheit, überhaupt zu versuchen, dorthin zu gelangen. Außerdem hat Maude mir ja verboten, diese Gänge zu benutzen. Vielleicht gibt es einen Dienstbotenzugang zum Krankenzimmer? Ich zerbreche mir den Kopf darüber, ob mir bei meinen Arztterminen eine zweite Tür aufgefallen ist, kann mich aber nur an das sterile Gefühl, die hellen Lichter und das Tablett mit den blitzenden silbernen Instrumenten erinnern.

Das Abendessen bietet eine kurze Verschnaufpause (nachdem Coral sieben Kleider anprobiert hat und ich ihr zweimal die Haare machen durfte), für die ich dankbar bin. War Annabelle auch immer so müde? Meine Füße und Waden schmerzen, in der linken Schläfe habe ich ein leichtes Stechen. Nachdem ich Coral zum Speisezimmer begleitet habe, beschließe ich, die Küche aufzusuchen, verirre mich aber im Labyrinth der Dienstbotengänge. Es ist mir zu peinlich, nach dem Weg zu fragen. Das Gesinde macht so einen geschäftigen Eindruck. Als ich an einem Soldaten vorbeikomme, schnürt sich mir die Brust zusammen, und mein Herz beginnt zu rasen. Er bleibt stehen, stellt sich als Drei vor und weist mir dann sehr freundlich die Richtung, die ich zur Küche einschlagen muss.

»So, und du bedienst Coral?«

Ich nicke. Nach Garnets Warnung habe ich Angst, vor anderen zu sprechen. Auch wenn ein Soldat sich bestimmt

nicht an meine Stimme erinnern würde.

»Aus welchem Kreis kommst du?«

Er ist schlank, hat braune Haut und große dunkle Augen. So lange Wimpern wie bei ihm habe ich noch bei keinem Mann gesehen. Bisher habe ich mir nie Zeit genommen, die Soldaten genauer zu betrachten – sie waren für mich immer eine anonyme Masse.

»Aus der Farm«, lüge ich.

»Ich komme aus der Bank.« Ob er wohl der Sohn des Schusters ist, den Lucien zu Lilys Haus schickte, um mich abzuholen? Der Mann, der seinen Sohn als Soldat an den Adel verlor? »Wie nennen sie dich hier?«

»Imogen.«

»Hübsch. Diesen Namen habe ich, glaube ich, noch nie gehört. Ich bin wahrscheinlich der tausendste Drei, der durch diese Gänge läuft. Nach der Sache mit dem Gefährten hat die Herzogin fast alle bisherigen Wachleute gefeuert. Ich bin erst seit wenigen Monaten hier.«

Während ich dort stehe, kann ich die Küche bereits riechen; es duftet nach Schinken und Honig, Rosmarin und Thymian. Mein Magen knurrt, Drei lacht.

»Kannst gleich was essen. Wenn Coral zu Bett gegangen ist.« Er beugt sich vor. »Sei nett zu Zara, der dicken Köchin. Besser gesagt: der dicksten von den Köchinnen. Wenn sie dich mag, steckt sie dir öfter was zu.«

In der Küche geht es zu wie im Irrenhaus. Töpfe knallen auf den Herd, große Servierschalen werden mit Essen beladen, Lakaïen eilen umher, die Köchinnen befehlen den

Küchenmägden, hier und da noch mit einer Prise nachzuwürzen.

»Wir brauchen jetzt den zweiten Gang!«, ruft ein Lakai.

»Den bekommt ihr, wenn er fertig ist«, fährt ihn die dicke Köchin an, die mir bei meiner Ankunft ein Törtchen gegeben hat. Ein Blick in die Runde verrät mir, dass sie Zara sein muss. Sie drückt eine halbe Zitrone über einer riesengroßen Dorade aus, die in einem Bett von Zitronenschnitzen und Salatblättern liegt. Ein Küchenmädchen streut Kräuter darüber, dann reicht Zara das Tablett dem mürrischen Lakai. Als sie mich erblickt, leuchten ihre Augen auf. »Das neue Mädchen! Hast du schon einen Namen bekommen?«

»Imogen«, erwidere ich.

»Ich bin Zara«, stellt sie sich vor. »Du musst ja ausgehungert sein. Nimm, so viel du willst, von dem Schneidebrett da drüben.« Ein Küchenmädchen lässt eine Schale mit steif geschlagener Sahne fallen. Zara schimpft los. Ich schleiche mich in die Ecke, muss unbedingt etwas essen.

Auf dem Schneidebrett liegen ein blaugeädderter Käse, ein halber Laib Brot, zwei kleine, feste Tomaten, eine Schale Oliven, ein halbes Dutzend Feigen, ein paar Walnüsse und einige Scheiben Rauchfleisch. Ich stopfe mir den Mund voll und verschlucke beinahe einen Olivenkern.

Plötzlich beginnt das Arkanum in meinem Dutt zu summen. Verzweifelt suche ich einen Weg nach draußen. So beiläufig wie möglich schlendere ich schnell zur Tür, die in den Garten führt, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Doch alle sind so mit dem Essen beschäftigt, dass mich niemand beachtet. Ich

schlüpfe hinaus in den kalten Aprilabend.

Vor dem Glaskorridor zum Ostflügel steht ein großer Busch in Form eines Tanzbären. Dahinter kann ich mich verstecken. Ich kauere mich hin und ziehe vorsichtig die Stimmgabel aus meinen Haaren.

»Lucien?«

»Garnet hat mir erzählt, dass du es geschafft hast. Wie geht es dir? Er meinte, du wärst wirklich unglaublich gut getarnt.« Beim Klang seiner Stimme schmelze ich innerlich vor Erleichterung.

»Mir geht es gut«, flüstere ich. »Ich wurde erfolgreich als Corals Kammerzofe eingeführt.«

»Du bist wirklich aufreizend starrsinnig, aber vielleicht war das nicht die schlechteste Idee von dir. Eventuell können wir es sogar bewerkstelligen, dass du das Auktionshaus vor dem großen Tag noch einmal besuchst. Damit du dich dort mal richtig umsehen kannst.«

Das ist gut und schön, aber im Moment möchte ich nur zu meiner Schwester. »Ich muss Hazel sehen, Lucien. Sie ist im Krankenzimmer eingesperrt. Ich weiß ja, wo der Fahrstuhl ist, aber ich darf die Gänge nicht benutzen, und Coral will immer irgendwas von mir und ...«

»Beruhige dich, Spätzchen. Atme mal tief durch. Jedes Krankenzimmer im Juwel hat einen unterirdischen Zugang. Die Dienstbotentunnel hast du doch inzwischen gesehen, oder?«

»Ja«, erwidere ich. »Da verirre ich mich jedes Mal.«

»Es gibt andere Tunnel, die noch geheimer sind.«

Ich überlege. »So wie der, den ich zu Ashs Zimmer genommen habe?«

Lucien schmunzelt. »Genau. Da siehst du es: Eure Affäre hatte ihren Zweck«, neckt er mich.

»Das heißt, einer dieser Tunnel führt zum Krankenzimmer?«

»Auf jeden Fall. Der Adel schiebt nicht gern schwangere Surrogate durch seine vergoldeten Hallen, wenn sie in die Gebäreinrichtung geschickt werden müssen. Oder tote Surrogate ins Leichenschauhaus. Da bevorzugt man einen diskreteren Ausgang. Oft liegt er in der Nähe der Garagen, fang doch mal dort an zu suchen.«

»Danke, Lucien«, sage ich eifrig. »Gibt es noch was Neues von ... den Plänen der Fürstin?«

»Nichts, aber wenn du dich erinnerst, wie es war, bevor du Hals über Kopf ins Juwel aufgebrochen bist: Ich hatte nie einen Beweis. Nur Andeutungen zwischen dem Fürst und der Fürstin.«

»Was haben sie denn gesagt?«

»Ich weiß genau, dass der Fürst von einer Hochzeit sprach und die Fürstin lachte und meinte, ein Leichenhemd wäre wohl passender als ein Hochzeitskleid.«

»Das kann ja alles bedeuten.«

»Schon, aber du wohnst nicht hier bei der Fürstin. Sie hasst die Herzogin aus tiefster Seele. Ständig bittet sie mich, etwas über das Surrogat der Herzogin herauszubekommen oder in Erfahrung zu bringen, wie es deiner Schwester geht, wie die Schwangerschaft verläuft. Das Problem ist folgendes: Seit die

Verlobung offiziell bekanntgegeben wurde, wird jeder Anschlag auf Hazels Leben als Anschlag auf die zukünftige Fürstin verstanden. Das gilt als Hochverrat.«

»Und du meinst, das würde die Fürstin riskieren?«

Lucien seufzt. »Bin mir nicht sicher. Sie fühlt sich völlig unangreifbar. Würde mich nicht wundern, wenn sie denkt, sie stände über dem Gesetz. Aber vergiss nicht, sie ist nicht im Adel geboren. Es gibt viele in diesem Kreis, die sie, ohne mit der Wimper zu zucken, ausliefern und alles daransetzen würden, sie durch eine echte Adelige zu ersetzen.« Er macht eine Pause. »Beunruhigend ist eigentlich, dass sie mich nicht um Hilfe gebeten hat. Wenn jemand in der Lage sein sollte, ein Surrogat diskret zu töten, dann ...«

»Bitte«, unterbreche ich ihn. »Sag so was nicht.«

»Das würde ich doch niemals tun«, entgegnet Lucien. »Aber sie hat mich schon mal gefragt. Warum also bittet sie mich jetzt nicht um Hilfe?«

»Vielleicht weil du dich beim letzten Mal geweigert hast?«, schlage ich vor.

»Kann sein ...«

In der Nähe meines Verstecks knackt ein Zweig, dann höre ich Stimmen.

»Da kommt jemand«, zische ich.

Schweigend fällt das Arkanum in meine offene Hand.

»... weiß nicht mal, woher sie kommt«, sagt ein Mädchen.

»Sie ist hier einfach so aufgetaucht.«

»Ich bin wirklich davon ausgegangen, dass die Herzogin dich zur neuen Kammerzofe macht«, sagt eine zweite Stimme.

Ich spähe durch die Zweige und sehe Carnelians
Dienstmädchen Mary mit einer Kollegin.

»Ich auch«, erwidert Mary. »Aber sie wurde nicht von der Herzogin eingestellt, sondern von Garnet.«

»Weißt du, was ich glaube?«, sagt das zweite Mädchen verschlagen.

»Was denn?«

»Dass er sie für sich geholt hat. Als Spielzeug für den feinen Herrn. Glaub nicht, dass Coral hinter verschlossenen Türen besonders aufregend ist.«

Mary bleibt stehen und hebt eine Augenbraue. »Ach so.«
Sie kichert. »Elizabeth, da könntest du recht haben.«

Das andere Dienstmädchen zuckt mit den Schultern.
»Wahrscheinlich entsorgt die Herzogin sie auf dieselbe Weise wie die Stumme.«

Die beiden lachen, und ich muss mich enorm zusammenreißen, um mich nicht mit der Erde zu verbinden und ein Loch in den Boden unter den Mädchen zu reißen oder sie von einem Baum erschlagen zu lassen.

»Gehen wir wieder rein«, sagt Mary.

Ich warte eine geschlagene Minute, dann kehre ich in die Küche zurück. In meinem Kopf dreht sich alles.

Als Maude in die Küche stürzt und wissen will, wo Imogen ist, weiß ich, dass sich das Abendessen dem Ende zuneigt.

Im ersten Moment drehe ich mich suchend um, ehe mir einfällt, dass sie mich meint.

»Nach oben!«, zischt sie.

»Entschuldigung.« Ich folge ihr in die Steingänge. »Ich wusste nicht, dass das Essen schon vorbei ist.«

»Dir bleiben noch ungefähr drei Minuten, dann ist es so weit«, erklärt Maude. »Ich habe nach dir geklingelt.«

»Ich war im Garten. Brauchte ein bisschen frische Luft. Kommt nicht wieder vor«, versichere ich schnell, ganz klein unter ihrem Blick.

»Das will ich auch hoffen. Du hast Miss Coral nach oben zu begleiten, sie bettfertig zu machen und sollst dich dann bei Cora melden. Sie ist in diesem Haus deine Aufsichtsperson.«

»J-j-ja«, stammele ich. »Natürlich.«

Wir gehen die Treppe hinter dem Wandbehang hoch und kommen im Gang vor dem Speisezimmer heraus. Cora wartet bereits. Ihr Anblick löst eine neue Welle von Erinnerungen in mir aus – ein Teller mit Weintrauben und Käse, die lindernde Eissalbe, die sie mir auftrug, nachdem die Herzogin mich geschlagen hatte. Der Schleier, den sie mir zu Dahlias Beerdigung aufsetzte. Die Schlüssel an ihrem Gürtel, die klirrend aneinanderschlagen. Ihr kastanienbrauner Knoten ist unverändert, und auch die Fältchen um ihre Augen sind noch da. Kurz mustert sie mich.

»Und die hat Garnet eingestellt?«, fragt sie Maude.

»Ja, Ma'am.«

Ich schweige.

»Hm.« Coras Mundwinkel weisen nach unten. »Ich habe gehört, Coral hat dir einen Namen gegeben.«

Ich nicke.

»Imogen«, antwortet Maude.

»Hm«, macht Cora erneut. »Du meldest dich in meiner Kammer, wenn Coral sich zurückgezogen hat.«

Ich sinke in einen Knicks. In dem Moment geht die Tür auf. Ich schaue hoch und blicke in die Augen der Herzogin.

Die Panik, die mich erfasst, ist so überwältigend, die Angst so allumfassend, dass ich kurz das Gefühl habe, nicht mehr zu existieren. Mein Körper ist nicht mehr da, mein Kopf leer, ich bestehe nur noch aus Furcht.

Ich hatte vergessen, wie schön sie ist. Ihre karamellfarbene Haut, das tiefschwarze Haar, ihre schlanke Gestalt in dem perfekt sitzenden violetten Seidenkleid, das den Blick auf Schultern und Schlüsselblätter gewährt. Doch am besten erinnere ich mich an ihre Augen. Wie sie mich mustern, kritisch und leidenschaftslos. Wie der Ausdruck in null Komma nichts von verletzlich zu grausam wechseln kann. Ihr Blick, als sie Annabelle das Messer über die Kehle zog, so einfach, als schneide sie durch Butter.

Der Herzog ist bei ihr. Er wirkt betrunken.

»Tolles Essen, Maude«, grölt er. Die Herzogin zuckt zusammen. »Lob Zara von mir.«

»Ja, Mylord«, sagt Maude.

»Was ist das?« Die Herzogin stutzt und sieht mich an. Es entgeht mir nicht, dass sie mich als Ding bezeichnet. Meine Achselhöhlen schwitzen, meine Knie zittern, doch ich zwingen mich, den Blick ruhig zu halten und einen nichtssagenden Gesichtsausdruck aufzusetzen, wie damals, als ich sie kennenlernte. Bevor sie mich schlug.

Damals war es schlimmer. Ich hatte keine Ahnung, wo ich

war, wer ich war und welches Potential in mir steckte. So unwissend bin ich nicht mehr.

»Die neue Kammerzofe, Ihre Ladyschaft«, erwidert Maude. Garnet und Coral erscheinen hinter der Herzogin.

»Mutter, hast du Imogen schon kennengelernt?«, fragt Garnet. Er wirkt ebenfalls leicht angeheitert. »Ich hab sie für Coral geholt. Sie muss doch eine richtige Zofe haben, nicht?«

Die Herzogin sieht mich lange prüfend an. Vielleicht bilde ich es mir ein, aber sie scheint sich besonders auf meine Augen zu konzentrieren. Dann ist der Moment vorbei, und mit einem eisigen Lächeln dreht sie sich zu ihrem Sohn um.

»Oh, mein Schatz, wie nett von dir! Ich hätte nicht gedacht, dass du zu so was in der Lage bist.«

»Ist sie nicht perfekt?«, schwärmt Coral. »Sie sieht genau aus wie ich, nicht wahr?«

Diesen Vergleich hätte sie sich besser gespart. Es gefällt mir nicht, dass die Herzogin mich nun noch genauer unter die Lupe nimmt. Ich habe das Gefühl, dass sie durch den dünnen Schleier meiner Verstellung hindurchsehen kann.

»Ja«, sagt sie nach einer Weile. »Das kann wohl sein.« Ihre Augen huschen ein letztes Mal zu meinen, dann schreitet sie durch den Gang in Richtung der großen Treppe. Die gesamte Anspannung fällt von mir ab. Cora folgt ihrer Herrin. Die beiden stecken die Köpfe zusammen, die Herzogin flüstert der Zofe etwas zu.

»Hast du Lust, einen Brandy mit mir zu trinken?«, fragt der Herzog seinen Sohn.

»Nein, Vater, ich denke, ich verzichte.« Garnet kann seine

Verachtung kaum verbergen, als der alte Mann in Richtung Raucherzimmer torkelt.

»Komm, Imogen!«, sagt Coral. »Es ist Zeit, mich bettfertig zu machen.«

Nachdem Garnet sich entschuldigt hat, er müsse noch in die Bibliothek, ziehen wir uns in Corals Gemächer zurück. Ich lasse ein Bad für sie einlaufen, das parfümierte Badesalz steht unter dem Waschbecken. Kurz darauf duftet es nach Flieder und Freesien. Am liebsten würde ich selbst in die Wanne steigen und für immer dort bleiben.

»Fertig?«, fragt Coral. In einem dicken weißen Morgenmantel steht sie in der Tür. Als wäre es das Natürlichste der Welt, schlüpft sie aus dem Mantel und reicht ihn mir. Sie ist vollkommen nackt. Ich weiß nicht, wo ich hinschauen soll, doch Coral scheint es nichts auszumachen.

»Soll ich draußen warten, Miss?«

»Ja, das wäre schön. Du kannst mein schönstes Nachthemd schon aufs Bett legen.«

Ich mache einen Knicks und flüchte aus dem Bad. Coral hat drei Wandschränke, einen freistehenden Kleiderschrank, zwei Kommoden und eine Schminkkommode. Ich meine mich zu erinnern, dass Annabelle meine Nachtwäsche in einer Schublade verwahrte, und tatsächlich finde ich dort eine große Auswahl von Seidenunterwäsche und Nachtzeug. Während ich darin herumwühle und überlege, welches denn das schönste Nachthemd sein könnte, fällt mir auf, dass Garnets Kleidung hier nicht zu finden ist.

»Imogen!«, ruft Coral. »Das Wasser ist kalt geworden,

bring mir ein Handtuch!«

Was hat sie nur getan, bevor sie eine Kammerzofe hatte?

Nachdem Coral abgetrocknet und ihr Haar gebürstet ist und ihr Gesicht und ihre Arme eingecremt sind, ziehe ich ihr die Decke bis unters Kinn und werde dann endlich von meinen Pflichten entbunden.

»Gute Nacht, Imogen!«

Es würde mich nicht wundern, wenn Garnet noch keine Nacht in ihrem Bett verbracht hätte.

»Gute Nacht.« Ich schließe die Tür hinter mir.

Auf zur nächsten Herausforderung.

Nun muss ich mich Cora stellen.

Coras Kammern befinden sich hinter der ersten Tür im Ostflügel. Maude hat sie mir schon gezeigt.

Ich atme durch, um mich zu beruhigen, dann klopfe ich an.
»Herein!«, ruft es von innen.

Der Salon ist sanft beleuchtet. Hübsche Lampen an den Wänden verbreiten ein warmes Licht. Vor einem Kamin steht eine große Couch in Form eines lächelnden Munds. Davor liegt ein dicker goldfarbener Teppich. Ölgemälde hängen an den Wänden, an den Fenstern goldene Stores.

Das Zimmer erinnert mich sehr an Ashs ehemaliges Quartier in diesem Palast, an den Salon, in den ich mich schlich, wenn Carnelian Unterricht hatte.

Cora sitzt in einem Schaukelstuhl am Fenster. Der Anblick erinnert mich so sehr an Sil, dass mir das Herz schmerzt. Als ich hereinkomme, steht sie nicht auf.

»Setz dich!« Sie weist auf die Couch.

Ich tue, wie mir geheißen.

»Wann hat Garnet dich eingestellt?«

Ich bemühe mich, mit tiefer Stimme zu sprechen, antworte aber so ehrlich und knapp wie möglich. Muss mich nicht in mehr Lügen als notwendig verwickeln. »Gestern.«

Cora kneift die Augen zusammen. »Wenn ich mit dir rede, nennst du mich ›Ma'am‹. Für welches Haus hast du vorher

gearbeitet?«

Es ist, als wären mir alle Adelshäuser entfallen. Mir fällt nicht ein einziger Name ein, doch irgendwie bringe ich hervor: »Für das Haus von der Flamme, Ma'am.« Cora nickt, als würde ihr das einleuchten. Ich nehme mir vor, es Garnet zu erzählen, für den Fall, dass Cora ihn danach fragen sollte.

»Er hätte mir sagen müssen, dass du kommst. Momentan ist keine gute Zeit, um neue Hilfen einzuarbeiten. In den unteren Kreisen geht es drunter und drüber, dazu die vorgezogene Auktion, die Verlobung, Garnets Beförderung ...« Cora verstummt, nimmt ein Glas Wasser vom Tisch neben sich und trinkt einen Schluck.

»Deine Hauptaufgabe in den nächsten Wochen besteht darin, Coral auf die Auktion vorzubereiten und dafür zu sorgen, dass sie der Herzogin aus dem Weg geht. Sie wird zum ersten Mal teilnehmen und ist deswegen ganz aufgeregt. Ihre Ladyschaft hat keine Zeit, sich mit Corals albernen Fragen abzugeben, deshalb musst du sie beschäftigen. Als Kammerzofe solltest du damit kein Problem haben.«

Sie wirft mir ein so verschwörerisches Lächeln zu, dass ich es unwillkürlich erwidere.

»Wo bist du ausgebildet worden?«, fragt sie.

»Ähm ... wie bitte?« Ich dachte, diese Frage hätte ich schon beantwortet.

»Wer hat dich ausgebildet?«, wiederholt Cora eindringlich.

»Lucien«, entgegne ich, ohne nachzudenken.

Sie hebt eine Augenbraue. »Ach ja? Ich dachte, das macht er nicht mehr.«

»Ich war seine letzte Schülerin«, sage ich und hoffe gegen jede Vernunft, dass es stimmt.

Cora trinkt noch einen Schluck Wasser und stellt das Glas wieder ab. »Garnet ist doch fähiger, als es den Anschein hat.«

»Er ist auf jeden Fall erwachsener geworden.« Kaum habe ich das gesagt, beiße ich mir auf die Zunge. Was für ein dummer Satz! Eine Kammerzofe kann nicht so von oben herab über den Sohn des Hauses sprechen.

Cora betrachtet mich lange, bevor sie antwortet. »Ja«, sagt sie dann. »Das stimmt.«

»Ich ... ich meinte nur, dass er einen bestimmten Ruf hatte«, schiebe ich nach.

»Ich weiß, was du meinst. Aus welchem Kreis kommst du?«

»Von der Farm, Ma'am.«

Sie klopft mit dem Finger auf die Armlehne. »Sehr schön. Das ist alles für heute. Du bist entlassen.«

Mit kaum verhohlener Erleichterung eile ich zur Tür.

»Ähm, Violet?« Ich drehe mich um.

»Ja, Ma'am?« Erst als ich das grausame Lächeln auf Coras Lippen sehe, wird mir klar, was ich getan habe. Ich schlage die Hand vor den Mund, als würde das noch helfen, als könnte ich die Reaktionen meines Körpers beeinflussen.

»Ich wusste es«, sagt sie und erhebt sich in einer flüssigen Bewegung. »In dem Moment, als du von Garnet sprachst, änderte sich deine Stimme. Als würdest du ihn kennen. Denn du kennst ihn, nicht?«

Ich kann mich nicht rühren. Wohin sollte ich auch gehen? Cora leitet dieses Haus. Sie kennt jeden Quadratmeter. Ich

kann mich nirgends verstecken, bin umgeben von dicken Mauern. Natürlich könnte ich mich mit der Erde oder der Luft verbinden, aber dann würde ich alles verraten und säße dennoch im Juwel fest. Das würde ich den Mitgliedern des Geheimbunds nicht antun, die sich auf die Paladininnen verlassen. Alle warten auf die Auktion, auf ihre Chance, sich zu befreien.

Ich denke an Hazel. Bisher hatte ich keine Möglichkeit, meine Schwester zu sehen. Der gesamte Plan ist hinfällig, bevor ich ihn ansatzweise umsetzen konnte.

Mit der Selbstsicherheit eines Menschen, der weiß, dass sein Gegenüber in der Falle sitzt, kommt Cora auf mich zu. Als sie vor mir steht, nimmt sie mein Gesicht in die Hand, so wie es die Herzogin in der Nacht tat, als sie Annabelle umbrachte.

»Wie hast du das gemacht?«, fragt sie und dreht meinen Kopf hin und her. »Die Augen, die Haare, das Gesicht ... Mit den Auspizien?«

Ich nicke.

»Das ist sehr gut geworden«, murmelt sie. »Wie bist du hier reingekommen? Oder hast du dich die ganze Zeit im Juwel versteckt?« Ich mache große Augen, Cora lacht. »Denkst du, ich weiß nicht, dass die Herzogin deine Schwester gefangen hält?«

»Bitte!«, bringe ich hervor.

»Bitte was? Ich nehme an, du bist zurückgekommen, um sie zu retten.«

Ich antworte nicht. Coras Finger graben sich in meine Haut.

»Ich kann dir helfen. Ich kann dir helfen, deine Schwester zu retten.«

Damit habe ich nicht gerechnet. Cora lacht über meinen Gesichtsausdruck. »Aber das hat natürlich seinen Preis.«

»Ich tue alles.« Meine Worte kommen nur undeutlich heraus.

»Wie bitte? Das habe ich nicht ganz verstanden.« Sie lockert ihren Griff ein wenig.

»Ich tue alles«, wiederhole ich.

»Das habe ich gehofft.«

Cora lässt mich los und setzt sich auf die Couch. »Komm her!« Sie klopfte auf den Platz neben sich. Benommen setzte ich mich.

»Ich werde dich nicht verraten. Vielleicht gelingt es mir sogar, dich zu deiner Schwester zu bringen. Aber dafür musst du mir einen Gefallen tun.«

Ich warte. Sie weiß, dass ich darauf nicht anders als mit Ja antworten kann.

Ihr Lächeln macht mir Angst.

»Ich will, dass du die Herzogin tötest.«

»Was?«, stoße ich aus. »Aber ... aber ... warum?«

Coras Gesicht wird kalt. »Musst du das wirklich fragen? Sie hat meine Tochter ermordet.«

Ich brauche einen Moment, um mir klarzumachen, was das bedeutet. »Aber du hast Annabelle doch immer wie ein Dienstmädchen behandelt.«

»Nur weil ich mich ihr gegenüber nicht wie eine Mutter verhalten konnte, heißt das nicht, dass ich sie nicht geliebt

habe«, fährt sie mich an, wendet sich ab und schaut auf ein kleines Porträt in einem ovalen Rahmen auf dem Kaminsims. »Ich kann mich noch an den Tag erinnern, als die Herzogin zu mir kam und sagte, sie würde mir die Berechtigung geben, ein Kind zu bekommen. Ich war so glücklich.«

Bei dem Wort »Berechtigung« läuft mir ein Schauer über den Körper.

»Als Annabelle auf die Welt kam, war sie so winzig und so ... so still. Zuerst hatte ich Angst, sie wäre tot, aber Dr. Blythe versicherte mir, sie sei vollkommen gesund. Sie wäre nur ... sie würde niemals ein Wort sagen.« Cora wischt sich über die Wange. »Ich habe mich immer gefragt, wie ihre Stimme wohl geklungen hätte.« Sie steht auf, geht zum Kaminsims und nimmt das Bild in die Hand. »In einem anderen Haus hätte man sie vielleicht wegen der Behinderung nach der Geburt ertränkt. Aber die Herzogin hatte was für mich übrig. Deshalb durfte ich das Kind behalten und es ausbilden. Solange es sich als nützlich erwies.«

»Annabelle war mehr als das«, murmele ich.

Coras Kopf schießt hoch. »Denkst du, das wüsste ich nicht? Ich habe etwas Gutes in diesen Kreis gebracht. Etwas Reines, Unschuldiges. Und es wurde zerstört. Ich konnte nichts dagegen tun. Sie hatte es mir versprochen. *Versprochen!* Und dann bist du aufgetaucht, hast dich in den dummen Gefährten verliebt, und sie musste deswegen sterben.«

»Es tut mir so leid.« Meine Worte klingen hohl. Meine Reue bringt Annabelle auch nicht zurück. »Ich habe sie doch geliebt.«

»Ich weiß.« Cora stellt das Foto zurück aufs Sims. »Und deshalb wirst du mir auch diesen Wunsch erfüllen. Weil du sie geliebt hast und weil du in meiner Schuld stehst.«

»Warum muss unbedingt ich das tun? Warum nicht ein anderer Diensthote in diesem Palast?«

»Weil mich ein anderer Angestellter gegen Geld oder eine Beförderung verraten würde. Diese Möglichkeit hast du nicht. Ich könnte dich auf der Stelle verhaften lassen. Die Herzogin würde dir den Kopf abschneiden oder dich einfach zusammen mit deiner Schwester im Krankenzimmer festhalten. So oder so wärst du tot.«

Da hat sie recht. »Warum tust du es nicht selbst?«

Ihr Gesicht ist schmerzerfüllt. »Ich kann es nicht. Ich kenne die Herzogin, seit sie zehn Jahre alt ist. Sosehr ich es auch will, ich ... ich könnte sie nicht umbringen.«

Möglicherweise hasse ich die Herzogin und will Rache für Annabelle, aber ich kann mir genauso wenig vorstellen, dass ich einen kaltblütigen Mord begehe. Dennoch habe ich keine Wahl: Ich muss mich auf Coras Vorschlag einlassen. Aber wenn ich bis zum Tag der Auktion warten kann, erledigt sich das Problem vielleicht von allein.

»Gut«, sage ich. »Ich mache es.«

»Natürlich tust du das.«

»Die Auktion wäre der perfekte Zeitpunkt dafür.«

Cora runzelt die Stirn. »Bis dahin dauert es noch einen Monat.«

»Überleg doch mal: Dort ist die Herzogin abgelenkt. Der ganze Trubel, die Anprobe des Kleids, die Planung des

Dinners ...« Ich bin mir nicht ganz sicher, wie überzeugend ich klinge, nicht mal mich selbst überzeuge ich. »Ein Monat mehr oder weniger ist doch jetzt auch egal.«

Cora denkt kurz nach. »Ich dachte immer, du wärst ein bisschen unterbelichtet«, sagt sie. »Bin froh, dass ich mich geirrt habe.«

»Danke«, sage ich spöttisch.

»Falls du aber« – sie kommt einen Schritt auf mich zu – »ein doppeltes Spiel mit mir treibst oder deinen Auftrag nicht ausführst, wirst du die Auktion nicht überleben. Ich bin vielleicht nicht in der Lage, meine Herrin mit eigenen Händen umzubringen, aber bei dir hätte ich keinerlei Gewissensbisse.«

»Verstanden«, sage ich.

»Schlaf ein bisschen«, rät Cora. »Du wirst es brauchen. An deinem Bett ist eine Klingel. Coral zieht daran, wenn sie so weit ist. In der Küche schellt es dann auch. Du musst immer vor ihr auf den Beinen sein. Sie frühstückt im Bett. Anschließend musst du ihr etwas zum Anziehen aussuchen. Achte drauf, dass es elegant ist.«

»Ich weiß noch einiges von Annabelle. Sie hat immer das passende Kleid gewählt.«

Ein Muskel in Coras Kiefer zuckt. »Ja. Sie war sehr geschickt bei der Garderobe.« Sie lehnt sich in ihrem Schaukelstuhl zurück, doch ihr Rücken bleibt kerzengerade. Sie wirkt angespannt. »Für heute Abend bist du entlassen. Bemüh dich, in Anwesenheit ihrer Ladyschaft nicht zu sprechen; deine Stimme klingt doch sehr vertraut.«

»Ja, gut.« An der Tür bleibe ich stehen. »Cora?«

»Ja?«

»Hast du irgendeinen besonderen Wunsch, wie ich sie umbringen soll?«

Ihre Augen sind kalte schwarze Steine. »Ich will, dass du ihr die Kehle durchschneidest!«

Mir dreht sich der Kopf, als ich hinausschlüpfte.

»Du sollst bitte was tun?«

»Die Herzogin umbringen«, flüstere ich. »Genauer gesagt: ihr die Kehle durchschneiden.«

Raven gibt ein Geräusch von sich, das halb Keuchen, halb Husten ist. Durch das Arkanum kommt es gedämpft bei mir an.

»Keine Sorge. Ich habe ihr gesagt, dass ich es bei der Auktion mache. Wenn alles nach Plan läuft, sollte damit jeglicher Mordauftrag hinfällig sein.«

Es ist nach Mitternacht. Eigentlich müsste ich schlafen, aber ich bin aufgeblieben, weil ich gehofft habe, dass Raven sich meldet. Sil hat ein ähnliches Arkanum wie Lucien; das heißt, sie kann alle anderen Arkana rufen. Meins kann nur Rufe empfangen. Garnets kann sogar nur Luciens und meins hören.

»Die Zofe ist also genauso skrupellos wie die Herrin«, bemerkt Sil. »Wundert mich nicht.«

»Wie ist sie so?«, fragt Raven. Ich weiß, dass sie Coral meint.

»Komisch. Wie ein großes Kind. Sie ist anstrengend. Ich

glaube nicht, dass Garnet sie besonders mag.«

»Ah«, lautet Ravens Antwort, doch ich spüre eine gewisse Erleichterung in ihrer Stimme.

»Was ist mit euch? Seid ihr alle bereit für die letzte Rundreise durch den Sumpf?« Der heutige Tag fühlt sich an, als hätte er eine Woche gedauert.

»Mehr als bereit.« Ich höre das Lächeln in Siennas Stimme.

»Sil kommt mit nach Westgate und in die anderen Anstalten«, verkündet Raven.

»Was?« Ich setze mich auf.

»Ich werde hier nicht herumhocken, ohne zu wissen, was bei euch los ist«, sagt Sil. »Der Pfeifer kann sich in diesem Teil der Farm um alles kümmern. Ich muss bei den Surrogaten sein.«

»Das stimmt«, bestätige ich. »Ich fühle mich besser, wenn ich weiß, dass du dabei bist.«

»Dazu gibt es keinen Grund«, sagt Sil. »Der ganze Plan ist wie ein Kartenhaus. Wir müssen uns darauf verlassen, dass die Surrogate in den Verwahranstalten den Mund halten. Wir müssen darauf vertrauen, dass der Adel nichts mitbekommt. Wir müssen einfach daran glauben, dass jemand die entscheidenden Bomben in der Nacht vor der Auktion deponiert. Und wir müssen uns darauf verlassen, dass du das Signal gibst, die Bomben zu zünden. Dann müssen wir die Daumen drücken und hoffen, dass es rund achtzig Surrogaten gelingt, die Mauer zum Einsturz zu bringen, und dass die Streitkräfte des Bundes auf der Seite der Bank bereitstehen, um das Juwel zu stürmen. Im schlimmsten Fall laufen wir alle

in unseren Tod.«

Da Raven und ich schon dem Tode geweiht waren, als wir als Surrogate ersteigert wurden, macht mir diese Vorstellung gar nicht so viel Angst, wie sie sollte. »Es ist so, wie Ash gesagt hat: Ich sterbe lieber im Kampf gegen den Adel denn als sein Diener.«

Sil schnaubt verächtlich. »Hehre Worte. Wiederhol die mal, wenn dir die Kugeln um die Ohren fliegen und die Menschen um dich herum sterben.«

»Ist Ash da?« Bisher war ich zu feige, nach ihm zu fragen, doch nun würde ich gerne seine Stimme hören. Ich möchte wissen, ob er immer noch wütend auf mich ist.

Das Schweigen, das folgt, trifft mich völlig unvorbereitet.

»Was ist?«, frage ich. Mein Herz fängt an zu rasen. »Ist ihm was zugestoßen?«

»Ash ist weg«, antwortet Raven schließlich.

»Was meinst du mit weg? Wo ist er hin?«

»In die Bank«, sagt Sienna, und Sil murmelt: »Dieser verdammte Narr.«

Ich habe das Gefühl, als wäre alle Luft aus dem Raum gesogen. Ash ist in die Bank gefahren. Das darf nicht wahr sein ...

»Nein«, stoße ich aus. »Raven, sag mir, dass das nicht stimmt! Bitte! Das ... das ist sein sicherer Tod.«

»Er hat uns einen Zettel hinterlassen.« Ich höre Papier rascheln. Sie liest mir vor: »Violet, es tut mir leid, aber ich muss es versuchen. Hoffentlich kannst du mir verzeihen. Ich kann meine Kameraden nicht im Stich lassen. Ich muss mir

einen Platz in der neuen Welt verdienen, für die wir kämpfen. Ich liebe dich mehr als mein eigenes Leben. Wir werden uns wiedersehen. Am Tag der Auktion werde ich da sein. Pass auf dich auf, Ash.«

»Ihm verzeihen?«, fauche ich. »Ist er irre geworden? So weit wird es nicht kommen. Er macht doch keine fünf Schritte in der Bank, dann ist er tot. Er wird ...«

»Violet!« Ravens Stimme ist sanft und eindringlich. »Er ist fort. Du kannst schreien, so viel du willst, es ändert nichts daran.«

»Aber er ... er ...«

»Er ist gegangen, ohne mit dir zu sprechen? Ja, stimmt. Ich finde, ihr zwei passt ziemlich gut zueinander.«

Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Ich hatte einen Plan. Die anderen haben mich unterstützt. Was will er tun? An alle Türen klopfen und fragen, ob dort ein Mitglied des Geheimbunds wohnt? Zu Madame Curiosa gehen und klingeln?«

»Wir wissen doch, dass er ins Gefährtenheim gelangen kann, ohne gesehen zu werden«, sagt Raven. »Und was den Rest angeht ... Ash ist nicht dumm. Warum bist du eigentlich so überzeugt davon, dass er geschnappt wird?«

Ich lasse die Schultern hängen. Raven hat recht. Ich will einfach nicht glauben, dass Ash durchaus allein überleben kann. »Nur weil ... wenn ich ihn jetzt verliere ...«

»Ich weiß«, sagt sie liebevoll und seufzt. »Versuch mal, ein bisschen zu schlafen. Hört sich an, als hättest du morgen einen wichtigen Tag.«

»Ja«, sage ich, aber meine Gedanken sind woanders: bei Ash, wo auch immer erst ist. Noch in der Farm? Im Zug? Schon im Schlot?

»Wir reden bald wieder«, sagt Indi. Offensichtlich findet sie es jetzt ungefährlich, sich ins Gespräch einzuklinken.

»Wenn du die Gräfin von der Rose siehst, piekse sie mit der Gabel oder so«, sagt Sienna. Sie meint ihre ehemalige Herrin.

»Wenn du die Lady vom Strom siehst ...«

»Gute Nacht!«, sage ich bestimmt, bevor Olive weitersprechen kann.

»Gute Nacht«, sagt Sil.

Das Arkanum fällt aufs Bett. Wie zerbrechlich die Verbindung zu meinen Freunden ist: Allein diese kleine Stimmgabel hält uns zusammen.

»Passt auf euch auf!«, flüstere ich. Dann sinke ich in die Kissen, und der Schlaf kommt schneller, als ich gedacht hätte. Erschöpfung besiegt meinen Zorn und die Angst um Ash.

Eine Glocke klingelt, in der Nähe meines Kopfes.

Verschlafen taste ich danach, wundere mich, dass Rübes Zaumzeug plötzlich so laut klirrt. Meine Finger berühren Metall und landen dann auf etwas Weichem.

Das Bett. Ich bin im Palast. Im Juwel.

Ich setze mich kerzengerade auf. Es ist Corals Glocke, die da so ungeduldig klingelt. Ich stolpere aus dem Bett, schlüpfe in mein Zofenkleid und stecke die Haare schnell zu einem Knoten auf den Kopf zusammen, in dem ich das Arkanum verschwinden lasse. Am Spitzenkragen kratzend laufe ich nach unten in die Dienstbotenräume; erst als ich das Ende des Glaskorridors erreiche, werde ich langsamer. Die Gänge des Palastes sind leer. Ich schlüpfe hinter den Wandbehang, haste die Steinstufen hinunter und finde den Weg zur Küche deutlich schneller als am Vortag.

Als ich eintrete, will Cora gerade mit einem Tablett losgehen, auf dem sich eine Tasse mit Untertasse, Besteck und ein abgedeckter Teller befinden.

»Du bist zu spät«, bemerkt sie.

»Ja, Ma'am.«

Sie prüft mich mit eindringlichem Blick und geht dann zu den Gemächern der Herzogin.

»Verschlafen?«, fragt Zara verständnisvoll. Sie hat Mehl im

Gesicht, ihre Arme stecken bis zu den Ellenbogen in einem großen Batzen Teig.

»Ich hab nicht mehr gewusst, wo ich bin«, sage ich mit entwaffnender Ehrlichkeit.

Zara lacht.

Auf einer Arbeitsfläche reihen sich Frühstückstabletts aneinander. Ich vermute, dass das mit der rosa Tasse zu Coral gehört. Der freundliche Soldat Drei und ein Lakai stehen neben der Tür zum Garten und lesen mit gerunzelter Stirn die Tageszeitung. Kurz bekomme ich Angst. Hat man Ash gesehen? Wurde er vielleicht sogar verhaftet?

Drei schaut auf, als ich vorbeigehe. »Morgen, Imogen.«

»Schlechte Nachrichten?«, frage ich beiläufig.

»Der Bund vom Schwarzen Schlüssel hat gestern Abend einen Magistrat umgebracht«, erwidert er. »Einen der besten, im Schlot. Der Fürst wird ihn schnell ersetzen müssen.«

»Oh«, sage ich und nehme das Tablett in die Hand. Ich bin dankbar, dass Ash die erste Nacht überlebt zu haben scheint. Erst im Steingang fällt mir auf, dass ich gar nicht weiß, wohin ich muss. Kurz darauf eilt Mary mit Carnelians Tablett an mir vorbei.

»Hier entlang«, sagt sie kurz angebunden.

Wir steigen wieder die Treppe zum Wandbehang hoch, aber treten nicht hinaus, sondern nehmen eine zweite Treppe in den ersten Stock des Palastes, die mir bisher noch nicht aufgefallen ist.

Sie endet hinter einem mächtigen Podest mit der Büste

eines ehemaligen Herzogs vom See. Ich erkenne den Gang zum Herrenflügel.

Vor der Tür bleibe ich stehen und überlege. Soll ich klopfen? Ich kann mich nicht erinnern, ob Annabelle früher immer angeklopft hat. Ich hole tief Luft, nehme das Tablett in eine Hand und öffne die Tür.

Der Salon mit der blaugestreiften Tapete ist leer, aber nebenan in dem geschmacklosen rosa Zimmer sitzt Garnet in der Frühstücksecke. Ein gutaussehender Lakai legt ihm eine Serviette auf den Schoß.

Garnet wirft mir nur einen kurzen Blick zu. »Kannst reingehen, sie ist noch im Bett.«

Als ich eintrete, zieht Coral erneut am Glockenstrang neben ihrem Nachtschrank. Bei meinem Anblick erstrahlt ihr Gesicht.

»Wo soll ich Ihnen Ihr Frühstück servieren, Miss?«
Langsam wird das Tablett in meinen Händen schwer.

»Dort auf dem Tisch. Und dann such mir ein Kleid aus! Ich fahre heute zu meiner Mutter.«

Ich stelle das Tablett ab, gehe zu ihrem Wandschrank und schaue die Kleider in verschiedenen Farben und Schnitten durch. Ash wüsste bestimmt genau, was angemessen wäre. Ein aprikotfarbenes Kleid fällt mir in die Hände. Es erinnert mich an eines, das Annabelle für mich ausgewählt hatte, deshalb ziehe ich es heraus und lege es auf Corals Bett.

»So«, sagt sie, schlägt die Beine übereinander und schaut mich über ihre Kaffeetasse hinweg an. »Was gibt es Neues?«

Ich blinzele ahnungslos. »Entschuldigung, Miss?«

Sie stellt ihre Tasse ab und salzt die Spiegeleier. »Von unten. Was ist bei den Dienstboten so los? Keine Affären? Gebrochene Herzen? Keine Rangeleien unter den Soldaten? Erzähl mal, das interessiert mich.« Sie seufzt. »Manchmal fehlt mir mein früheres Haus. Mein Dienstmädchen hat mir beim Frühstück immer erzählt, was unten so los ist.«

Ich mache mich daran, die Vorhänge aufzuziehen und sie festzubinden. Von welchem Tratsch soll ich berichten?

»Gestern Abend wurde ein Magistrat ermordet«, sage ich.
»Im Schlot.«

»Imogen, das ist so furchtbar! Mutter hat mich nie etwas über die unteren Kreise lesen lassen. Sie hat immer gesagt, die Menschen dort wären dumm und deprimierend, ich bräuchte mich nicht darum zu kümmern.«

Dumm und deprimierend? Meine Hände umklammern den Samtstoff. Ich binde ihn besonders fest zusammen.

»Oh, ich habe vergessen, Garnet zu fragen, ob er mit mir zu meiner Mutter kommen will.« Coral probiert das Spiegelei.
»Kannst du ...«

»Ich frage ihn, Miss.«

Dankbar für den Anlass, gehen zu können, schlüpfe ich aus Corals Zimmer und schließe die Tür hinter mir. Garnet sitzt immer noch in der Frühstücksecke.

»Wie lange hat sie geklingelt?«, fragt er grinsend.

»Ewigkeiten.«

»Wenn sie eins hat, dann ist es Ausdauer.«

»Ich soll dich fragen, ob du heute mitkommst, ihre Mutter besuchen.«

Garnet wischt sich den Mund ab und legt die Serviette beiseite. »Nein, ich denke, ich schenke mir das Mittagessen mit der Schwiegermutter. Da geht's nur um Klatsch und Tratsch. Aber sag mir hinterher, was es zum Essen gab. Das Haus von den Daunen ist berühmt für seine Geflügelgerichte. Vielleicht gibt es ja heute Ente.« Er zwinkert mir zu.

»Ich gehe nicht mit«, erkläre ich und stibitze ein Stück Toast von Garnets Teller. Ich muss Hazel finden. Vielleicht kann ich mich hinunter ins Krankenzimmer schleichen, wenn die Herzogin beim Mittagessen ist. Oder ich suche den Geheimgang, von dem Lucien erzählt hat.

Fassungslos starrt Garnet mich an. »Violet, wenn Coral ihre Mutter besucht, dann kommst du mit. Was glaubst du denn, was eine Kammerzofe macht? Du begleitest sie, wohin sie auch geht.«

»Aber Annabelle ist nie mitgekommen, wenn ich den Palast verlassen habe.«

»Du warst ein Surrogat. Coral ist eine Adelige.« Garnet steht auf, holt das Arkanum aus seiner Tasche und reibt liebevoll mit dem Daumen darüber. »Sie sind noch nicht losgefahren, oder?«

Ich weiß, dass er Raven meint.

»Nein«, sage ich und höre nur halb hin. »Erst morgen Abend. Hat sie dir von Ash erzählt?«, füge ich aufgebracht hinzu.

Garnet schmunzelt. »Allerdings.« Als er meinen Gesichtsausdruck registriert, hebt er abwehrend die Hände. »Hey, ich finde, dass er machen kann, was er will, und

irgendwie hat er auch recht.«

»Dass er in die Bank fährt, ohne zu überlegen, in welche Gefahr er sich begibt?«

»Nein, dass er die Gefährten auf unsere Seite bringen will. Das ist eine andere Nummer, als Fabrikarbeiter oder niedere Soldaten anzusprechen. Gefährten sind klug. Sie sind perfekt ausgebildet und strategisch gut platziert. Stell dir mal vor, wir hätten zusätzlich zu den Mitgliedern des Bundes noch eine kleine Armee von Gefährten, die auf der anderen Seite der Mauer warten, wenn sie einstürzt! Sie hören wirklich nur auf ihresgleichen. Das Leben von Gefährten kreist um Intrigen und Lügen. Ich glaube, sie vertrauen sich nicht mal untereinander. Aber das könnte sogar gut für uns sein.«

Alle verteidigen Ash, als wäre es prächtig, was er getan hat. Nur sind die anderen nicht mit ihm zusammen. Sie müssen keine Angst haben, dass ihr Herz in tausend Stücke bricht, wenn ihm etwas zustößt.

»Imogen!«, ruft Coral aus dem Schlafzimmer.

»Lass sie nicht warten«, mahnt Garnet.

Ich verdrehe die Augen, setze ein freundliches Lächeln auf und kehre zurück ins Schlafzimmer, um Coral beim Anziehen zu helfen.

Das Mittagessen im Haus von den Daunen ist nervtötend langweilig.

Man könnte den Eindruck bekommen, dort wisse niemand etwas von der großen Stadt direkt hinter der Mauer. Nicht ein Mal ist die Rede von den Bombenanschlägen, den

Gefechten, dem Schwarzen Schlüssel. Coral und ihre Mutter plaudern über die Herzogin, über Garnet und wie es ist, in einem Gründungshaus zu wohnen. Coral freut sich schon sehr auf ihre erste Auktion. Lucien hat recht – es ist wirklich DAS gesellschaftliche Ereignis des Jahres. Jede verheiratete Adelige nimmt daran teil.

Interessant wird es nur, als kurz von Hazel die Rede ist.

»Wusstest du«, sagt die Lady von den Daunen, »dass die Fürstin das Surrogat, das ihre zukünftige Schwiegertochter austrägt, nicht mehr zu Gesicht bekommen hat, seit es schwanger ist? Nicht mal ihr Arzt durfte es untersuchen. Die Herzogin hat es verboten.«

»Ach, Mutter, das kann ich nicht glauben. Wie hätte man denn sonst zu dieser Vereinbarung kommen können?«, sagt Coral.

»Angeblich hat der Fürst das Mädchen gesehen, aber die Fürstin hat ... sie wurde noch nicht eingeladen. Wenn jemand eine Begegnung in die Wege leiten könnte, würde sich das bestimmt positiv auswirken. Auf das beteiligte Haus.« Die Lady wirft ihrer Tochter einen bedeutungsvollen Blick zu.

Coral nickt eifrig. »Ich rede mal mit der Herzogin.«

Meiner Ansicht nach ist Coral die Letzte im Palast vom See, die die Herzogin überzeugen könnte, sich mit der Fürstin zu treffen. Da hätte selbst Carnelian mehr Chancen.

Als wir nach Hause kommen, läuft ausgerechnet Carnelian die Freitreppe zu einem wartenden Automobil herunter. Sie hat sich bei Rye untergehakt. Ich habe sie nicht mehr gesehen,

seit sie Ash vor unserer Flucht aus dem Kerker befreite. Carnelian wirkt noch verdrießlicher als sonst, Rye sieht so gut aus, wie ich ihn in Erinnerung habe: glatte dunkle Haut und schwarze Locken. Sein Blick streift mich ohne ein Zeichen des Erkennens. Sein Gesicht ist eine höfliche Maske, so wie auch Ash sich immer gab.

»Hallo, Carnelian«, grüßt Coral. »Wohin geht's?«

»Auf irgendeine dämliche Party«, brummt die Nichte der Herzogin. Ihre Augen landen auf mir. Ich erstarre. »Hat sie endlich eine für dich gefunden?«

»Das war Garnet«, erwidert Coral strahlend. »Ich habe sie Imogen genannt.«

»Toller Name«, sagt Carnelian ironisch, doch Coral scheint es nicht zu bemerken. Sie schaut nach oben, wo die Herzogin erscheint, gefolgt von Cora und dem Herzog.

»Los, Carnelian, wir wollen nicht zu spät kommen«, drängt die Herzogin. Ich kann nichts dagegen tun, dass mein Herz bei ihrem Anblick aussetzt und meine Beine mir den Dienst verweigern. »Ich bekomme dich ja nie unter die Haube, wenn du nicht mal pünktlich auf einem Fest erscheinen kannst.«

»Mutter, ich ...«, setzt Coral an, doch die Herzogin unterbricht sie.

»Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du mich nicht so nennen sollst?«, herrscht sie ihre Schwiegertochter an, während ihr der Chauffeur die Wagentür aufhält. Bevor Coral antworten kann, steigt die Herzogin ein, die Tür wird zugeschlagen. Missmutig schlüpft Carnelian auf die andere Seite. Dann rollt das Automobil die Auffahrt hinunter. Mit

einem Stirnrunzeln schaut Coral ihm nach.

Ich könnte nicht glücklicher sein.

Die Herzogin ist unterwegs. Für mich die perfekte Gelegenheit, meine Schwester zu suchen.

Während Coral zu Abend isst, ergreife ich die Chance und mache mich auf die Suche.

Zuerst husche ich nach draußen in den Garten, in den kühlen Abend, wo mich eine leichte Brise im Nacken kitzelt. Am gläsernen Verbindungsgang vorbei schleiche ich zur Garage. Lucien hat behauptet, der Geheimgang zum Krankenzimmer ende hier. Das Problem mit Geheimgängen ist, dass man sie nicht findet, wenn man nicht weiß, wo man suchen soll. Drei Monate habe ich hier gewohnt, ohne etwas von dem Labyrinth aus Dienstbotengängen zu ahnen, die sich im Palast verbergen.

Nachdem ich zwanzig Minuten hinter Büsche und unter Steine geschaut habe, gebe ich auf und beschließe, es mit dem einzigen Weg zu probieren, den ich kenne.

Es ist ruhig im Palast, deshalb gehe ich das Risiko ein, die Hauptgänge zu nutzen. Ich haste hinauf in den ersten Stock, durch den Korridor mit den Blumenbildern, die Galerie ... Als ich den mit Eichenholz vertäfelten Flur erreiche, sinkt mein Mut.

Der Aufzug mit dem goldenen Gitter hat eine neue Tür aus Metall, neben der ein Bedienfeld angebracht ist. Ich trete näher und drücke die Hand auf die kalte Fläche. Hazel muss genau unter mir sein. Plötzlich höre ich ein Geräusch.

Erschrocken schlüpfte ich in den ersten Geheimgang, den ich finden kann. Ich folge ihm hinunter ins Erdgeschoss und komme beim Ballsaal hinaus.

Nun bleibt mir nur noch eine Möglichkeit – der Geheimgang in der Bibliothek, durch den ich immer zu Ash geschlichen bin.

Der Weg ist mir so vertraut wie mein Elternhaus. Ich laufe an den Regalen entlang, bis ich das gesuchte Buch finde: *Abhandlungen über Fremdbestäubung* von Cadmium Blake. Als ich es herausziehe, schwingt die Geheimtür auf. Der Tunnel, der sich vor mir erstreckt, weckt abermals Erinnerungen: Ashs Hand in meiner, geheime Treffen mitten in der Nacht. Unsere gesamte Beziehung steckt in diesem dunklen Korridor.

Was, wenn ich Ash niemals wiedersehe ...

Nein! Ich verdränge den Gedanken und schließe die Tür hinter mir. Um auf Nummer Sicher zu gehen, überzeuge ich mich, dass außer mir wirklich niemand da ist. Vor einem Monat hat Sil mir gezeigt, wie das geht: Ich verbinde mich mit der Luft, schicke sie durch die Gänge und ziehe sie wie einen Windschwall zurück. Sie bringt nichts als Schweigen und den Geruch von Stein und Staub.

Durch den Gang husche ich zu Ashs ehemaligen Gemächern. Ich kann mich erinnern, dass von diesem Tunnel andere Wege abgingen, habe aber nie einen ausprobiert. Der erste, den ich einschlage, führt mich eine Treppe hinauf und endet in einem Büro im ersten Stock, das ich nicht kenne. Es ist ein gemütlicher Raum mit vielen Bücherregalen, einer plüschigen Couch und einem kleinen Schreibtisch. Ein Foto

fällt mir in die Augen: ein Mann, eine Frau und zwei kleine Mädchen auf der Freitreppe des Palasts vom See. In einem der Mädchen erkenne ich sofort die Herzogin, das andere muss ihre Schwester sein. Selbst als Kind wirkt die Herzogin hochmütig – mit arrogantem Ausdruck starrt sie in die Kamera.

Auf einmal erscheint mir das Zimmer zu privat, fast bedrohlich. Ich stelle das Foto da ab, wo es vorher war, und verschwinde.

Ich gehe den Weg zurück und probiere einen anderen Tunnel. Er entpuppt sich als Sackgasse.

Der dritte Gang erweist sich als bessere Wahl. Ich spüre, dass es abwärts geht, die Luft wird kalt und muffig. Meine Handflächen jucken, der Atem geht schneller. Ich gelange zu einer Treppe aus poliertem Stein und taste mich vorsichtig nach unten. Meine Schritte klingen für meine Ohren viel zu laut. Unten angekommen, stehe ich vor einer schwarzen Tür.

Ich weiß, dass Hazel dahinter ist. Das kann ich spüren. Die Härchen an meinen Armen stellen sich auf.

Die Tür hat keinen Knauf, keine Klinke, nichts, womit man sie öffnen könnte. Ich weiß nicht, aus welchem Material sie ist. Sie fühlt sich nur unglaublich kalt an. Ich fahre mit den Händen am Rand entlang und ertaste eine kleine Delle links. Als ich die Finger dahinterklemme, gelingt es mir, die Tür aufzuschieben.

Mich empfängt der Geruch von Desinfektionsmittel. Das Krankenzimmer ist so, wie ich es in Erinnerung habe: die zahlreichen Leuchten, die Insektenaugen gleichen, die

schlichten weißen Wände, das Tablett mit silbern glänzenden Instrumenten. Auf dem Tisch liegen jede Menge Papiere, doch der Arzt selbst ist nicht da.

Ich habe jedoch nur Augen für den Untersuchungstisch in der Mitte des Raums. Dort liegt eine Gestalt, die bis zum Kinn mit einem weißen Laken bedeckt ist.

»Hazel?« Meine Stimme ist nur ein Krächzen. Ich husche hinüber. Als ich das Gesicht klarer erkennen kann, bleibe ich wie angewurzelt stehen.

Hazel sieht anders aus. Irgendwas haben sie mit ihr gemacht. Ihr Kinn ist verändert, die Nase spitzer. Außerdem ist ihr Haar dicker, auch wenn es immer noch lang, schwarz und gewellt ist wie meins. Hazel schläft unter der Decke. Ich schlage sie zurück, und ein Schluchzer entringt sich mir, als ich die Manschetten sehe, mit denen sie fixiert ist: an den Schultern, am Oberkörper, an den Hüften. Selbst ihre Handgelenke sind gefesselt.

Hazels Brust hebt und senkt sich. Sie lebt.

Was noch wichtiger ist: Sie hat einen flachen Bauch, keine Spur von einer Erhebung wie damals bei Raven, als sie schwanger war.

»O Hazel«, murmele ich, lege ihr die Hand auf die Stirn und streiche ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Sie rührt sich, öffnet flatternd die Lider. Als ich ihre Augen sehe, dreht sich mir der Magen um.

Ihre wunderschönen haselnussbraunen Augen sind violett.

»Was haben sie nur mit dir gemacht?«, flüstere ich.

Ihre fremden violetten Augen werden groß, dann reißt sie

den Mund auf und stößt einen markerschütternden Schrei aus.

»Hör auf!«, rufe ich und halte ihr den Mund zu. Sie beißt mir in die Hand.

»Nein!«, schreit sie. »Nicht noch mal, nein!«

»Hazel, ich bin es! Violet!«

Meine Schwester schlägt um sich, so gut sie es mit ihren Fesseln kann. Ich halte ihren Kopf mit beiden Händen fest, damit sie sich nicht verletzt.

»Schau mich an!«, sage ich eindringlich. »Ich habe eine andere Haar- und Augenfarbe, aber ich bin es trotzdem. Hörst du meine Stimme? Ich bin Violet.«

Schwer keuchend starrt Hazel mich an.

»Hör meine Stimme!«, wiederhole ich.

»Violet?«, stößt sie aus.

Eine große Träne tropft aus meinem Augenwinkel auf ihre Wange.

»Ja«, sage ich. »Ich bin es.«

Da bricht meine starke, süße kleine Schwester in Schluchzen aus.

»Du bist hier!«, weint sie. »Du bist es wirklich.«

»Ich bin bei dir«, sage ich immer wieder.

»Bitte, hol mich hier raus!«, fleht sie mit bebender Brust.

»Sie tun mir so weh, Violet! Dr. Blythe und die Herzogin, sie ... zuerst haben sie angefangen, etwas in mich reinzusetzen, jeden Tag aufs Neue, aber ich habe geblutet, deshalb haben sie aufgehört. Dann haben sie an meinem Gesicht herumgeschnitten. Sie lassen mich nicht heraus, und mir ist immer so kalt ...«

»Pssst«, mache ich und streiche ihr übers Haar.

»Sie haben mich geholt, weil du geflohen bist«, sagt sie.

»Haben sie mir gesagt. Als Strafe für dich.«

Schuldgefühle krallen sich in mein Herz. »Das tut mir so leid«, flüstere ich.

»Ich will nach Hause«, stöhnt Hazel.

»Ich auch.« Meine Stimme bricht. Ich suche eine Möglichkeit, meine Schwester von den Fesseln zu befreien, aber sie sind direkt am Tisch befestigt.

»An der Wand ist eine Taste«, erklärt Hazel und weist mit ihrer gefesselten Hand nach links. Ich eile hinüber, schiebe eine silberweiße Abdeckung zur Seite und entdecke ein Bedienfeld mit sechs Knöpfen. »Der blaue!«, sagt Hazel. »Den drückt der Arzt auch immer.«

Kaum sind die Fesseln gelöst, bin ich wieder an ihrer Seite. Meine Schwester schlingt die Arme um mich, sie zittert am ganzen Körper.

»Ich halte dich fest«, sage ich. Wie gerne würde ich sie auf der Stelle herausholen, in den Sumpf zu unserer Mutter oder zur Weißen Rose bringen. An irgendeinen Ort, wo die Herzogin ihr nichts anhaben kann.

»Ich muss dich etwas fragen«, spreche ich mit gedämpfter Stimme in ihr Haar. »Bist du schwanger?«

Hazel spannt ihre Muskeln an, löst sich von mir. Ihre violetten Augen sind dunkel. »Nein. Sie meinen ... es würde bei mir nicht gehen. Sie haben es versucht. Ewig lange ... vielleicht einen Monat? Oder noch länger? Ich weiß es nicht. Die Zeit ist so komisch hier unten ...«

Ihr treten Tränen in die Augen, ich wische eine mit dem Daumen von ihrer Wange. »Schon gut«, sage ich. »Lass dir Zeit.«

Hazel holt tief Luft und erschauert. »Sie haben mich mitten in der Nacht geholt. Mutter hat ...« Sie kneift die Augen zusammen. »Mutter hat geschrien und geweint, aber es waren einfach zu viele Soldaten. Noch im Zug hat der Arzt mich getestet. Er meinte ... er hat gesagt, ich wäre ein Surrogat, und wenn wir Glück hätten, wäre ich genau wie du. Er hat mir von den Auspizien erzählt und dass ich der Herzogin ein Kind schenken müsse, aber schnell, schneller als normal.«

Hazels Hand tastet nach ihrem Kreuz. Ein Schrecken erfasst mich. »Er meinte, ich hätte keine Zeit, das mit den Auspizien richtig zu lernen«, flüstert sie. »Stattdessen hat er ...«

Vorsichtig hebe ich das Nachthemd meiner Schwester hinten an. Am unteren Ende ihrer Wirbelsäule ist ein dicker Wulst, ungefähr walnussgroß, von dem strahlenförmig blaurote Streifen ausgehen.

Die Reizpistole. Dr. Blythe muss sie oft eingesetzt haben, da Hazel ja nicht gelernt hat, wie man die Auspizien bei sich selbst anwendet.

»Die Herzogin war so wütend«, berichtet sie und schaut auf ihre Hände. »Sie hat herumgeschrien und mit Sachen geworfen, als Dr. Blythe ihr sagte, dass ich nicht ... dass ich nicht ...«

»Das ist gut«, entgegne ich. »Bei der Geburt sterben

Surrogate nämlich.«

»Was?«

»Ich muss dir noch so viel erklären. Aber zuerst musst du mir sagen, was die Herzogin mit dir vorhat, wenn sie nicht mehr versucht, dich schwanger zu machen.«

Hazel schüttelt den Kopf. »Das weiß ich nicht. Als ich sie das nächste Mal gesehen habe, hatte sie sich beruhigt und meinte, ich müsste ... verändert werden. Dann fing der Arzt an, an meinem Gesicht herumzuschneiden.« Sie kneift sich in die Wange und in die Nase. »Wie sehe ich eigentlich aus?«, fragt sie ängstlich.

Ich setze ein fröhliches Lächeln auf. »Gut«, versichere ich ihr. »Ehrlich gesagt, siehst du aus wie ich.«

Ihre Augenbrauen schießen hoch. »Wirklich?«

»Im Juwel glauben alle, dass du ich bist.«

»Heißt das ... Bist du hergekommen, um meinen Platz einzunehmen?«

Sie schaut mich voller Hoffnung an. Ich werde von Schuldgefühlen ergriffen, auf die ich nicht vorbereitet bin.

»Hör zu!« Ich nehme ihr Gesicht in die Hände. »Wenn das bedeuten würde, dass du zurück zu Mutter gehen kannst, würde ich es sofort tun. Aber ...« Die Worte brennen mir im Mund. »Ich kann dich nicht fortbringen, Hazel. Noch nicht.«

»Moment mal! Was? Willst du mich einfach hier zurücklassen?«, ruft sie.

»Ich wohne auch im Palast«, erkläre ich. »Ich passe die ganze Zeit auf dich auf, versprochen. Aber wenn ich dich befreie, fangen sie dich und wissen, dass dir jemand geholfen

hat. Dann sind wir beide tot. Es tut sich so viel in der Stadt. Ich würde dir das gerne alles erklären.«

Hazel sackt in sich zusammen, schlägt die Hände vors Gesicht. Schweigend vergehen die Sekunden.

»Das heißt ... du wärest hier gestorben?«, flüstert sie.

»Ja.«

»Werde ich auch sterben?« Ihre Stimme ist leise und verängstigt. Ich möchte sie so gerne trösten.

»Nein«, sage ich bestimmt. »Ich lasse nicht zu, dass dir etwas zustößt.« Ich beiße mir auf die Lippe. Wieder muss ich weinen. »Erinnerst du dich an die ersten Wochen nach Vaters Tod?«

Hazel nickt an meiner Brust.

»Wie viel Angst du hattest, weil Mutter kaum ein Wort sagte und Ocker sich in der Schule immer prügelte?«

Wieder nickt sie. Über jene Zeit haben wir nicht oft gesprochen. Ich habe seit Jahren nicht mehr daran gedacht, weil es einfach zu sehr schmerzte. Aber ich muss meiner kleinen Schwester klarmachen, dass sie meine Familie ist und ich sie niemals im Stich lassen werde.

»Was haben wir damals gemacht?«

»Wir haben jeden Abend eine Kerze angezündet«, sagt Hazel. »Du hast gesagt, Vater könnte uns durch das Licht sehen. Und dass du ihn hören könntest. Er hat dir mitgeteilt, dass die Familie immer da ist, dass wir zusammengehören, denn er würde auf uns aufpassen und wäre stolz auf uns. Er hat mir ausrichten lassen, dass ich ihm fehle, dass er mich lieb hätte ... aber Violet, das hast du dir doch alles ausgedacht!

Und weil ich noch ein Kind war, habe ich es geglaubt.«

»Wer behauptet, dass ich mir das ausgedacht habe?«, entgegne ich. »Vater hat uns wirklich durch das Kerzenlicht gesehen. Du fehlst ihm und er hat dich lieb. Er passt auch jetzt auf dich auf. Und ich ebenfalls. Die Familie ist immer da. Ich lasse nicht zu, dass dir etwas geschieht. Und ich Sorge dafür, dass du hier rauskommst. Versprochen!« Ich habe einen Kloß im Hals. »Schon ein Mal habe ich zugelassen, dass du glaubtest, ich hätte dich vergessen. Danach habe ich mir geschworen, dass das nie wieder geschehen darf.«

»Ich habe Angst.«

»Ich auch.«

»Mutter hat bestimmt auch Angst«, sagt Hazel. »Und sie ist traurig, weil keiner mehr da ist.«

Der Kloß in meinem Hals wird größer. »Vater passt auch auf sie auf.«

Schließlich ist es Zeit zu gehen. Ich bin schon zu lange bei Hazel.

»Ich muss los«, sage ich. »Aber ich komme wieder, das verspreche ich dir.«

»Kannst du mir etwas zu essen bringen?«, fragt sie. »Ich werde nur intravenös ernährt. Ich würde so gerne Schokolade essen.«

»Meine kleine Naschkatze«, sage ich und zwicke sie in die Nase. Hazel lächelt, weil unser Vater sie immer so genannt hat, wenn sie seine Taschen nach einer Leckerei absuchte, einem Stück Lakritz oder einem Bonbon.

Ich bette sie wieder auf die Liege, damit ich die

Manschetten befestigen kann, ziehe die Decke hoch bis unter ihr Kinn und gebe ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Weißt du eigentlich, dass ich dir in Gedanken jeden Abend ›Gute Nacht‹ gesagt habe, als ich hier lebte? Das hat mir immer geholfen.«

»Wirklich?«

»Ja. Und jetzt kann ich es dir sogar persönlich sagen. Gute Nacht, Hazel.«

Ihr Lächeln ist zerbrechlich. »Gute Nacht, Violet.«

Ich wende mich ab und verlasse den Raum, so schnell wie möglich, bevor ich die Nerven verliere und gar nicht mehr wegkomme. Ich schiebe die Tür hinter mir zu und breche weinend auf der Treppe zusammen.

Was haben sie nur mit Hazels Gesicht gemacht? Mit ihren Augen? Und warum? Der Herzogin ist doch klar, dass Hazel nicht schwanger werden kann, daher gibt es keinen Grund, sie weiter im Krankenzimmer einzusperren. Sie hat keinen Grund, meine Schwester am Leben zu halten. Stattdessen hat die Herzogin der gesamten Stadt verkündet, Hazel sei schwanger.

Was ist ihr Ziel?, frage ich mich, während ich mich aufraffe und zurück zu meinem Zimmer gehe. Und welche Rolle spielt Hazel bei ihren Plänen?

Im Lauf der nächsten Woche gewöhne ich mich an das Leben als Kammerzofe.

Spätnachts schleiche ich mich nach unten ins Krankenzimmer, um Hazel zu besuchen. Wann immer ich kann, bringe ich ihr etwas zu essen und berichte ihr, was in der Stadt außerhalb des Juwels vor sich geht. Ich erzähle ihr von der Weißen Rose, dem wahren Zweck der Auspizien und vom Geheimbund des Schwarzen Schlüssels.

»Ocker hat so oft davon gesprochen«, sagt sie, während sie ein Gebäckstück isst. »Ich hab immer gedacht, den Bund gäbe es in Wirklichkeit gar nicht. Ocker hat erzählt, er würde zusammen mit Sable Tersing Schlüssel an die Mauern in der Farm malen.«

»So ist er zum Bund gestoßen«, sage ich.

»Geht es ihm gut?«

»Ja. Er ist in der Farm. Er ist glücklich.«

Hazel lächelt. »Schön.« Dann seufzt sie. »Mutter hat ihm auch nicht geglaubt. Wahrscheinlich hätte sie ihn nicht aus dem Haus gelassen, wenn sie gewusst hätte, dass er in einen Geheimbund eingetreten ist. Sie hat ihm immer geraten, sich aus allem rauszuhalten.« Hazel schnieft. »Sie brauchte das Geld so dringend, das er verdient hat, besonders als du verkauft wurdest und wir kein Stipendium als Entschädigung

mehr bekamen.«

Vor Sorgen krampft sich mein Magen zusammen. Wie kommt meine Mutter nur ohne ihre Kinder zurecht?

»Mutter ist stark«, sage ich mehr zu mir selbst als zu meiner Schwester. »Und schlau. Sie überlegt sich schon etwas.«

»Ja«, stimmt Hazel mir zu, jedoch ohne große Überzeugung. »Hey, was meinst du? Wenn alles vorbei ist, könnten wir doch zusammen mit Ocker in der Farm leben, oder? Ich glaube, dort würde es mir gefallen. Mutter bestimmt auch.«

Ich stupse sie mit der Schulter an. »Ihr fändet es beide wunderschön. Besonders die Weiße Rose.«

Ich erzähle Hazel auch von Ash. Noch immer habe ich nichts von ihm gehört. Ich bin hin und her gerissen zwischen Sorge um sein Leben und Wut auf das, was er getan hat. Jedes Mal, wenn ich eine Zeitung in die Hand bekomme, suche ich nach seinem Gesicht. Ich kann mich noch gut an die Plakate erinnern, die nach seiner Flucht in jedem Kreis der Stadt hingen.

Am Abend des Tages, an dem Raven und die anderen Westgate verlassen, meldet sie sich bei mir, um mir mitzuteilen, dass alles glattlaufe, nur mit Sil gäbe es Schwierigkeiten.

»Wir lassen sie bei den anderen Anstalten vielleicht besser draußen«, erklärt sie. »Du setzt den Teamgedanken deutlich besser um als sie.«

Ich grinse. »Das kann ich mir vorstellen. Wann fahrt ihr

nach Northgate?«

»In ein paar Tagen. Wir lassen hier ein paar Versuchsballons starten. Gucken, ob wir unauffällig eine aufrührerische Stimmung erzeugen können.« Sie hält inne. »Und wir versuchen zu helfen. Mit kleinen Dingen. Wir schleichen nachts herum und bringen die Früchte in den Gärten zum Wachsen. Wir füllen Regentonnen auf und machen ein wenig auf den Straßen sauber. Wenn es kalt ist, versuchen wir dafür zu sorgen, dass alle Feuer haben.«

Mein Herz schwillt an vor Stolz. Die Revolution muss nicht nur aus Tod und Zerstörung bestehen. Sie kann auch voller Güte sein.

Abends spreche ich meistens über das Arkanum mit Lucien, bevor ich zu Hazel gehe. Manchmal hat er nur wenig Zeit. Ich weiß nicht, ob er jemals schläft.

»Ich habe eine gute Nachricht für dich«, sagt er eines Abends. Das Datum der Auktion rückt immer näher. Ich sitze im Bett und bürste mir die Haare. Das Arkanum schwebt vor mir.

»Das hört man immer gern.«

»Ash hat es in den Schlot geschafft.«

Ich setze mich auf und lasse die Bürste fallen. »Was? Wann? Woher weißt du da?«

»Du kannst dich bestimmt noch an meinen Kollegen erinnern, den Dieb.«

Bei der Erinnerung an den jungen Taschendieb mit dem rußgeschwärzten Gesicht, der sich wie ein Kavalier gab, wird mir warm ums Herz. Er hat uns im Schlot zur Flucht verholfen

und ermöglichte es Ash, sich von seiner Schwester Cinder zu verabschieden.

»Er hat mir erzählt, dass er gestern Nacht Ash getroffen hat«, fährt Lucien fort. »In der Nähe seines ehemaligen Gefährtenheims.«

»Was?«, zische ich, hin und her gerissen zwischen Erleichterung darüber, dass es ihm gutgeht, und Wut, weil er an diesen furchtbaren Ort zurückgekehrt ist. »Spinnt er denn? Warum geht er dahin?«

»Tja, es kann ganz schön nerven, wenn die Menschen, die einem etwas bedeuten und für die man so viel geopfert hat, ohne Rücksicht auf Verluste handeln und sich nicht um ihre eigene Sicherheit kümmern, was?« Ich kann mir gut vorstellen, wie Lucien höhnisch lächelt. »Aber das ist nicht alles. Dein Bruder ist offenbar bei ihm.«

»Ocker?« Ich halte die Luft an. »Was ... was macht der denn bei Ash?«

»So wie ich es verstanden habe, hat er mitbekommen, dass Ash die Farm verlassen hat, und wollte ihn unbedingt begleiten. Sieht aus, als läge unvorsichtiges Handeln bei euch in der Familie.«

»Uah!« Ich fahre mir durch die Haare, reiße in meinem Frust einige heraus. »Was will er bloß?«

»Dasselbe, was du und ich und alle andere Mitglieder des Bundes auch wollen: Freiheit. Eine Wahl haben.«

»Aber du hilfst den beiden, oder? Du kannst sie doch nicht im Stich lassen!«

»Erwartest du von mir, dass ich wie durch Zauberhand im

Schlot auftauche und Ash und Ocker Asyl biete? Ich habe momentan auch das eine oder andere zu tun.« Ich will etwas einwenden, doch Lucien kommt mir zuvor. »Natürlich wird ihnen geholfen, Violet. Sie sind unsere Brüder. Mach dir nicht zu viele Sorgen um die beiden. Du hast hier eine Aufgabe. Pass auf deine Schwester auf. Und wenn es so weit ist, dann reiß die Mauer ein!«

»Bei dir klingt das so einfach«, sage ich. Doch allmählich begreife ich, dass Ash in Sicherheit ist. Der Knoten der Angst in meiner Brust beginnt sich zu lösen. Zum Teil bin ich sauer, weil auch Ocker sich in Gefahr begeben hat, doch gleichzeitig bin ich dankbar, dass Ash nicht allein ist, dass jemand bei ihm ist. An diesem Abend ist mir beim Einschlafen so leicht ums Herz wie seit meiner Rückkehr ins Jewel nicht mehr.

Am nächsten Tag ist der Palast in Aufruhr.

In der Küche ist immer viel los, doch an diesem Vormittag gleicht sie einem Irrenhaus. Dienstmädchen huschen herum, Töpfe dampfen, Pfannen brutzeln, Teig wird ausgerollt. Zara brüllt Befehle wie ein Oberst auf dem Kasernenhof.

»Ist das wegen Garnets Beförderung?«, frage ich Mary, denn sie ist die Einzige, die aussieht, als hätte sie Zeit, mit mir zu reden. Ich weiß, dass heute die Feier von Garnets Beförderung angesetzt ist.

»Ja. Die Herzogin hat Maude gesagt, dass das Fest für Garnet wahrscheinlich größer wird als erwartet.

›Wahrscheinlich‹ hat sie gesagt. Zara und Maude wissen nicht, was das zu bedeuten hat.« Mary wirkt besorgt. »Die

Herzogin gibt sonst immer die genaue Gästezahl an, da ist sie ziemlich penibel.«

Als ich die Treppe hochgehe, habe ich ein bisschen an der Information zu knabbern. Drei und Eins, ein bulliger Soldat mit rasiertem Kopf, sind ins Gespräch vertieft. Ich höre Drei sagen: »... an allen Eingängen postiert, also mindestens zwölf Mann zusätzlich«, dann verschwinden die beiden den Gang hinunter.

»In der Küche drehen sie durch«, berichte ich Coral, als ich zu ihr komme, denn sie lässt sich gerne jeden Morgen über die aktuellen Ereignisse informieren. »Die Herzogin plant eine große Party für ihren Sohn.«

»Ich weiß, sie soll jetzt sogar noch größer werden«, sagt sie und trinkt einen Schluck Orangensaft. »Schmachtet Elizabeth immer noch William an?«

»Warum soll die Party jetzt noch größer werden, Miss?«, frage ich, weil ich spüre, dass mehr hinter dieser Bemerkung steckt.

Coral lächelt mir verschwörerisch zu. Ich beuge mich vor und gebe mich so neugierig, wie sie es mag, wenn sie ein Geheimnis hat. »Ich habe gestern Abend vorm Essen mit der Herzogin gesprochen und ihr gesagt, dass es doch eine tolle Idee wäre, wenn das Surrogat wieder einen öffentlichen Auftritt hätte. Ich meine, schließlich trägt das Mädchen die zukünftige Fürstin dieser Stadt aus. Es würde alle aufmuntern, wo in den unteren Kreisen gerade so viel passiert. Die Herzogin hielt das für eine sehr gute Idee von mir und meinte, es wäre wirklich grausam, der Stadt die

Möglichkeit zu nehmen, sich auf die nächste Generation von Herrschern zu freuen. Deshalb kommt das Surrogat nach der Zeremonie zur Feier! Ist das nicht aufregend?« Ernst sieht Coral mich an. »Eigentlich darf ich das niemandem verraten, aber du kannst bestimmt ein Geheimnis bewahren, Imogen, nicht wahr? Versprich es mir!«

Mir bleibt die Luft weg. Ich kann nicht denken. Warum? Warum jetzt, nachdem Hazel die ganze Zeit eingesperrt war? Sie ist ja nicht mal schwanger – wird das keiner merken? Corals Vorschlag ist mit Sicherheit nicht der Grund, da bin ich mir sicher. Die Herzogin will, dass Hazel in der Öffentlichkeit gesehen wird. Hier ist eine Gefahr, eine sehr reale, große Gefahr, und ich erkenne sie nicht. Ich begreife sie nicht.

Ich kann nichts anderes tun, als die junge Frau anzulügen, die mich so aufrichtig anschaut.

»Ja«, sage ich. »Versprochen.«

Die offizielle Zeremonie findet auf der Wiese vor dem Hauptquartier der Soldaten im Juwel statt.

Es ist ungewöhnlich heiß, und die Kammerzofen müssen weit hinten stehen, daher kann ich nicht richtig sehen und hören. In Gedanken bin ich bei der anschließenden Feier und zerbreche mir noch immer den Kopf, warum die Herzogin Hazel jetzt plötzlich in die Öffentlichkeit lässt.

Am Ende der Zeremonie gibt es einen kleinen offiziellen Empfang, doch die Herzogin eilt mit ihrer Familie im Schlepptau zu Cora hinüber. »Wir brechen auf«, verkündet sie. »Sofort.«

Schweigend fahre ich mit Coral, Garnet, Carnelian und Rye im Automobil zurück. Die Eingangstür des Palasts ist weit geöffnet, in den Fluren wimmelt es vor Dienstboten. Coral zieht mich in den Ballsaal und kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus.

Der Garten ist wie verwandelt.

Kleine bunte Laternen hängen in den Bäumen. Neben einem Schokoladenbrunnen sind dicke rote Erdbeeren aufgehäuft, Tablettts voller Canapés warten darauf, herumgereicht zu werden, in silbernen Kühlern stehen Champagnerflaschen. An der Seite spielt sich ein Streichquartett ein. Als ich eine Frau sehe, die ihr Cello

stimmt, zieht sich mir das Herz zusammen. Es sind deutlich mehr Soldaten als sonst da. Die hintere Wand des Ballsaals besteht aus Glastüren. Sie sind geöffnet, so dass man von der Tanzfläche in den Garten treten kann. Überall sind Tische mit Getränken aufgestellt, offensichtlich als erster Anlaufpunkt, bevor die richtige Party losgeht.

Nachdem Coral mich herumgescheucht hat, um sich die Dekoration gründlich anzusehen, schleppt sie mich zum Umziehen in ihre Gemächer. Ich wähle ein schimmerndes meergrünes Kleid mit angeschnittenen Ärmeln für sie. Als ich es auf dem Rücken zuschnüre, kann sie kaum stillstehen.

»Der Garten ist so schön!«, schwärmt sie. »Wie macht die Herzogin das alles, und dann auch noch so schnell? Sie hat einen erstklassigen Geschmack. Meine Frisur ist heute einmalig, du bist wirklich die Beste! Hab ich dir schon gesagt, dass du die Beste bist, Imogen? Du bist es nämlich wirklich!«

Trotz meiner Nervosität muss ich lächeln. »Danke, Miss.«

Sie plappert weiter, bis ich erkläre, sie sei fertig; dann gehen wir durchs große Treppenhaus nach unten in den Ballsaal.

Sofort sucht mein Blick Hazel, doch ich sehe nur Garnet und seinen Vater. Die Gäste sind noch nicht eingetroffen.

Der Herzog hält ein fast leeres Glas Whiskey in der Hand. Garnet wirkt erleichtert, uns zu sehen.

»Coral, du bist wunderschön!«, lobt er.

Sie strahlt. »Wo ist die Herzogin?«

»Du kennst doch Mutter. Sie will nicht auf ihren großen Auftritt verzichten.«

»Na, das musst du gerade sagen«, meldet sich Carnelian zu Wort, die sich mit Rye zu uns gesellt. Er sieht umwerfend aus im Smoking. Er erinnert mich sehr an Ash und die Feste, die er als Carnelians Begleitung besuchte.

»Cousinchen, du weißt genau, dass ich seit mindestens fünf Tagen keinen großen Auftritt mehr hatte.« Garnet zwinkert ihr zu.

Rye lacht. »Eine tolle Leistung.«

»Mich interessiert nur eins«, sagt Carnelian: »Wo ist das Surrogat?«

In dem Moment wird mir klar, dass sie weiß, dass das Surrogat ersetzt worden sein muss. Glaubt sie, dass die Herzogin sich an meiner Stelle irgendein argloses Mädchen genommen hat? Oder weiß sie, was Hazel mir bedeutet? Ich wüsste nicht, woher, solange Garnet es ihr nicht verraten hat. Und warum sollte er das tun?

Mehrere adelige Paare treffen ein, die von einem Lakai in den Ballsaal geleitet werden. Garnet bietet Coral seinen Arm an und geht die Gäste begrüßen.

»Komm!«, sagt Carnelian zu Rye. »Ich muss was trinken.«

Sie begeben sich an einen der vielen Tische, auf denen sich Champagner, Wein und Whiskey drängen. Ich bleibe zurück, lehne mich befangen gegen eine Wand.

Es kommen immer mehr Gäste, andere Zofen gesellen sich zu mir. Viele kennen sich untereinander; sie finden sich zusammen und unterhalten sich leise, während ihre Herrinnen bei Champagner miteinander plaudern. Leise spielt das Streichquartett in der Ecke. Die offenen Türen zum Garten

lassen die nach Jasmin und Geißblatt duftende warme Aprilluft herein.

»Hallo«, sagt eine junge männliche Zofe zu mir. Er hat dunkle Haut und blaue Augen, ein auffälliger Gegensatz. Viel älter als ich kann er nicht sein. Sein warmes Lächeln ist aufrichtig. »Ich glaube, wir kennen uns noch nicht. Ich bin Emile.«

Emile, Ravens Kammerzofe! Er war so lieb und hat sich rührend um sie gekümmert. Hat Raven geholfen, möglichst viel von ihrem Verstand zu bewahren, solange es ging. Aber das muss heißen ... Ah, ich entdecke die Gräfin vom Stein. Mit ihrer massigen Gestalt pflügt sie regelrecht eine Schneise durch die Gästeschar im Ballsaal. Zielstrebig steuert sie auf Garnet und Coral zu. Hass ballt sich in meinem Bauch zusammen. Diese Frau hat meine Freundin gefoltert.

»Wo ist Frederic?«, frage ich unvermittelt. Frederic ist die männliche Zofe der Gräfin und noch sadistischer als diese Frau selbst. Raven hat mir von der Wand voller Folterwerkzeuge in dem Kerker erzählt, wo die Gräfin sie gefangen hielt. Frederic hatte diese Instrumente selbst gefertigt.

Emile schmunzelt. »Ah, der Ruf meines Hauses eilt mir voraus. Frederic ist krank. Frühjahrs Grippe. Die Gräfin hat panische Angst vor Viren. Bis er wieder gesund ist, ist er im Krankenzimmer unter Quarantäne. Also musste sie mit mir vorliebnehmen.« Emile verbeugt sich leicht.

Ich würde ihm am liebsten sagen, wie dankbar ich ihm bin, dass er Raven unterstützt hat. Und dass sie noch am Leben

ist.

»Es ist mir eine Freude, dich kennenzulernen«, sage ich.

»Ich bin Imogen, Corals neue Kammerzofe.«

Seine blauen Augen funkeln. »Ach, wie schön! Sie macht mir einen netten Eindruck. Ein unkomplizierter Mensch.«

»Das stimmt.« Ich schaue mich über die Schulter nach Coral um. Sie steht mit Garnet an einer der offenen Türen zum Garten und plappert ohne Unterlass, während die Gräfin vom Stein sie mit einem künstlichen Lächeln von oben herab mustert. »Ich habe nicht das Gefühl, dass deine Herrin die Feier besonders genießt.«

»Die Gräfin hat einen exzentrischen Geschmack«, erwidert Emile. »Ich glaube, die meisten Menschen würden nicht verstehen, was ihr wirklich Spaß bereitet.«

Ich weiß genau, was er meint, nicke jedoch nur höflich.

»Eigentlich ist sie nur hier, um das Surrogat zu sehen.« Emile beugt sich zu mir vor. »Das wollen die meisten.«

»Aha.«

»Hast du sie in letzter Zeit gesehen?«, fragt er.

»Nein«, lüge ich. »Die Herzogin hält sie hinter Schloss und Riegel.«

Plötzlich hört man lautes Gelächter. Der Herzog und eine paar andere Adelige amüsieren sich köstlich über einen Scherz und schlagen sich gegenseitig auf den Rücken. Ich entdecke den Lord vom Glas, den Schwager des Herzogs. Der Hausherr selbst lacht so heftig, dass er den Inhalt seines Glases verschüttet. Sofort eilt ein Lakai mit einem vollen herbei, ein Kellner beseitigt die Lache auf dem Boden. Einer

der Soldaten an der Tür beobachtet den Herzog argwöhnisch.

Emile seufzt. »Der weiß wirklich, wie man auffällt.

Wahrscheinlich hat Garnet das von ihm.«

»Garnet ist wenigstens witzig«, bemerke ich.

Emile lacht.

Im selben Augenblick hört man Babygeschrei. Ein Lakai verkündet die Ankunft des Fürstenpaars. Es wird von einem Kindermädchen begleitet, das den kleinen Larimar auf dem Arm hat. Der Fürstensohn hat Pausbacken und dunkle Locken. Er trägt einen Anzug im Miniaturformat und ist seit dem Ball des Fürsten deutlich gewachsen. Eigentlich wirklich süß. Das Kind windet sich in den Armen des Mädchens, reibt sich mit dem dicken Patschehändchen die Augen. Lucien folgt seiner Herrin; ein Schatten in Weiß.

Die fünf begeben sich an den Anfang der Schlange, um Garnet zu gratulieren. Die Stimme der Fürstin ist so schrill und laut, dass ich sie gut verstehen kann.

»Seit eurer Verlobungsfeier bin ich nicht mehr hier gewesen!«, ruft sie. »Wie gefällt euch beiden der Ehestand?«

»Er ist wundervoll, Euer Gnaden«, schwärmt Coral. »Ich bin so glücklich, verheiratet zu sein.«

Die Fürstin lacht glockenhell. »Ich auch.«

Larimar spuckt ein wenig, das Kindermädchen wischt ihm mit einem Tuch übers Kinn.

»Oh, der ist ja herzallerliebste«, gurrte Coral.

»Ja, mein Liebling«, stimmt Garnet zu.

»Ich kann es wirklich nicht erwarten, das Surrogat zu sehen, das Larimars zukünftige Frau austrägt«, sagt die

Fürstin und sieht sich um. Zurückhaltung ist nicht gerade ihre Stärke.

»Es ist bestimmt gleich so weit, meine Liebe«, sagt der Fürst. Anders als seine Gattin wirkt er nicht besonders erpicht darauf, Hazel zu erblicken. »Wo ist deine Mutter, Garnet? Mich wundert, dass sie nicht mitten im dicksten Gewühl ist, wie sonst immer.«

»Wahrscheinlich ist sie in der Küche und staucht die Köchin zusammen«, erwidert Garnet. »Ihre zweitliebste Freizeitbeschäftigung. Ihre liebste ist es, mich zur Schnecke zu machen.« Er grinst. Die Fürstin und Coral kichern.

»Dieses Jahr nimmst du ja zum ersten Mal an der Auktion teil«, sagt die Fürstin. »Bist du aufgeregt?«

»Ich kann es kaum erwarten, Euer Gnaden«, sprudelt es aus Coral heraus. »Ich bekomme extra ein Kleid dafür geschneidert!«

»Wo wird es gemacht?«

»Bei Miss Mayfield.«

»Ah, sie ist eine der Besten!«

»Das höre ich immer wieder.«

»Liebling«, sagt die Fürstin und drückt sich an ihren Gatten, »wir müssen Coral und Garnet unbedingt zum Essen einladen. Sie sind jetzt ein eigenständiges Paar; ich finde es nur angemessen, dass wir einmal mit dem zukünftigen Herzog und der Herzogin vom See dinieren, findest du nicht?«

Corals Lächeln wird noch strahlender.

»Ja, natürlich«, sagt der Fürst. Sein Blick schweift durch den Raum. Ich weiß nicht, ob er sich überhaupt für Hazel

interessiert.

»Das ist zu aufmerksam«, sagt Garnet. »Wir würden uns freuen.«

Draußen im Garten schmettern Trompeten eine Fanfare. Die Herzogin betritt den Ballsaal in einem wunderschönen silbernen Kleid. In das Miederteil und den Rock sind Diamanten genäht, die bei jeder Bewegung funkeln. Auf der Schwelle bleibt sie stehen. Alle, die schon auf dem Weg in den Garten waren, drängen wieder zurück in den Saal und recken den Hals, um das Surrogat zu mustern.

Es ist abartig. Ich weiß noch, wie mich alle auf dem Fürstenball anglotzten und ich Cello spielen musste. Es tut mir unendlich leid, dass Hazel diesen Gaffern ausgesetzt ist.

»Liebe Freunde«, sagt die Herzogin und breitet die Arme aus. An ihrem Handgelenk baumelt eine silberne Kette. Mein Mut sinkt. »Ich bin hocherfreut, euch nach den stürmischen letzten Monaten mein Surrogat präsentieren zu dürfen.«

Sie zieht an dem Kettchen, und Hazel tritt vor. Die dünne Leine verbindet ihr schmuckvolles Halsband mit dem Handgelenk der Herzogin. Ich muss mich unheimlich zusammenreißen. Meine Schwester wird an einer Leine herumgeführt.

Schlimmer noch: Unter ihrem Kleid wölbt sich der Bauch. Die Kugel verkündet unmissverständlich ihre Schwangerschaft.

Aber Hazel ist nicht schwanger. Kann sie nicht sein. Ich habe sie noch vor zwei Tagen gesehen. Die Fertilisationsversuche sind eingestellt worden.

Ich kann nicht klar denken. Quer durch den Raum sucht meine Schwester meinen Blick und schüttelt kaum wahrnehmbar den Kopf. Versichert mir, dass das, was unter ihrem Kleid steckt, nicht echt ist.

Dennoch ist es verstörend, wie einfach es zu sein scheint, sich als Violet auszugeben. Die Herzogin hat das sehr schlau angestellt. Hazel trägt hohe Absätze, damit sie so groß wie ich ist. Das ausgestopfte Mieder ihres Kleides simuliert meine Oberweite. Sie trägt das Kleid, das ich bei meinem ersten Dinner im Palast anhatte: eine lavendelfarbene Robe im Empire-Stil. Ihre Haare sind zu Locken gedreht und so festgesteckt, wie Annabelle es immer bei mir machte.

Der einzige Unterscheid außer dem dicken Bauch ist ein Schleier. Ein schimmernder weißer Flor bedeckt Hazels Gesicht vom Nasenrücken bis kurz unters Kinn. Er ist transparent, so dass man ihre Züge noch erahnen kann. Vielleicht ist das eine Vorsichtsmaßnahme der Herzogin, falls jemand sich zu gut an mich erinnern kann. Oder es ist einfach eine neue Mode.

Hazels violette Augen sind weit aufgerissen in einer Mischung aus Angst und Staunen über die sich ihr darbietende Szene. Mir wird klar, dass sie bisher weder den Palast noch irgendeinen anderen Adeligen gesehen hat. Ihr Blick schweift über die glitzernden Stoffe und die glänzenden Instrumente des Streichquartetts bis zu den Tischen voller Essen draußen im Garten. Dann kehrt er zu mir zurück.

Neugierig begaffen die Adeligen Hazel. Die Blicke springen zwischen der Herzogin und Hazels Bauch hin und her.

»Sie hat ein furchtbares Martyrium hinter sich«, sagt die Herzogin. »Deshalb haltet euch bitte von ihr fern. Wir möchten sie nicht überanstrengen.«

Die Fürstin durchquert den Saal und bleibt vor Hazel stehen. Unsicheren Schrittes begibt sich der Herzog an die Seite seiner Frau. Sie verbeugen sich und knicksen, als der Fürst dazukommt, das Kindermädchen im Schlepptau. Mit angehaltenem Atem sehen alle zu, wie die Fürstin Hazel eingehend mustert.

»Irgendwie wirkt sie ... dünner«, bemerkt sie.

»Sie ist kerngesund, das kann ich versichern, Euer Gnaden. Der Arzt untersucht sie jeden Tag.«

Die Fürstin will etwas sagen, doch ihr Mann legt ihr eine Hand auf die Schulter und dreht sie zu den wartenden Gästen um. Er gibt dem Kindermädchen ein Zeichen, Larimar seiner Mutter zu reichen, so dass alle zusammenstehen: das Herzogspaar, Hazel, Larimar und das Fürstenpaar. Die bizarre Parodie eines Familienfotos.

»Meine Damen und Herren!«, ruft er. »Ich stelle Ihnen vor: die Zukunft der Einzigen Stadt!«

Die Gäste brechen in Jubel aus. Die Gräfin vom Stein applaudiert gelangweilt. Das Lächeln der Fürstin wirkt gezwungen. Larimar fängt an zu weinen und streckt die Ärmchen nach seinem Kindermädchen aus. Im Publikum erkenne ich die grauhaarige Gräfin von der Rose, Siennas ehemalige Herrin. Sie quittiert die Szene mit einem arroganten Gesichtsausdruck.

»Lasst uns zur Feier des Tages anstoßen!«, sagt Garnet.

Der Jubel geht in Gelächter über, das Streichquartett setzt wieder ein. Sofort bildet sich um Hazel ein Kreis adeliger Frauen, die es offenbar nicht erwarten können, ihr so nahe wie möglich zu kommen. Allerdings wollen sie nicht den Zorn der Herzogin auf sich ziehen.

Das macht mich fuchsteufelswild. Meine Schwester wirkt verängstigt; all diese fremden Damen mustern sie, reden mit der Herzogin über sie, als stände sie nicht mit einer Leine um den Hals daneben.

Lucien kommt zu uns herüber geeilt. »Emile«, sagt er, »ist Frederic noch krank?«

»Ja.«

»Wünsch ihm eine schnelle Genesung von mir!«

»Mache ich.«

Er ignoriert mich vollständig.

»Die Fürstin muss sehr erleichtert sein, das Surrogat zu sehen«, bemerkt Emile.

»Allerdings«, erwidert Lucien. »Ich glaube nicht, dass sie das Mädchen heute Abend aus den Augen lässt.«

Und wirklich macht es den Eindruck, als hätte die Fürstin sich an Hazels Fersen geheftet. Das entgeht auch der Herzogin nicht. Cora hält sich im Hintergrund. Als sich unsere Blicke treffen, nickt sie mir kurz zu.

Ich bin erleichtert zu wissen, dass ich nicht die Einzige bin, die heute Abend auf Hazel aufpasst.

Während die Sonne untergeht und den Himmel in Rosa- und Orangetöne taucht, begibt sich die Gesellschaft nach draußen in den Garten. Die Zofen halten sich am Rand, und ich merke,

dass ich mehr Spaß auf dieser Feier habe als auf allen, an denen ich als Surrogat teilgenommen habe. Wahrscheinlich weil mich niemand anstarrt oder über mich spricht, als wäre ich nicht da. Ich sehe, wie Rye Carnelian eine schokoladenüberzogene Erdbeere in den Mund schiebt. Voller Sehnsucht denke ich an Ash. Und an Ocker. Ich hoffe, dass es ihnen gutgeht, wo auch immer sie sind. Der einzige Trost ist, dass ich es auf jeden Fall mitbekommen hätte, wenn Ash geschnappt worden wäre. Die Herzogin wäre begeistert.

Ich unterhalte mich längere Zeit mit Emile und stelle fest, dass ich seine Gesellschaft sehr genieße. Er ist freundlich, klug und hat eine schnelle Auffassungsgabe. Es tut mir leid, dass er in diesem furchtbaren Palast leben muss. Ich kann es nicht erwarten, Raven zu erzählen, dass ich ihn getroffen habe.

Der Herzog ist unglaublich betrunken. Immer wieder bringt er peinliche Trinksprüche aus, die niemand hören will. Seine Gattin versucht, sich mit Hazel von ihm fernzuhalten. Meine Schwester und ich haben ein paar Blicke getauscht, aber es gibt wirklich keine Möglichkeit, mit ihr zu sprechen. Die Fürstin streicht ihr immer wieder über den Kopf, als sei sie ein Hund.

»Meine Damen und Herren!«, beginnt der Herzog erneut und hebt das Glas. »Heute möchte ich anstoßen auf ...«

Plötzlich übertönt eine noch lautere Stimme die Musik.
»Das Haus vom See ist Gift für diese Stadt!«

Zwischen den Gästen steht ein Soldat. Er ist kleiner als die meisten anderen und hat ein langes Gesicht. Im ersten

Moment schweigen alle schockiert.

»Niemand darf das Blut vom See auf den Thron kommen!«, ruft er. Dann zückt er eine Pistole und richtet sie auf Hazel.

Es gibt einen lauten Knall.

Hazel.

Mehr kann ich nicht denken.

Ich muss zu meiner Schwester.

Nach dem ersten Schuss bricht Chaos aus. Es wird mehrmals geschossen, auch aus einer anderen Richtung. Jemand reißt mich zu Boden. Es ist Lucien.

»Bleib unten!«, raunt er mir ins Ohr und stürzt sich ins Getümmel. Kaum ist er fort, bin ich wieder auf den Beinen. Rye läuft mit Carnelian an mir vorbei, ihren Kopf an seine Brust gedrückt, die Arme schützend um sie geschlungen.

Hazel, ich muss Hazel finden. Dieser Soldat hat auf sie gezielt.

Ich schiebe mich durch die Massen, die zum Ausgang wollen, stolpere, falle hin und reiße mir die Handflächen auf.

Vor mir liegt der Herzog. Seine Augen starren mich an. Mitten auf seiner Brust ist ein roter Fleck, der immer größer wird. Ich krabbele rückwärts und sehe Eins und einen anderen Soldaten neben der Leiche des hageren Attentäters stehen. Daneben ist ein weiterer Soldat – ich nehme an, ein Komplize des Schützen, so böse wie Eins ihn anschaut.

»Durchsuchen!«, zischt er. »Und dann raus mit denen.«

Der Garten wird leerer. Das Fürstenpaar ist nirgends zu sehen – als die Schüsse fielen, müssen sie als Erstes in

Sicherheit gebracht worden sein. Ich entdecke eine schmale Silberkette im Rasen, deren Ende nicht mehr mit einem Handgelenk verbunden ist. Ich krieche hinüber. Unter einer Frau in einem weißen Gewand ragen zwei kleine Füße hervor.

Es ist Cora. Ausgestreckt liegt sie auf Hazel. Ich packe die Zofe am Arm und ziehe sie von meiner Schwester. Cora stöhnt.

Blut ist durch ihr Kleid gesickert, ihre Schultern sind rot. Hazel hustet und setzt sich auf.

»Sie ... sie hat mich runtergerissen.« Mit großen Augen starrt sie Cora an, die wieder ohnmächtig wird.

»Rettet mein Surrogat, ihr Trottel!«, kreischt die Herzogin und krabbelt unter dem Tisch hervor. Aus dem Nichts stürzt Drei herbei, nimmt Hazel auf den Arm und verschwindet mit ihr.

Ich muss mich unglaublich zusammenreißen, um ihr nicht nachzulaufen.

»Cora!«, ruft die Herzogin, als sie ihre Zofe in meinen Armen sieht. Sie eilt herbei und sinkt auf die Knie. Ihr Kleid legt sich wie funkelnde Wellen um sie. »Gib sie mir!«, fährt sie mich an, zieht Coras schlaffe Gestalt zu sich herüber und drückt sie an ihre Brust. »O Cora, Cora, was haben sie nur mit dir gemacht ...«

So habe ich die Herzogin noch nie gesehen. Tränen rinnen ihr über die Wangen, während sie ihre Kammerzofe in den Armen wiegt und ihr das Blut durch die Finger läuft.

»Hilfe!«, ruft sie, und mehrere Soldaten hasten herbei. Ich stehe auf und taumele rückwärts. Cora wird hochgehoben

und, wie ich vermute, ins Krankenzimmer gebracht. Ich stoße mit Garnet zusammen, der die Leiche seines Vaters betrachtet.

»Was ist hier los?«, frage ich benommen.

»Ich ... er ...« Garnet ist verwirrt, als würde die Szene, die sich ihm darbietet, keinen Sinn ergeben. »Hilfst du mir, ihn reinzutragen?«

Der Ballsaal ist nun leer. Zerbrochenes Glas, Weinlachen und umgekippte Servierplatten mit Essensresten liegen auf dem Parkett. Wir betten den Herzog neben die Tür. Ich hole ein sauberes Leinentischtuch und breite es über ihn.

»Danke«, sagt Garnet mit tonloser Stimme. »Ich glaube, ein Lakai wurde auch erschossen.«

Wir finden den zweiten Toten in einem Gebüsch. Er ist noch jung, hat kupferbraune Haut und eine große Nase. Ich meine, sein Name sei George. Garnet und ich tragen ihn ebenfalls in den Palast und legen ihn neben den Herzog. Allmählich wagen sich Dienstboten und Lakaien wieder in den Saal hinein.

»Macht sauber!«, befiehlt Garnet. Noch nie habe ich diesen Kommandoton von ihm gehört. Er wirkt zehn Jahre älter.

»Garnet ...« Doch bevor ich ihn fragen kann, gibt es einen Tumult im Gang, und wir hören eine Stimme: »Bei Diamantine der Großen, ich bin es, Fünf! Lasst mich durch!«

Kurz darauf eilt Dr. Blythe in den Saal. Er hält inne und betrachtet staunend, was sich ihm darbietet. Er hat sich kein bisschen verändert – höchstens hat er mehr graue Strähnen in seinem dichten schwarzen Haar. Seine grünen Augen werden traurig, als er die Ecke des Tischtuchs anhebt, das den

Herzog verdeckt.

»Wo ist deine Mutter?«, fragt er Garnet, der in den Garten zeigt.

Dr. Blythe hastet davon. Ich höre einen Klagelaut, dann:
»Cora! Kümmern Sie sich um Cora, Sie Idiot!«

Der Arzt kommt zurück und verschwindet in Richtung Krankenzimmer. Mir fällt auf, dass jemand fehlt.

»Garnet«, sage ich leise. »Wo ist Coral?«

Blinzelnd sieht er sich um. »Weiß ich nicht.« Mit leerem Blick starrt er durch die Tür, dann stottert er: »Bin ... bin gleich wieder da.«

Wie in Trance verlässt er den Ballsaal.

Auf der Suche nach Coral laufe ich durch die Gänge. Nach einiger Zeit finde ich sie auf einer kleineren Treppe. Sie weint. Ich setze mich neben sie und nehme sie in die Arme. Sie sinkt an meine Brust.

»O Imogen!«, schluchzt sie.

»Pssst ...«, mache ich automatisch und halte sie fest, ebenso um meinet- wie um ihretwillen. Hazel ist heute Abend fast gestorben. Ich war dabei und konnte nichts dagegen tun. Dabei bin ich doch im Palast, um sie zu schützen. Ich habe versagt. Wenn Cora sich nicht auf meine Schwester geworfen hätte ... Ich kneife die Augen zu, weil ich nicht darüber nachdenken will.

Irgendwann kann ich Coral überreden, sich ins Bett zu begeben. Wie betäubt gehe ich die Treppe hinunter, durch die Flure, mache mir nicht die Mühe, die Dienstbotengänge zu benutzen. Ich komme am Ballsaal vorbei, wo Mary und die

anderen Mägde den Boden wischen, während Lakaien die kaputten Flaschen und Tische wegräumen. Ich sollte ihnen helfen. Mitmachen. Aber meine Füße gehen einfach weiter.

Als ich am Raucherzimmer des Herzogs vorbeikomme, höre ich ein leises Geräusch, wie ein Schluchzen. Die Tür ist nur angelehnt. Ich spähe hinein und erblicke Garnet, der im Sessel sitzt, die Hände vors Gesicht geschlagen.

Ich weiß nicht, was ich tun soll. Gerade will ich wieder gehen, da sieht er hoch.

»Oh«, macht er und wischt sich die Tränen von den Wangen.

»Alles in Ordnung?«, frage ich, husche in den Raum und schließe die Tür hinter mir. Was für eine dumme Frage. Natürlich ist nichts in Ordnung. »Weißt du, was ... was das war? Ich meine, war das geplant? War das ein Attentat des Bundes?«

»Nein«, erwidert Garnet düster. »Auf gar keinen Fall.«

»Dann ...«

»Ich weiß es nicht, Violet.« Ihm fällt auf, dass er mit scharfer Stimme spricht. Seufzend lehnt er sich im Sessel zurück. »Ich hasse dieses Zimmer«, sagt er. »Immer schon. Es stinkt. Hab nie verstanden, was mein Vater an Zigarren findet.« Seine Stimme bricht leicht bei dem Wort »Vater«.

Ich hocke mich auf den Rand der ledernen Ottomane. »Es tut mir leid«, flüstere ich.

Garnets Gesicht wird rot, er wendet den Blick ab. »Ich hab ihn nicht mal besonders gemocht«, sagt er. »Er war so peinlich. Und nervig. Immer betrunken. Aber ich wollte

nicht ... ich wollte doch nicht, dass er ...« Er reibt sich die Augen.

»Als mein Vater starb, hatte ich unglaublich große Schuldgefühle«, bemerke ich leise, den Blick auf den Kristallaschenbecher gerichtet. »Ich dachte, ich hätte es irgendwie verhindern müssen. Ich dachte ...« Ich räuspere mich. Darüber mit Hazel zu sprechen ist eine Sache – aber es fällt mir schwer, diese Erinnerungen mit jemand anderem zu teilen. Doch ich muss das Garnet jetzt sagen. »Dann wurde ich wütend. Was meine Schuldgefühle nur noch größer machte.«

»Ich habe keine Schuldgefühle«, sagt Garnet patzig.

Ich überlege. »Nein?«

An seinem Hals pocht eine Ader. Dann bricht er zusammen, von Schluchzern geschüttelt. Ich knie mich neben ihn und nehme seine Hand in meine.

»Das ist nicht deine Schuld«, flüstere ich.

Garnets Kopf sinkt an meine Schulter, seine Tränen durchnässen mein Kleid. Ich lasse ihn gewähren, bis wir draußen Stimmen hören. Soldaten marschieren durch die Gänge. Garnet setzt sich auf und wischt sich die Nase am Ärmel ab.

»Besser, du gehst jetzt«, sagt er. »Wir sollten nicht zusammen gesehen werden.«

Ich stehe auf und gebe ihm einen Kuss auf die Stirn. Er lächelt mich unter Tränen an, ich schlüpfe zurück in den Gang. Ich bin so müde. Will nur noch ins Bett.

Fast habe ich den Glaskorridor erreicht, da treffe ich auf Dr. Blythe. Meine Erschöpfung wird von einer Welle

Adrenalin verdrängt. Der Arzt wirkt ausgezehrt. Mit einem Taschentuch wischt er sich über die Stirn.

»Guten Abend«, sagt er und runzelt die Stirn.

»Entschuldigung, aber ich glaube, wir kennen uns nicht.«

Mein Herz klopft mir bis zum Hals. Er würde meine Stimme mit Sicherheit erkennen.

»Ich bin Imogen«, sage ich, dankbar dafür, dass ich voller Emotionen bin, die meine Worte belegt klingen lassen.

»Corals neue Kammerzofe.«

»Ah.« Seufzend stopft Dr. Blythe das Taschentuch zurück in die Hose. »Du hast dich aber nicht verletzt, oder? Ich kann dich gerne untersuchen.«

Das wäre keine gute Idee, da mein Körper noch genauso aussieht wie vorher. Heftig schüttele ich den Kopf.

»Was ist mit dem Surrogat?«, frage ich. »Geht es ihr gut?«

Belustigt hebt der Arzt eine Augenbraue. »Der geht's gut. Ich hätte gedacht, du würdest dir mehr Sorgen um Cora machen.«

»Ja, natürlich – wie geht es Cora?« Ich spüre, wie ich rot anlaufe, und versuche, mich dennoch normal zu geben.

Dr. Blythe betrachtet mich eingehender. »Es geht ihr gut. Der Schuss hat ihre Schulter nur gestreift. Sie hat dem Surrogat das Leben gerettet.« Er reibt sich die Schläfe. »Entschuldigung, kennen wir uns nicht doch? Irgendwie kommst du mir bekannt vor.«

»Glaube ich nicht.« Ich senke den Blick. »Entschuldigen Sie mich bitte, ich bin sehr müde. Ich freue mich, dass Cora nicht zu stark verletzt ist. Gute Nacht!«

Hör auf zu reden, Violet, schelte ich mich innerlich. Ohne eine Antwort des Arztes abzuwarten, eile ich durch den Glasgang, sehe mich nicht um und bleibe nicht eher stehen, bis ich mein Zimmer erreicht und die Tür fest hinter mir verschlossen habe. Ich werfe mich aufs Bett, und das Gewicht des ganzen Abends stürzt auf mich ein.

Eine Träne rinnt aus meinem Augenwinkel und hinterlässt eine warme Spur auf meiner Wange. Wie viele Tränen heute Abend vergossen wurden!

Ich komme mir so dumm vor. Ich kann Hazel nicht beschützen. Ash hatte recht. Und wer bin ich, anderen erzählen zu wollen, was sie tun und lassen sollen, für wen sie was riskieren sollen?

Ich sehne mich unendlich nach unserem Heuboden. Wie gern würde ich mich in Ashs Arme sinken lassen, seinen Atem in meinem Haar spüren. Dann könnte ich alle Ängste und Enttäuschungen vergessen. Ich möchte das Gefühl haben, geliebt zu werden, egal, welche Entscheidungen ich getroffen und welche Fehler ich gemacht habe.

Weil ich ihn für alle seine Fehler liebe.

Mein Arkanum beginnt zu summen. Ich ziehe es aus meinen Haaren, der Dutt lockert sich, die blonden Locken fallen mir auf die Schultern.

»Was war das?«, frage ich als Erstes, bevor Lucien überhaupt etwas sagen kann. »Was ist da passiert?«

»Ich weiß es nicht.« Diesen Tonfall habe ich noch nie bei ihm vernommen. Lucien ist durcheinander. Fast verängstigt. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Fürstin selbst das in

Auftrag gegeben hat, aber ... aber wenn doch, ist das ein sehr schlechtes Zeichen.«

»Wieso?«

»Weil es bedeuten würde, dass sie mir nicht mehr vertraut, und das können wir uns nicht leisten.«

»Was glaubst du denn: Steckt sie dahinter oder nicht?«

»Sie war den ganzen Abend in Hazels Nähe, bis kurz vor den Schüssen. Da wollte sie auf einmal in den Palast, weil es ihr draußen zu kalt wurde, obwohl der Abend ja ganz angenehm war. Der Fürst und sie selbst wurden sofort in Sicherheit gebracht, und sie bestand darauf, dass ich an ihrer Seite bleibe, obwohl ihr klar war, dass ich den Verletzten hätte helfen können. Schließlich habe ich schon öfter Menschen das Leben gerettet. Vielleicht wollte sie nicht, dass ich es noch einmal tue.«

»Wir müssen die Fürstin von Hazel fernhalten«, sage ich.

»Das steht nicht in meiner Macht«, gibt Lucien zurück.

»Wozu dann das alles?«, sage ich. »Warum bin ich überhaupt hier? Warum bin ich hergekommen? Ich kann niemandem helfen. Ich kann nicht ...«

Ich breche ab. Lucien scheint nachzudenken.

»Kannst du dich daran erinnern, dass du mich mal nach Raven gefragt hast, damals, als du noch das Surrogat der Herzogin warst?«, fragt er. »Du wolltest wissen, wo sie lebt.«

Es kommt mir vor, als sei das hundert Jahre her. »Ja.«

»Ich fand das so dumm von dir. Völlige Zeitverschwendung. Als mir klar wurde, dass sie direkt nebenan wohnt, war ich, ehrlich gesagt, sogar eher besorgt. In meinen Augen stellte

sie eine Ablenkung dar. Eine Schwäche.« Lucien seufzt. »Aber ich habe mich geirrt. Raven ist eine deiner größten Stärken. Ash ebenfalls. Und Hazel. Die Menschen, die dich lieben, machen dich stark, Violet. Sie machen dich mutig und furchtlos. Wenn es doch eine Möglichkeit gäbe, dir das klarzumachen!«

»Ich bin doch nicht mutig«, sage ich. »Nicht so wie du.«

Lucien schmunzelt. »Nein«, entgegnet er. »Du bist ungleich mutiger.«

Ich würde ihm gern glauben. Ich muss es versuchen. Weil mir dieser Abend gezeigt hat, dass Lucien nicht meine Probleme lösen kann.

Seine Worte bilden eine Schutzschicht um mein Herz, zäh und undurchdringlich. Ich muss stark sein. Für meine Freunde, für meine Schwester, für diese Stadt. Hazel kann nur dann gerettet werden, wenn der Adel und das Surrogatsystem ein für alle Mal zerstört werden.

Ich bin kein Surrogat mehr, das verkauft, an die Leine gelegt und herumgeführt wird. Irgendwann wird der Adel das verstehen.

Und er wird mich fürchten.

Zwei Tage nach dem Attentat wird der Herzog beerdigt.

Am Nachmittag sitze ich auf einem Hocker in der Küche und esse einen Himbeer-Scone. Die Feier ist nur für die engsten Angehörigen, deshalb habe ich den Nachmittag frei.

Ich greife zu der Zeitung, die jemand auf dem Tisch hat liegen lassen. »Erneute Tragödie!«, lautet die Überschrift.

»Pechsträhne im Haus vom See.« Darunter die vielsagende Frage: »Surrogat der Herzogin das Ziel?« In dem Artikel wird nicht ausdrücklich der Fürstin die Schuld an der Störung der Feier gegeben, aber man spürt, dass der Reporter entsprechende Gerüchte gehört hat. Er deutet an, dass eine »einflussreiche Person einen Grund hat, den Tod des Surrogats herbeizuführen«. Diese Person sei der Drahtzieher des Attentats. Das scheint sich mit dem zu decken, was alle im Juwel denken.

Ich würde gern nach Hazel sehen, aber der Arzt ist kurzfristig in den Palast gezogen – wie damals bei meiner Fehlgeburt. Dadurch ist es noch gefährlicher geworden, das Krankenzimmer aufzusuchen. Ich weiß nicht, wann ich wieder zu meiner Schwester kann.

Ich blättere in der Zeitung, und die nächste Schlagzeile springt mich an, zusammen mit dem Foto einer sehr vertrauten Person. Ich habe das Gefühl, als würde mir der

Boden unter den Füßen weggezogen.

»Ash Lockwood gesichtet?«

Mich starrt sein Bild an, das im Januar auf Fahndungspostern plakatiert war, das mit dem angedeuteten Lächeln und den zurückgekämmten Haaren. Schnell überfliege ich den Artikel:

»Ash Lockwood, einst der meistgesuchte Gefährte im Juwel und jetzt ein berüchtigter Flüchtling, soll gestern spätnachts in der Nähe seines ehemaligen Gefährtenheims gesehen worden sein. Ein Mann, auf den die Beschreibung passt, wurde dabei beobachtet, wie er sich kurz nach Mitternacht im Park unweit Madame Curiosas Gefährtenheims herumtrieb. Der Zeuge, ein Mr J.R. Rush, führte gerade seinen Hund aus. Zweifellos wird das Militär die Angelegenheit gründlich untersuchen. Lockwood soll einer der Anführer des berüchtigten Geheimbunds vom Schwarzen Schlüssel sein, einer Rebbellengruppe, die es auf Vandalismus und Zerstörung abgesehen hat und die man mit verschiedenen Bombenattentaten in der Bank und im Schlot in Verbindung bringt. Außerdem gilt sie als verantwortlich für die Ermordung von Magistrat Awl. Lockwood befindet sich auf der Flucht, seit er das Surrogat der Herzogin vom See vergewaltigt hat. Wer Auskunft zu seinem Aufenthaltsort geben kann, sollte sich unverzüglich bei der örtlichen Strafverfolgungsbehörde melden. Die Öffentlichkeit wird darauf hingewiesen, dass der

Betreffende als äußerst gefährlich gilt.«

Ash hat es in die Bank geschafft! Am liebsten würde ich aufspringen und vor Freude jubeln. Vielleicht hat er schon Kontakt zu Gefährten aufnehmen können. Über Ocker stand nichts in dem Artikel. Ob sie getrennt wurden? Vielleicht hat Ash meinen Bruder auch an einen sicheren Ort gebracht, bevor er zu seinem ehemaligen Gefährtenheim ging. Niemals würde er Ockers Leben aufs Spiel setzen, dessen bin ich mir sicher. Auch wenn mein Bruder eine andere Vorstellung von Sicherheit hat als Ash. Stolz und Sorge ringen in mir.

»Imogen, gib mir doch mal den Rosmarin, bitte!«, unterbricht Zara meine Gedanken. Die Stimmung im Palast ist gedämpft. Selbst die sonst so geschäftige Küche ist still und halbleer. Eine Küchenmagd namens Clara schrubbt Töpfe in der Spüle; William dreht sich neben dem Herd eine Zigarette.

»Furchtbar«, brummt Zara, als ich ihr die Kräuter gebe. Sie zerdrückt den Rosmarin in ihrer fleischigen Faust und reibt ihn in den Braten ein. »Er war ein guter Mensch.«

»So gut habe ich den Herzog nicht gekannt«, sage ich.

»Doch nicht der Herzog!«, fährt sie auf. »George, der Lakai. Aber dass der tot ist, interessiert niemanden, nicht? Nein, hier wird nur einem überflüssigen Alkoholiker nachgeweint.«

»So schlimm war er auch wieder nicht, Zara«, wirft William ein. »Auf jeden Fall besser als sie.«

»Ach, hör auf, William, du mochtest ihn nur, weil er dir immer besonders entgegengekommen ist«, sagt Zara und wischt sich die Nase am Ärmel ab.

»Weiß schon jemand, wer dahintersteckt?«, frage ich. »Für wen diese Soldaten gearbeitet haben?«

William setzt ein genervtes Gesicht auf. »Für die Fürstin, das ist doch wohl klar! Sie hasst die Herzogin schon so lange, wie sie mit dem Fürsten verheiratet ist. Und wenn ihr Sohn wirklich die Tochter der Herzogin heiratet, werden sie bis an ihr Lebensende miteinander zu tun haben. Wäre nicht das erste Mal, dass so was passiert. Hab gehört, der Tod der Schwester des Fürsten soll in Wahrheit auch kein Unfall gewesen sein.«

»Die ist doch vom Pferd gefallen«, werfe ich ein. »Wie soll man das beeinflussen?«

»Ist sie das wirklich?« William zuckt mit den Achseln.

»Verschwörungstheorien und Gerüchte.« Zara funkelt William böse an. »Und komm bloß nicht auf die Idee, dir das Ding hier in der Küche anzuzünden!«

Er will hinaus in den Garten gehen, als eine zierliche Gestalt schreiend in die Küche gerannt kommt.

»Hilfe! Bitte helft mir!«

Hazel! Sie ist tränenüberströmt, ihre Arme und Hände sind zerkratzt. Unter ihrem zerrissenen weißen Nachthemd trägt sie noch immer den künstlichen Bauch. Ohne die hohen Absätze und das gepolsterte Kleid sieht sie deutlich jünger aus als auf der Feier.

Zara hält die Luft an. Mir klappt die Kinnlade hinunter. Am liebsten würde ich zu Hazel laufen und sie in die Arme nehmen, doch ich bin starr vor Schreck. Wie ist sie hierhergekommen? Wie konnte sie aus dem Krankenzimmer

fliehen?

»Haltet sie!«, ruft eine andere Stimme, dann kommt Cora hereingestürzt, einen Arm in der Schlinge, zwei Soldaten auf ihren Fersen. Hazel stürmt in meine Richtung, automatisch greife ich nach ihr, doch William packt sie und zieht sie an sich.

»Lass mich los!«, schreit Hazel. Sie sieht mir in die Augen.
»Sie will mich umbringen! Sie will mich umbringen!«

»Fünf und Drei, schafft sie zurück ins Krankenzimmer! Sofort!«, befiehlt Cora. Hazel wehrt sich gegen Williams Griff.

Ich stehe mit großen Augen da, gelähmt und hilflos.

Was soll ich tun? Wer will meine Schwester umbringen?
Spricht sie von der Fürstin?

Die beiden Soldaten versuchen, meine Schwester Williams Griff zu entwinden. Sie beißt Fünf in die Hand. Er flucht.

»Beruhige dich«, sagt Cora. »Niemand wird dir weh tun.«

Hazel spuckt ihr ins Gesicht. Als sie weggezerrt wird, dreht sie den Kopf noch mal nach hinten, um meinen Blick aufzufangen.

»Sie will mich umbringen«, sagt sie, und ihre Augen flackern zu Cora hinüber. Ein letztes Mal höre ich sie schreien. Ihre Stimme hallt durch die steinernen Korridore und wird schwächer. Dann ist sie fort.

Wir vier in der Küche sind stumm vor Entsetzen.

Zara räuspert sich. »Ich schlage vor, wir vergessen, was wir gerade gesehen haben.«

Das Küchenmädchen schrubbt die Töpfe mit frischen Kräften, William geht zum Rauchen nach draußen. Ich stehe

regungslos da, völlig überwältigt. Hazel war hier, und ich konnte nichts tun. Nie habe ich mich hilfloser gefühlt.

Sie will mich umbringen. Als sie das sagte, schaute sie Cora an.

Will die Oberzofe meiner Schwester etwas antun? Warum hat sie ihr dann auf dem Fest das Leben gerettet?

»Imogen?«

Ich zucke zusammen. Einer der Lakaien steht in der Tür. Er wirkt nervös.

»Ja?«

Er hält mir einen Brief hin.

»Das ist gerade für Coral gekommen. Aus dem Fürstenpalast.«

Betäubt nehme ich den cremefarbenen Umschlag entgegen.

In eleganter Schrift steht mit goldenen Buchstaben Corals Name darauf.

Benommen gehe ich zu ihren Gemächern, ohne darauf zu achten, welchen Weg ich einschlage. Ich habe nur das Bild meiner tränenüberströmten Schwester vor Augen. Ihre Worte dröhnen in meinen Ohren.

Als Coral Stunden später von der Beerdigung zurückkommt, übergebe ich ihr den Brief. Neugierig reißt sie ihn auf.

»Meine liebste Coral«, liest sie vor, »wir würden uns freuen, deinen Ehemann und dich in drei Tagen um zwei Uhr zum Essen einzuladen. Nochmals mein herzliches Beileid zum Verlust deines Schwiegervaters. In diesen beunruhigenden Zeiten müssen wir alle stark bleiben. Bitte antworte so schnell wie möglich. Mit den besten Wünschen, die Fürstin.«

Coral drückt den Brief an ihre Brust. »Wie wunderbar! Wir müssen sofort antworten, steht ja hier. Ich hatte noch nie eine persönliche Einladung in den Fürstenpalast!«

Eilig verfasst sie eine Zusage und gibt mir den Brief mit. Ein Gutes hat das Ganze – ein Ausflug in den Fürstenpalast bedeutet, dass ich Lucien sehen kann. Ich brauche seinen Rat und seine Führung mehr denn je zuvor.

In den folgenden Tagen scheint Cora mir aus dem Weg zu gehen.

Sie ist stets bei der Herzogin, die seit Hazels Ausbruch aus dem Krankenzimmer müde, fast schon ausgezehrt wirkt. Wann immer ich probiere, Cora vor dem Zubettgehen aufzusuchen, ist sie nicht in ihrem Zimmer. Schließlich gelingt es mir, sie abzufangen, indem ich vor Corals und Garnets Mittagessen im Fürstenpalast vor ihrer Tür lauere.

»Was ist los?«, frage ich.

Als sie mich sieht, fährt sie zusammen.

»Alles in Ordnung.« Cora schaut den leeren Korridor hoch und runter. »Deine Schwester konnte nur fliehen, weil der Arzt abgelenkt war. Jetzt ist sie sicher im Krankenzimmer.«

»Sicher?«, zische ich. »Sie hat gesagt, du willst sie umbringen!«

»Warum sollte ich das tun?« Cora macht einen Schritt nach vorn, ich stehe mit dem Rücken zur Wand. »Nach der Schießerei hatte der Arzt ihr etwas zur Beruhigung gegeben. Das hatte sie noch im Blut. Sie war verwirrt. Desorientiert. Niemand in diesem Palast will ihr etwas antun.«

»Aber ...«

»Hör zu: Ich habe dir etwas versprochen und werde es auch halten«, presst Cora durch zusammengebissene Zähne

hervor. »Vergiss du nicht, deinen Teil der Vereinbarung einzulösen.«

Sie macht auf dem Absatz kehrt und marschiert davon. Ich lehne den Kopf gegen die Wand und schließe die Augen. Wie gern ich ihr glauben würde! Ich wünsche mir, dass Hazel in Sicherheit ist.

Ist sie aber nicht. Keiner von uns ist sicher.

Ich gehe zurück zu Corals Gemächern, um sie für das Mittagessen fertig zu machen.

Vielleicht kann Lucien helfen, Klarheit in die Sache zu bringen.

Der Fürstenpalast ist so großartig, wie ich ihn in Erinnerung habe.

Unser Automobil kurvt durch den dichten Wald, vorbei an dem Heckengarten, wo Vögel und andere Tiere in drei Meter hohe Hecken geschnitten sind. Wir gelangen auf den großen Vorplatz mit dem Brunnen in der Mitte, der vier kleine Trompete spielende Jungen darstellt. Im hohen Bogen strömt das Wasser aus den Schalltrichtern.

Der Palast selbst besteht aus einem polierten Metall, das wie flüssiges Gold schimmert. Mit seinen Türmchen und Zinnen erhebt er sich hoch in den Himmel; im hellen Sonnenlicht bringt mich die glänzende Außenmauer zum Blinzeln.

»Ich finde es unmöglich, dass die Herzogin versucht hat, uns diesen Besuch auszureden«, sagt Coral, als der Chauffeur ihr die Tür öffnet. »Wie könnten wir eine Einladung aus dem

Fürstenpalast ausschlagen?«

Die Herzogin war nicht erfreut, als sie von diesem Mittagessen hörte.

»Du weißt ja, was sie sagen, Liebling«, wirft Garnet mit einem Seitenblick in meine Richtung ein. »Mutter will nur, dass uns nichts passiert.«

»Aber dort sind wir doch sicher!« Corals Brust schwillt vor Stolz. »Weiß sie denn nicht, dass mein Mann ein Stabsfeldwebel ist?«

Garnets Gesichtsausdruck wird nachgiebig. Auch ich spüre, wie mir warm ums Herz wird. Coral mag zwar eine Adelige sein, aber eigentlich ist sie ein liebes Mädchen.

Wir steigen die flachen Stufen zur Eingangstür hinauf, die uns von zwei in Blau und Rot gewandeten Lakaien mit glänzenden Messingknöpfen an den Jacken geöffnet wird.

Lucien erwartet uns im gewaltigen kreisförmigen Foyer.

»Garnet! Coral! Willkommen!«, sagt er herzlich. »Ihre Gnaden freuen sich schon auf den Besuch. Das Essen wird im Lotusgarten serviert. Bitte folgen Sie mir!«

Er geht vor, Coral und Garnet Arm in Arm hinter ihm. Ich bilde die Nachhut. Schon zweimal war ich im Fürstenpalast, einmal zum Fürstenball und dann zur Feier der Längsten Nacht. Doch offenbar habe ich nur einen Bruchteil des Gebäudes gesehen. Lucien führt uns durch breite Gänge mit mächtigen Ölgemälden und riesigen Wandbildern. Der Boden eines Ganges scheint aus Diamanten gefertigt zu sein. In einem anderen hängen Lampen, die ihre Farbe ändern, wenn man vorbeigeht, von Lila über Lavendel zu Hellgrün.

Vor einer gläsernen Doppeltür bleiben wir stehen. Lucien öffnet sie, verbeugt sich und gibt Coral und Garnet ein Zeichen einzutreten. Ich verharre auf der Schwelle und halte unwillkürlich die Luft an.

Der Lotusgarten hat keine sichtbaren Wände. In einem großen Kreis wächst üppiges Grün. Anstelle von Blumenbeeten und Rasenflächen sind wir von Wasser umgeben. Kristallklares Wasser, auf dem Lotusblüten und Seerosen schaukeln. Gemächlich treiben die weißen Blüten auf den grünen Blättern, Frösche springen umher, Fische flitzen durchs Nass. Ein Weg aus Steinplatten führt zu einer großen steinernen Insel in der Mitte, wo ein weißer Tisch mit Stühlen unter einem ausladenden Sonnenschirm steht. Er ist bereits gedeckt, eine Flasche Weißwein wartet in einem silbernen Kühler.

Das Fürstenpaar sitzt schon. Die Fürstin winkt herüber.

»Garnet, Coral, da seid ihr ja!«, ruft sie. »Wie schön! Der Koch macht heute einen Hummer Thermidor. Hoffentlich ist das für euch in Ordnung. Lucien, bring Corals Zofe bitte ins grüne Zimmer. Dort kann sie warten, bis wir fertig sind.«

»Ja, Mylady«, sagt Lucien mit einer Verbeugung. Wir überlassen Garnet und Coral dem Fürstenpaar.

Kaum sind wir außer Sicht, dreht sich Lucien um und nimmt mich in die Arme.

»Es gibt so viel ...« Ich will ihm von Hazels Ausbruch aus dem Krankenzimmer berichten, doch er lässt mich nicht ausreden.

»Ich möchte dir gerne etwas zeigen. Wir haben nicht viel

Zeit. Hier entlang.«

Er schwebt den Gang hinunter, biegt nach links ab und bleibt vor einem großen goldgerahmten Spiegel stehen, an dessen rechter Seite er kurz zieht. Mit einem Klicken öffnet sich eine Tür auf den kleinen Absatz einer Steintreppe, die nach oben und unten führt. Wir klettern hindurch und steigen nach oben, wo wir den nächsten Gang erreichen. Dort links, dann rechts, eine weitere Treppe hoch, links, noch mehr Treppen ... Bald verliere ich die Orientierung, weiß nur, dass wir immer höher steigen. In den Gängen wimmelt es von Dienstboten. Jeder knickt oder grüßt Lucien.

Wir erreichen eine schlichte Holztür – sie ist zu, Lucien holt seinen Schlüsselring hervor. Dahinter schraubt sich eine Wendeltreppe in die Höhe. Oben angekommen, stehen wir vor einer zweiten Holztür. Sie besitzt kein Schloss.

Lucien öffnet sie, und vor mir liegt ein Schlafzimmer. Es ist schlicht, fast karg eingerichtet und erinnert mich an mein Zimmer in Southgate. Ein ordentlich gemachtes Bett, eine Kommode, ein kleiner Sessel am Fenster. An der Wand hängt ein Aquarell, es zeigt eine Wiese mit blauen Blumen. Die Tür eines Wandschranks ist nur angelehnt.

»Ist das ...?«

»Mein Zimmer«, erklärt Lucien, ohne mich anzusehen. Das ist mir unangenehm. Es ist so persönlich. Warum hat er mich hierhergebracht?

Er geht zum Wandschrank, schiebt die darin hängenden Zofenkleider zur Seite, und eine Geheimtür kommt zum Vorschein.

Sie ist aus Metall und hat keinen Griff. Lucien nimmt sein Arkanum vom Schlüsselring und drückt es in eine Vertiefung in der Mitte. Die Stimmgabel beginnt zu summen, mit einem Klicken öffnet sich die Tür. Lucien streckt die Hand aus, das Arkanum fällt hinein. Nachdem er es am Ring befestigt hat, lässt er mich vorgehen.

»Du kommst mit deinem auch hinein«, sagt er. »Garnet und Sil mit ihren Arkana ebenfalls.«

Ich betrete das Geheimzimmer. Hinter mir fällt die Tür zu. Kurz stehen wir im Dunkeln, dann geht eine Lampe nach der anderen an.

»Wo sind wir?«, frage ich.

»In meiner Werkstatt«, erwidert er.

Regale säumen die Wand hinter mir und mir gegenüber, vollgestopft mit Büchern. Weitere Bände stapeln sich auf Tischen und unter Stühlen. Die Wand links von mir ist zugehängt mit Landkarten, Zeichnungen und dichtbeschriebenen Zetteln. Über einem großen Reißbrett schweben drei Leuchtkugeln wie kleine Sonnen. In der Ecke steht eine Staffelei, auf einem Tisch daneben stapeln sich Tuben, aus denen Farbe in Magenta, Lavendelblau und Zitronengelb quillt. Eine schwach leuchtende Leinwand hängt an der Wand inmitten der Zettel. Sie sieht ähnlich aus wie die, mit der Dr. Blythe bei mir den Auspizientest machte, nur größer.

Der Raum wird von einem langen Holztisch dominiert, auf dem sich seltsame Gegenstände befinden: Bechergläser in jeder Größe und Form, einige gefüllt mit brodelnder

Flüssigkeit, andere dampfend in Grau und Gold, unter manchen lodert eine Flamme, wieder andere geben ein leicht summendes Geräusch von sich, wie Arkana. In einem Mörser liegen zerdrückte Blätter, die einen frischen Minzegeur verbreiten. In einem anderen sammeln sich schwarze Kügelchen, die wie Pfefferkörner aussehen. Dünne Kupferdrähte verbinden einige Gläser miteinander.

An der Wand zu meiner Rechten hängen unzählige Uhren: große und kleine, schlichte und ausgefallene, einige aus kunstvoll bearbeiteten Materialien, wieder andere mit einfachem weißen Zifferblatt im Holzrahmen.

Ein Gegenstand, der halb verdeckt unter Papier auf dem Reißbrett liegt, kommt mir bekannt vor. Ich nehme die Schiefertafel in meine zitternden Hände.

»Ja«, sagt Lucien leise. Ich zucke zusammen. »Ich habe für Annabelle diese Tafel gefertigt. Das ist der Prototyp.«

Meine Finger schließen sich darum, dann lege ich sie zurück auf den Tisch.

»Warum zeigst du mir das alles?«, frage ich.

»Ich finde, es ist an der Zeit. Die Auktion rückt jeden Tag näher. Niemand kennt dieses Zimmer. Außerdem war die Gelegenheit gerade günstig.« Lucien nimmt einen Stapel Bücher von einem Sessel und gibt mir ein Zeichen, mich zu setzen. Er selbst nimmt einen Hocker, den er von der Staffelei holt. Ich erkenne die ersten zarten Striche eines Gemäldes auf der Leinwand, den groben Umriss eines Mädchengesichts mit langem Haar. Ich möchte wetten, dass es Azalea werden soll.

»Wirklich unglaublich«, sage ich.

Zwei rote Flecken erscheinen auf Luciens Wangen.

»Danke.«

»Ich werde wohl nie verstehen, was du hier machst.« Ich schaue auf ein Becherglas mit einer smaragdgrünen Flüssigkeit.

»Ich bin mir sicher, dass du einiges verstehen würdest«, erwidert er mit funkelnden Augen und schaut sich um. »Dieser Ort ist mir schon lange wichtig.«

»Weiß die Fürstin davon?«

Lucien kichert. »O nein. Weder der Fürst noch die Fürstin. In diesem Palast gibt es viele Geheimnisse, in die sie nicht eingeweiht sind. Das passiert, wenn man sich mit dem äußeren Schein zufriedengibt, wenn man nicht auf das schaut, was einem eigentlich ins Auge springen will.«

Er hebt eine Kupferspirale vom Boden auf und dreht sie in den Händen.

»Welchen Zweck haben die ganzen Uhren?«, frage ich.

»Ich habe dir doch ein wenig von meiner Kindheit erzählt.« Mir wird etwas übel, als ich mich an die grausame Geschichte erinnere, wie Lucien gegen seinen Willen von seinem eigenen Vater kastriert wurde und seine Mutter und seine Schwester zuschauen mussten. »Ich habe immer gerne die einzige Uhr in unserem Haus auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt. Alte Angewohnheit, würde ich sagen. Schwer auszurotten.« Er schielt auf die Wand hinter sich. »Einige kommen mir inzwischen wie alte Freunde vor.«

Mir wird klar, wie wenig ich wirklich über Lucien weiß.

»Wie lange sammelst du schon Uhren?«

Langsam rollt er die Kupferspirale auseinander. »Seit ich zwölf bin. Dies ist die siebte Wand, die ich damit vollgehängt habe. Manche behalte ich länger. Die meisten sind neu. Die Uhrmacher in der Bank lieben mich. Zum Glück fällt weder der Fürstin noch dem Fürsten auf, dass wir jedes Jahr so viele neue Uhren bestellen. Oder es ist ihnen egal.« Lucien seufzt. »Wenn ich es ihnen erklären müsste, würden sie es nicht verstehen. Diese Uhren trösten mich. Sie erinnern mich an den, der ich früher war. Das fänden sie albern.«

»Ich nicht.«

»Ich weiß, Schätzchen.« Aus der Spirale ist jetzt ein langer Kupferdraht geworden. Lucien knickt ihn in der Mitte zusammen und wirft ihn auf den Tisch. »Ich kann mich daran erinnern, als ich dich zum ersten Mal Cello spielen hörte. Auf dem Fürstenball. Das war so intensiv, auch wenn die Musik schlicht war, dazu dein Gesichtsausdruck ... Ich weiß noch, dass ich dachte: Dieses Gefühl kenne ich.«

»Das scheint Jahre her zu sein«, sage ich.

»Ja, so muss es dir vorkommen.«

»Dir nicht?«

Lucien zuckt mit den Schultern. »Ich lebe schon sehr lange in diesem Kreis. Wahrscheinlich habe ich mich daran gewöhnt, wie die Zeit hier vergeht. Sie macht alt. Sie verändert einen.«

Schweigen breitet sich aus, man hört nur das Brodeln in den Bechergläsern und das Ticken der Uhren.

»Hazel ist entkommen«, setze ich an. »Irgendwie konnte sie aus dem Krankenzimmer fliehen und ist in die Küche gelaufen. Sie hat gesagt ... ihr trachte jemand nach dem Leben. Ich

dachte, sie spräche von Cora. Aber das kann nicht sein, oder? Cora hat es auch abgestritten. Sie meinte, Hazel hätte unter Medikamenten gestanden.«

»Sie ist aus dem Krankenzimmer geflohen?«, fragt Lucien mit erhobener Augenbraue. »Ich bin beeindruckt.«

»Sie hat gesagt, jemand würde versuchen, sie umzubringen!«, wiederhole ich, weil ich das Gefühl habe, der Ernst der Lage komme nicht bei ihm an.

»Wir wissen, dass sie umgebracht werden soll, Violet«, sagt er geduldig. »Deshalb bist du doch ins Juwel gekommen.«

»Und was mache ich jetzt?« Ich schlage mit der Faust auf die Armlehne. »Sie stand direkt vor mir, Lucien, sie stand da und flehte mich um Hilfe an. Und ich ... ich konnte nichts tun.«

Er schürzt die Lippen. »Ich befürchte, dass wir im Moment keine andere Wahl haben, als den Dingen ihren Lauf zu lassen. Ich nehme an, dass die Herzogin die Sicherheitsmaßnahmen um sich herum nach dem Attentat verschärft hat. Das ist das Beste, was wir erwarten können – eigentlich alles, was wir hoffen können. Die Pläne des Bundes werden am Tag der Auktion aufgehen oder eben nicht. Die Zeit wird es zeigen.«

»Glaubst du, dass die Fürstin hinter dem Attentat steckt?«, frage ich.

»Das wird zumindest allgemein angenommen.«

Ich schaue ihn an.

»Ja«, gesteht er, »das glaube ich.«

Ich muss mich schütteln. »Das ist so seltsam. Im Palast ... da läuft alles seinen gewohnten Gang. Als hätte es den Herzog nie gegeben.«

»Er war leider nicht besonders beliebt.« Lucien schlägt sich mit der Hand auf die Brust. »Das habe ich dir ganz vergessen zu sagen: Ash hat es geschafft, eine Gruppe ehemaliger Kollegen anzusprechen. Sie sind ganz begeistert und wollen sich uns anschließen. Welch ein Segen! Bestens ausgebildete junge Männer, die jederzeit Zugang zum Juwel haben. Perfekt! Besser hätte ich es mir nicht vorstellen können.«

»Geht es ihm gut?« Ich springe auf. »Was hat er noch gesagt? Was ist mit Ocker? Wann hast du mit ihm gesprochen?«

»Es geht ihm gut, deinem Bruder auch. Ich habe mit keinem von beiden persönlich geredet. Sie haben sich vor zwei Tagen an eine meiner Kontaktpersonen gewendet. Ich glaube, du hast den Mann kennengelernt, als du in der Bank warst. Er nennt sich ›der Schuster‹.«

»Ja, an den kann ich mich erinnern.« Ich setze mich wieder. Mein Herz rast. Ocker und Ash sind noch zusammen. Es geht ihnen gut.

»Er versucht, so viele Gefährten wie möglich zu koordinieren – im Juwel wie außerhalb. Ich glaube, er hat eine Art Verschlüsselung erfunden. Am Tag der Auktion wird er die Gefährten in der Bank anleiten und mit den Mitgliedern des Bundes an der Mauer beim Auktionshaus zusammenführen.«

Mir fällt wieder ein, was in Ashs Nachricht an mich stand, die Raven mir vorgelesen hat: *Am Tag der Auktion werde ich da sein.* Er wird sein Versprechen halten.

Lucien spricht weiter: »Alle, die auf unserer Seite stehen, werden sich einen weißen Stoffstreifen um den linken Arm

binden, damit wir uns untereinander erkennen.« Er tätschelt mein Knie. »Das war Ashs Idee, eine wirklich gute. Muss ich noch an den Rest des Bundes weitergeben. So wissen wir sofort, wer zu uns gehört.«

»Können uns die Soldaten dann nicht auch besser zuordnen?«

»Ich glaube nicht, dass es die Soldaten, die gegen uns kämpfen, groß interessiert, ob sie von einem Geheimbündler oder irgendeinem Ladenbesitzer erschossen werden. Und für die Soldaten, die zu uns gehören, ist es äußerst hilfreich, wenn sie sehen, wem sie vertrauen können.«

»Wundert mich, dass er keine schwarze Stoffbinde vorgeschlagen hat. Wegen des Schwarzen Schlüssels, meine ich.«

»Ich glaube, es soll eher ein Symbol für die Weiße Rose sein«, sagt Lucien. »Die genauso wichtig ist und vielleicht sogar noch bekannter als der Schwarze Schlüssel.«

»Stimmt«, murmele ich. »Das ist schön.«

Wieder schweigen wir, in friedlicher Eintracht. Ich denke zurück an das letzte Gespräch mit Ash auf dem Heuboden, als wir uns unsere gemeinsame Zukunft ausmalten. Kurz erlaube ich mir zu glauben, dass sie wahr werden könnte.

»Was wünschst du dir für diese Stadt, Lucien?«, frage ich.

Er lächelt schwermütig. »Keine Mauern. Keine Trennung. Eine vereinte Stadt. Eine gewählte Regierung, in der sich kluge, leidenschaftliche Menschen durchsetzen, nicht Blutlinien und Adelshäuser. In der Personen aus allen Kreisen vertreten sind. Ich möchte, dass die Menschen in dieser Stadt

selbst bestimmen können, wie sie ihr Leben gestalten.«

»Genau«, stimme ich ihm zu. »Keine Mauern mehr. Ich wünsche mir, dass sich alle hier als Menschen sehen, nicht als Gefährten, Surrogate oder Dienstboten.« Ich hole tief Luft, atme den Geruch von Holzpolitur, Büchern und Farbe ein. »Mir gefällt es wirklich bei dir.«

Im ersten Moment scheint Lucien gerührt zu sein. Seine Augen sind voller Gefühl.

»Danke«, sagt er schließlich. »Du weißt nicht, wie viel mir das bedeutet. Und wie schwer es mir fällt, dich um einen besonderen Gefallen zu bitten.«

»Was du willst!«

»Wenn die Zeit gekommen ist ... die Auktion ... und wir verlieren ...«

»Lass uns nicht ...«

Lucien hebt die Hand. »Sollte es schlecht für uns ausgehen ... Dann möchte ich, dass du diesen Ort zerstörst.«

Ich erschrecke. »Was? Warum?«

Lucien schaut auf die Bechergläser, die Uhren, das unfertige Porträt von Azalea. »Das möchte ich nicht in deren Hände fallen lassen. Und du bist die Einzige, die es zerstören kann.«

Noch während er das sagt, spüre ich, wie die Atmosphäre um mich herum sich auflädt. Die Luft und ich könnten dieses Zimmer problemlos dem Erdboden gleichmachen. Auch wenn es mir das Herz brechen würde.

Lucien sieht mich mit verzweifelterm Blick an. »Bitte, Violet! Lass nicht zu, dass sie diese letzten Sachen von mir

bekommen.«

Ich kann es ihm nur versprechen. »Gut«, erwidere ich.
»Aber nur als letzte Lösung.« Ich lege meine Hand auf seine.
»Azalea wäre so stolz auf dich.«

Lucien entringt sich ein lautloses Schluchzen, dann reißt er sich zusammen. »Das hoffe ich aufrichtig.« Er nimmt meine Hand in seine und drückt zärtliche Küsse auf meine Fingerknöchel. »Ich habe nicht geahnt, wie sehr du mich verändern würdest. Mir waren meine eigenen Vorurteile, meine Kurzsichtigkeit nicht bewusst. Ich glaubte, alles zu wissen; ich hatte einen Plan und dachte, die Ausführung sei einfach. Ich habe mich geirrt.«

»Haben wir uns nicht alle irgendwann in dieser Sache geirrt?«, frage ich. »Ich meine, lernt man auf diese Weise nicht, was richtig ist?«

»Du bist ein guter Mensch, Violet Lasting. Hoffentlich ändert sich das nie.«

»*Du* bist ein guter Mensch, Cobalt Rosling.« Lucien zuckt zusammen, als ich seinen richtigen Namen ausspreche. »Ich hoffe, dass wir beide das hier durchstehen. Diese Stadt braucht dich.« Unsere Stimmung ist ziemlich gedrückt. Ich versuche, sie zu heben. »Ich habe auch keine Lust mehr, Imogen zu heißen. Wie gehst du damit um?«

Lucien schlägt die Beine übereinander und lehnt sich zurück. »Weißt du, es stört mich überhaupt nicht mehr. Wahrscheinlich habe ich den Namen letztlich akzeptiert. Es hat hier über hundert Jahre lang keinen Lucien gegeben. Weißt du, dass der Fürst selbst mir diesen Namen zugewiesen

hat? Als der Fürstenpalast mich kaufte, gab es nämlich noch keine Fürstin.« Während er sich erinnert, wird sein Blick leicht glasig. »Bei der Einstellung hatte ich so große Angst, dass ich am ganzen Leib zitterte. Eine alte Frau namens Gemma hat mich ausgebildet. Als ich die große Kunst des Dienens lernte, kam irgendwann der Fürst ins Speisezimmer. Er ist ein passionierter Jäger, das wusste ich. Er fragte mich über die verschiedenen Wildarten aus, die im Wald des Fürsten gezüchtet werden, und über die besten Methoden, die einzelnen Arten zu bejagen. Er fragte mich über die adligen Blutslinien ab. Ich bekam eine auseinandergenommene Waffe, und der Fürst sah zu, wie ich sie zusammensetzte. Ein Lakai stoppte die Zeit. Der Fürst gab mir eine Liste mit Steuern, die von den Betrieben in der Farm gezahlt wurden, und wollte, dass ich den prozentuellen Zuwachs über die nächsten zehn Jahre errechne. Da war ich gerade mal elf Jahre alt. Am Ende schwitzte ich am ganzen Körper. Ich weiß noch, wie der Fürst mehrere Pergamente zusammenrollte, sie Gemma reichte und sagte: ›Sehr beeindruckend. Er soll Lucien heißen.« Das war's. Das Ende von Cobalt.«

»Du bist immer noch Cobalt«, beharre ich.

»Kann sein.« Lucien kratzt sich am Ellenbogen. »Wie fein der Adel sich auch gibt, es sind doch nur Menschen. Sie sind zwar deformiert, aber bleiben Menschen. Der Fürst war sehr einsam. Ich denke, deshalb hat er die Fürstin geheiratet. Eigentlich nehme ich an, dass er immer noch die Herzogin liebt.«

»Warum wurde ihre Verlobung denn überhaupt gelöst?«,

frage ich mich laut.

»Was das betrifft« – Lucien steht auf –, »können wir beide nur raten. Komm! Wir sind schon viel zu lange hier oben.«

Als wir das Geheimzimmer verlassen, die Wendeltreppe hinabsteigen und wieder auf den belebten Dienstbotengängen des Palastes sind, habe ich das Gefühl, aus einem Traum zu kommen und wieder in die wahre Welt zu treten. Luciens Werkstatt wirkt wie ein Teil einer anderen Welt.

Ich hoffe aufrichtig, dass ich sie nicht zerstören muss.

Eine Woche.

Mehr Zeit bleibt uns nicht. Sieben Tage, bis sich die Welt verändert, zum Guten oder zum Schlechten. Morgen brechen Raven und Sil nach Southgate auf. Und der nächste Zug, den sie von dort aus nehmen werden, fährt dann zum Auktionshaus.

Ich trage einen Korb mit Corals Wäsche nach unten in die Waschküche, vertieft in Gedanken an die Surrogate, die Auktion, den Termin, der jeden Tag näher rückt.

Immer wieder muss ich auch an Luciens Werkstatt denken – an die brodelnden Bechergläser, das unfertige Gemälde, die Wand voller Uhren, die seine Kindheit symbolisieren. Ich bin alles andere als froh über das Versprechen, das ich ihm gegeben habe, aber ich weiß, dass ich es halten werde. Lucien hat recht. Jener Ort sollte nie in die Hände der Adligen fallen. Ich achte kaum darauf, wohin ich gehe, biege blind um eine Ecke und stoße mit Dr. Blythe zusammen. Die Wäsche fällt mir hinunter. Corals Dessous liegen auf dem Steinboden verstreut.

»Oh!«, rufe ich und bücke mich schnell, um sie aufzuheben.

»Tut mir schrecklich leid.«

Dr. Blythe will mir helfen, doch ich versuche abzuwehren.

»Nein, nein, schon gut, ich habe nicht aufgepasst.« Ich lasse

mir Zeit, stopfe ein Hemdchen nach dem anderen zurück in den Korb und hoffe, dass er weitergeht.

»Genau dich wollte ich sprechen.« Der Arzt scheint erfreut, mich zu sehen. Das beruht nicht auf Gegenseitigkeit.

»Erinnere bitte Coral daran, dass sie vor der Auktion noch einen Termin bei mir machen muss, damit wir gemeinsam die Vorschriften zur Zeugung eines Embryos durchgehen können, die Vereinbarkeit mit dem Surrogat besprechen, all diese Sachen.«

»J...ja«, stammele ich und stehe auf. »Natürlich.«

»Wie wäre es heute Abend um sechs?«

Ich richte den Blick auf den Korb in meinen Händen. »Das sollte gehen. Um zwei Uhr ist sie zur letzten Anprobe in der Bank, um sechs sollte sie zurück sein.«

»Hervorragend.« Der Arzt klatscht in die Hände und nickt mir höflich zu. »Auf Wiedersehen.«

Ich knickse schnell und husche den Gang hinunter, wo ich die Sachen bei der rotgesichtigen Wäscherin abgebe. Dann gehe ich die Treppe hoch in den ersten Stock im Ostflügel. Kaum tauche ich hinter der alten Büste des Herzogs auf, entdecke ich das nächste bekannte Gesicht.

Wie immer ist Rye tadellos gekleidet. Ohne Carnelian habe ich ihn in diesem Palast eigentlich nie gesehen, doch jetzt ist er allein. Er beäugt mich argwöhnisch. Ich mache noch einen Knicks, weil mir nichts Besseres einfällt. Er schaut hinter sich in den leeren Gang und dreht sich wieder zu mir um.

»Violet?«, flüstert er.

Ich reiße die Augen auf. »Wie ...«

Doch bevor ich weitersprechen kann, zieht er mich in ein kleines Zimmer auf der anderen Seite. Schmetterlinge in Glaskästen zieren die Wände.

Rye umklammert mein Handgelenk, mein Puls klopft unter seinen Fingern.

»Schöne Grüße von Ash. An uns beide.«

»Geht es ihm gut?«, frage ich. »Wo ist er? Hast du mit ihm gesprochen?«

»Nein, aber jemand anderes. Ein gemeinsamer Freund.«

Ich nehme an, dass er einen anderen Gefährten meint.

»Wer? Wann?«

Rye schmunzelt. Ich frage mich, ob er Drogen genommen hat. »Kennst du nicht. Das war gestern.«

»Hat er etwas über meinen Bruder gesagt?«

»Deinen was? Nein.« Rye mustert mich von oben bis unten und pfeift anerkennend. »Er hat gesagt, du würdest anders aussehen, aber ... wow! Ihr Surrogate steckt voller Überraschungen.«

»Ich bin kein Surrogat mehr.«

»Stimmt«, sagt er. »Egal, ich wollte dir das eher sagen, aber es ist nicht leicht, mal Pause von Carnelian zu haben.«

»Kann ich mir vorstellen«, brumme ich.

Er grinst. »Tja, sie ist ziemlich besessen von Ash. Fragt mich ständig über ihn aus. So wie die Herzogin. Zumindest am Anfang. Aber die hat irgendwann damit aufgehört. Carnelian nicht.«

»Toll«, sage ich trocken und wechsle das Thema. Es gibt Wichtigeres. »Hat er auch andere Gefährten angesprochen?

Wollen sie uns helfen?«

»Dem Schwarzen Schlüssel helfen, meinst du? Klar!« Rye zuckt mit den Schultern. »Euer Leben kann ja wirklich nicht mehr schlimmer werden.«

Ich beiße mir auf die Lippe.

»Ich bin in Ashs ehemaligen Gemächern untergebracht«, sagt Rye. »Du kennst bestimmt noch den Weg dahin.« Er zwinkert. »Komm doch heute Abend vorbei, dann können wir reden.«

Als er fort ist, warte ich ein paar Sekunden und eile weiter zu Coral. Während ich sie für den Ausflug in die Bank vorbereite, bin ich so mit dieser neuen Entwicklung beschäftigt, dass ich die hochhackigen Schuhe vertausche.

»Stimmt was nicht?«, fragt sie.

»Nein, Miss, Entschuldigung«, murmele ich und wechsele die Schuhe.

Miss Mayfield ist eine der besten Schneiderinnen in der Einzigen Stadt. Ihre Warteliste ist ellenlang. Coral kann gar nicht aufhören zu schwärmen, wie umwerfend ihr Kleid aussehen wird.

»Ich hab mir natürlich einen rosa Stoff ausgesucht«, sagt sie und dreht die Augen nach oben, damit ich ihr einen Lidstrich malen kann. »Meine Mutter hat zur Auktion immer Blau oder Silber getragen.« Sie schnieft. »Rosa steht mir aber besser.«

»Ja, Miss.« Da fällt mir ein, dass ich ihr noch gar nichts von dem Arzttermin gesagt habe. »Dr. Blythe würde Sie gerne heute Abend sehen, nach der Anprobe. Er hat gesagt ...«

»Mein allererster Surrogat-Termin!« Coral betrachtet ihr Ebenbild im Spiegel. »Natürlich. Wir sind doch früh genug zurück, oder?«

In den letzten Wochen habe ich festgestellt, dass die gesamte Zeiteinteilung allein Coral obliegt. Wenn sie etwas nicht will, dann passiert es auch nicht. Doch sie legt Wert darauf, mich stets zu fragen.

»Ja, Miss«, sage ich. »Begleitet Garnet uns heute Nachmittag?«

Seit dem Tod seines Vaters habe ich nicht viel von ihm gesehen. Er geht völlig in der Rolle des Soldaten auf und fährt öfter in die unteren Kreise als je zuvor.

Coral kichert. »Jungs gehen nicht zur Anprobe. Carnelian kommt aber mit.« Sie zieht die Nase kraus. »Sie ist immer so ernst und trübsinnig.«

»Nimmt sie denn an der Auktion teil?«

»Natürlich nicht, Imogen, sie ist ja nicht verheiratet. Aber am Tag danach gibt es unzählige Feiern, Abendessen und andere Partys, zu denen sie eingeladen ist. Da muss sie ja auch gut aussehen.«

Coral zupft an einer Locke über ihrem linken Ohr.

»Meine Mutter erzählt mir schon seit meiner Kindheit von der Auktion. Ich fasse es nicht, dass ich nun endlich selbst hindarf! Ich freue mich so! Im gesamten Auktionspalast gibt es ein Begleitprogramm zur Unterhaltung, draußen im Park finden Spiele statt. Während man auf die Versteigerungen wartet, werden alle möglichen Zerstreuungen angeboten. Anschließend gibt es andere Veranstaltungen, die man

besuchen muss. Ich war noch nie zuvor in dem Versteigerungssaal, aber ich habe gehört, dass er wunderschön sein soll.«

Tja, ich war schon drin und würde ihn nicht mit dem Wort ›wunderschön‹ beschreiben.

»Überall werden Essen und Getränke angeboten, man kann sich Wettkämpfe ansehen; Musikanten, Jongleure und andere Künstler treten auf.«

Coral ist unglaublich aufgeregt. Als würde bei der Auktion nicht eine Gruppe Mädchen verschleppt, unter Drogen gesetzt, schön gemacht und dann auf der Bühne zur Schau gestellt. Als wären deren Ängste, Sorgen und Befürchtungen, als wäre der ganze Missbrauch reine Unterhaltung.

Aber diese Auktion wird nicht so sein wie die anderen.
Dafür werde ich sorgen.

Ich sitze gegenüber von Coral und Carnelian im Automobil, unterwegs zum Nordbahnhof. Miss Mayfields Geschäft liegt im Nordviertel der Bank.

»So was Bescheuertes!«, murren Carnelian. »Dass sie uns trotz der ganzen Bombenanschläge und Unruhen dorthinschickt!«

»Unsinn«, erwidert Coral. »Seit einer Woche ist keine Bombe mehr explodiert.«

»Vielleicht nicht in der Bank«, sagt Carnelian. »Aber im Schlot und in der Farm ist es ganz schön gefährlich geworden. Liest du keine Zeitung?«

Ich bin beeindruckt, dass Carnelian die politischen Ereignisse verfolgt. Doch ich kann mich erinnern, dass die Herzogin sich vor vielen Monaten bei einem Abendessen darüber lustig machte, ihre Nichte würde in der Druckerei ihres Vaters arbeiten. Vielleicht hat Carnelian schon immer Zeitung gelesen, und mir ist es nur nicht aufgefallen.

Insgeheim bin ich ihrer Meinung. Da die Auktion so nah bevorsteht, ist es gefährlich für Adelige, sich in den unteren Kreisen aufzuhalten. Aber das wissen sie natürlich nicht.

»Der Schlot war schon immer ziemlich unzivilisiert, nicht?«, sagt Coral. »Die Bank ist viel schöner. Ich freue mich, mal etwas anderes zu sehen.«

»Ich begreife trotzdem nicht, warum ich Rye nicht mitnehmen darf«, sagt Carnelian.

»Ja, er ist so lustig, nicht?«, sagt Coral. »Ich weiß noch damals, als er mein Gefährte war. Er hat gerne die anderen Dienstboten nachgemacht, darüber konnte ich tagelang lachen.«

Ich habe vergessen, dass Rye früher im Haus von den Daunen gearbeitet hat. Es erscheint mir falsch und unnatürlich, dass Coral und Carnelian denselben Gefährten haben beziehungsweise hatten, aber wahrscheinlich kommt so was häufiger vor.

»Erinnere mich nicht«, murmelt Carnelian.

»Er ist deutlich netter als dieser furchtbare Ash Lockwood«, fährt Coral fort, ohne Carnelians mordlüsterne Miene zu bemerken. »Ich weiß noch, wie neidisch ich war, als die Herzogin ihn für dich besorgte! Meine Mutter hat alles versucht, ihn zu bekommen. Aber ich schätze, es war besser so.«

»Sprich nicht über ihn, als würdest du ihn kennen«, fährt Carnelian sie an. »Tust du nämlich nicht.«

»Tja, du aber auch nicht wirklich«, erwidert Coral.

Carnelian starrt aus dem Fenster und schmolzt für den Rest der Fahrt.

Das Automobil hält vor einem Bahnhof, der noch kleiner ist als der, in dem ich vor wenigen Tagen eintraf. Es gibt nicht mal ein Wartehäuschen. Die Bahnsteige liegen zwischen Bäumen, die gerade zu blühen beginnen. Der Zug hat nur einen Waggon, glänzend schwarz, mit Kupfer beschlagen. Als

wir ankommen, springt der Schaffner heraus, lüpfte seine Mütze und öffnet uns die Zugtür.

Von innen sieht der Waggon so ähnlich aus wie ein Adelssalon: zwei Sofas, eins in Silber mit einem hübschen Schneeflockenmuster, das andere golden mit eingepprägten Blättern, dazu zwei Sessel. Lämpchen stehen auf den Tischen, die Schirme sind in gedämpften Pfirsich- und Beigetönen gehalten. Ein kleiner Lüster hängt von der Decke. Die Marmorstatue einer Frau in einem langen Kleid, auf deren ausgestreckter Hand ein kleiner Vogel sitzt, schmückt den Wagen. Eine Vitrine voller Likörflaschen steht neben einem großen Porträt des Fürsten.

Carnelian und Coral setzen sich auf den Sofas gegenüber. Inzwischen weiß ich, dass es meine Aufgabe ist, still in der Ecke zu stehen und so zu tun, als sei ich nicht da. Die aktuelle Tageszeitung liegt auf einem Beistelltisch. Carnelian nimmt sie und blättert sie durch. Der Zug setzt sich in Bewegung.

»Übrigens lese ich durchaus Zeitung«, bemerkt Coral. »Es gab einen Leitartikel der Lady vom Tal über die Unzulässigkeit vorgeburtlicher Verlobungen.«

Carnelian schnaubt verächtlich. »Ich bitte dich! Das war doch ein schlechtgetarnter Versuch der Fürstin, die Herzogin in Verruf zu bringen! Weiß doch jeder, dass sie nicht will, dass die zukünftige Tochter der Herzogin ihren Sohn heiratet. Wahrscheinlich hat sie deshalb auf Garnets Fest die Soldaten auf das Surrogat angesetzt.«

»Das würde die Fürstin niemals tun!«, widerspricht Coral.
»Das wäre Verrat. Die Leute sind bloß neidisch.«

»Das glaubst du doch nicht wirklich, oder?«

Coral überhört die Frage geflissentlich.

Carnelian stöhnt. »Du tust so, als wäre dieser Kreis etwas völlig Neues für dich. Dabei weißt du genau, wie erbarmungslos es hier zugeht.«

»»Erbarmungslos« ist kein schönes Wort.« Coral rückt ihren Hut zurecht. »Die Menschen hier haben halt ihre Überzeugungen, das ist alles.«

Darüber lacht Carnelian. Schön für sie, denn ich finde es alles andere als lustig.

»Coral, dich kann man nicht ernst nehmen!«

»Immerhin bin ich hübsch und glücklich«, erwidert sie achselzuckend. »Wenn du mal versuchen würdest, öfter zu lachen, würde dich vielleicht jemand aus diesem Kreis heiraten wollen.«

»Ich glaube nicht, dass es meine mangelnde Fröhlichkeit ist, die andere Häuser davon abhält, sich für mich zu interessieren«, versetzt Carnelian. »Außerdem gibt es Wichtigeres als einen Mann und ein Surrogat.«

Nun muss Coral lachen. »Was denn?«

Carnelian schwenkt die Zeitung vor ihrem Gesicht. »Die Einzige Stadt bricht auseinander!«

In dem Moment öffnet sich stöhnend das Eisentor zwischen der Bank und dem Juwel. Langsam fährt die Bahn weiter, die Lokomotive tuckert durch die dunkle Passage, bis wir auf der anderen Seite sind. Mit mulmigem Gefühl wird mir wieder klar, wie dick diese Mauer ist.

Aber ich werde nicht allein sein. Nicht nur ich werde sie

zum Einsturz bringen, wie Lucien es einst plante. Ich denke an Indi und Sienna, sogar an Olive, die in der Marsch warten, bereit, mit den zum Verkauf stehenden Mädchen ins Juwel zu fahren. Ich denke an Raven und Sil, die sich in der Nähe von Southgate verstecken. Ich frage mich, was Ginger, Umbra und Henna machen. Hoffentlich sind sie ebenfalls so weit. Hoffentlich haben Amber, Scarlet und die anderen Mädchen ihnen geholfen, mit den Elementen zu üben. Sie können voneinander lernen, sich gegenseitig unterstützen.

Als das Licht wieder in den Zug scheint, lächelt Coral selbstgefällig. »Wie soll denn jemals einer durch diese Mauer kommen, Carnelian? Wir sind absolut sicher im Juwel. Ich bin überzeugt, dass die ganze Geschichte bald vorbei ist. Die Aufständischen werden gefasst und bestraft werden.« Schniefend streicht sie ihren Rock glatt. »Warum sind sie nicht froh, dass wir ihnen Arbeit, Kleidung und Essen geben? Es scheint mir so undankbar, sich so aufzuführen.«

»Coral, du hast wirklich keine Ahnung, wovon du redest!« Carnelian spricht mir wieder aus der Seele. »Was du über die äußeren Kreise weißt, passt in eine deiner Minitetassen.«

Der Zug wird langsamer. Bevor die beiden weiter streiten können, fahren wir in den Bahnhof der Bank ein.

Er liegt so abgeschieden wie der im Juwel, wenn nicht noch versteckter hinter einer Backsteinmauer. Bäume schützen ihn vor Blicken. Vor dem goldenen Tor, das in die Bank führt, wartet ein Automobil auf uns.

Bisher habe ich nur das Südviertel der Bank kennengelernt, als ich mich auf der Flucht vor der Herzogin kurz bei Lily und

in dem Lagerhaus aufhielt. Dort dominierte rosafarbener Stein, die Grünanlagen waren gepflegt. Das Nordviertel ist etwas ursprünglicher. Die Pflanzen hier sind immergrün. Die Gebäude bestehen aus einem Material, das durch das Dunkelgrün der Bäume silbergrau oder blassblau schimmert. Viele Häuser sind mit weißen Schindeln gedeckt, als läge frischer Schnee darauf.

Wir gelangen auf eine Straße, die doppelt so breit ist wie die, auf denen wir bisher waren. Es gibt Geschäfte jeder Art. Der Chauffeur hält, um uns aussteigen zu lassen. Wir kommen an einem Laden vorbei, der mit Brettern vernagelt ist. Die Mauern sind verrußt. Auf einem Schild an der Tür steht: »Wegen Renovierung geschlossen.« Ein schwarzer Schlüssel ist quer über die Worte gemalt.

»Wie undankbar«, murmelt Coral. Carnelian verdreht die Augen, schaut sich aber mehrmals nach dem Haus um, bis es aus ihrem Blickfeld verschwindet.

Sie fängt meinen Blick auf und sieht schnell wieder nach vorn. Auch ich schaue beiseite. Carnelian darf mich nicht zu genau beobachten.

Ein oder zwei weitere Geschäfte mit zerbrochenen Fensterscheiben sind geschlossen. Ich entdecke noch mehr schwarze Schlüssel.

Vor den unversehrten Läden hängen schmuckvolle große Schilder, so wie im Südviertel. Eins prahlt stolz: »Der beste Hutmacher im Nordviertel!«, darunter sind farbenfrohe Hüte ausgestellt. Das nächste verspricht: »Mit diesem feinen Leinen wird Ihr Haus zum Adelspalast!«

Schließlich bleiben wir vor einem feuerroten Gebäude stehen, das einen starken Kontrast zu dem in diesem Viertel vorherrschenden Eisen und Messing bildet. Links von uns ist eine eindrucksvolle Filiale der Adelsbank, rechts ein Möbelladen. Das Schild über dem Eingang des roten Hauses verkündet: »Miss Mayfields Damenschneiderei – exquisite Abendmode«. Ein Mädchen in einem schicken schwarzen Bleistiftrock und einem Blazer, das nicht älter ist als ich, nimmt uns an der Tür im Empfang.

»Coral aus dem Haus vom See«, grüßt sie herzlich. »Wir erwarten Sie schon. Miss Carnelian ebenfalls. Kommen Sie doch herein!«

Wir treten ein. Coral saugt die Aufmerksamkeit auf wie ein Schwamm. Zwei weitere Angestellte in ähnlicher Kleidung werden herbeigerufen. Kaffee wird serviert, frisches Obst angeboten, dazu ein Sitz auf einem weichen Samtsofa. Wieder halte ich mich im Hintergrund, da ich nicht mehr gebraucht werde, nachdem Coral ihren Hut abgenommen und mir gereicht hat. Um uns herum sind Hunderte von Kleidern. Sie hängen an Holzpuppen oder nach Farbe geordnet an Stangen. Die Decke ist so hoch, dass die oberen Reihen nur mit einer Leiter zu erreichen sind, wie in der Bibliothek der Herzogin. Der Boden ist mit einem dunkelroten Teppich ausgelegt, unter der Decke hängt eine aus Kupfer gefertigte Lampe in Form eines Geweihs. Auf den Spitzen schweben Leuchtkugeln, die den Raum in ein warmes Licht tauchen.

»Miss Mayfield ist sofort bei Ihnen«, versichert eine Angestellte Coral. »Sie werden begeistert sein von Ihrem

Kleid. Es ist wirklich umwerfend. Miss Mayfield hat die ganze Nacht daran gearbeitet.«

Coral freut sich wie ein Kind.

»Was ist mit meinem Kleid?«, brummt Carnelian und setzt sich mit einer Tasse Kaffee auf einen kleinen Puff.

»Oh, Ihres ist auch wunderschön!«, flötet die Angestellte.

»Sie freuen sich bestimmt sehr«, sagt eine andere Mitarbeiterin, die fast so groß ist wie Indi. »Dass Ihre Tante so ein Kleid nur für Sie in Auftrag gibt!«

»Ich bin schlichtweg außer mir«, erwidert Carnelian trocken.

»Sind wir beide.« Corals Strahlen reicht für zwei.

»Haben Sie schon die Listen für die Auktion gesehen?«, fragt die leitende Verkäuferin.

»Nein, die kommen doch erst ein paar Tage vorher raus, oder? Ich bin so gespannt, welche Surrogate dieses Jahr angeboten werden.«

»Längst nicht so viele wie letztes Mal, oder?«, fragt die dritte Mitarbeiterin, ein Mädchen mit buschigen Haaren und Sommersprossen.

»Nein«, antwortet Coral. »Aber es geht ja um Qualität, nicht um Quantität, oder?«

»Außerdem ist Larimars Hand schon vergeben«, wirft Carnelian ein.

»Es hat uns so leidgetan, als wir von der furchtbaren Schießerei bei Ihnen hörten«, sagt die Oberverkäuferin. Mir fällt auf, dass sie nur Coral anspricht. »Stimmt es, dass man es auf das Surrogat abgesehen hatte?«

»Ja«, bestätigt Coral leise.

»Alle meinen, die Fürstin steckt dahinter«, mischt sich das Mädchen mit den Sommersprossen ein, hofft vielleicht auf eine Bestätigung von Coral, doch ihre Vorgesetzte bringt sie mit einem strengen Blick zum Schweigen.

»Es ist nicht bekannt, wer dahintersteckt«, sagt sie barsch.
»Die Herzogin macht sich bestimmt große Sorgen um die Sicherheit ihres Surrogats.«

Mein Magen zieht sich zusammen. Hazels inständiges Flehen klingt mir wieder in den Ohren.

»Das Surrogat wird im Palast bewacht«, erklärt Coral.

»Sie darf kein Fest mehr besuchen, bis das kleine Wunder zur Welt kommt«, ergänzt Carnelian.

Das große Mädchen kichert nervös, als sei es unsicher, ob Carnelian einen Witz gemacht hat, und wenn ja, ob er lustig ist.

»Sieht man denn schon was?«, fragt die leitende Verkäuferin.

»Ja, sie hat einen ziemlich großen Bauch bekommen.« Coral stellt ihre Porzellantasse ab.

»So groß, dass die Herzogin die Verlobung in die Wege leiten konnte, bevor das süße Mädchen überhaupt auf der Welt ist.« Die großgewachsene Angestellte kommt näher, um mitreden zu können. »Wie hat sie das nur geschafft?«

»Ihr kennt ja die Herzogin«, sagt Coral leichthin. »Wenn sie etwas will, setzt sie alles daran, es zu bekommen. Sie wollte mich für ihren Sohn, und wir sehen ja, wie das ausgegangen ist!«

Alle Angestellten lachen.

»Na, ihr Mädchen, jetzt lasst den Damen mal ein wenig Luft!« Die Frau, die mit diesen Worten den Laden durch die Hintertür betritt, ist die Stilsicherheit in Person. Sie trägt ein bodenlanges pflaumenfarbenes Kleid, das ihre Kurven vorteilhaft in Szene setzt. Es ist unglaublich reich verziert – in das Oberteil und in den Rock sind in einem Wellenmuster Perlen genäht, die auf einer Seite des Kleids ein Meer in Blau-, Silber- und Fliedertönen entstehen lassen. Die Frau trägt einen schlichten Schal um die Schultern, was den Eindruck vermittelt, als hätte sie sich spontan für diese Aufmachung entschieden. Ihre Haare sind strahlend rot, ein auffälliger Kontrast zu ihrer dunklen Haut. Wie die Herzogin ist Miss Mayfield eine Frau, die einen Raum zum Schweigen bringen kann.

Die drei Angestellten ziehen sich zurück.

»Coral, wie wunderschön, Sie wiederzusehen!« Die Schneiderin kommt herübergerauscht und gibt der Adelligen links und rechts ein Küsschen auf die Wange. »Und Carnelian, Sie sehen wirklich entzückend aus!« Ihr Blick landet auf mir. »Ah, haben Sie nun doch eine Kammerzofe?«

»Das ist meine«, erwidert Coral, bevor Carnelian etwas sagen kann. »Garnet hat sie mir geschenkt.«

Miss Mayfield lächelt katzenhaft. »Ihr Gatte ist ein guter Mann. Es wäre schön, wenn er uns in der Bank bei unserem kleinen Problem mit diesem Schwarzen Schlüssel helfen könnte. Ich musste meine Fassade schon zweimal neu streichen lassen.«

»Vandalen«, zischt die leitende Verkäuferin.

»Er tut sein Bestes«, sagt Coral. Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. Zum Glück sieht mich niemand außer Carnelian. Sie macht ein fragendes Gesicht. Schnell reiße ich mich zusammen.

Miss Mayfield nickt. »Nun, wir wollen uns nicht mit deprimierenden Themen belasten. Es gibt Kleider anzuprobieren!«

Sie klatscht in die Hände, und ihre Mitarbeiterinnen huschen davon wie abgerichtete Mäuse. Die große zieht zwei Holztüren auf, die mit den buschigen Haaren rollt eine Schneiderpuppe in einer blauen Robe heran. Die leitende Verkäuferin folgt ihr mit einem rosafarbenen Kleid.

»Wie wunderschön!«, stößt Coral aus und streicht vorsichtig über den zarten Stoff.

»Ich dachte, ich bekomme ein Kleid in Rot und Schwarz.« Verächtlich betrachtet Carnelian den blauen Chiffon, der vor ihr abgestellt wird.

»Eigentlich schon, meine Liebe, aber die Herzogin bezahlt die Rechnung, und sie fand, Ihre bevorzugte Farbkombination sei ein wenig zu ... intensiv.« Miss Mayfield tätschelt Carnelians Schulter. »Keine Sorge«, sagt sie leise, »das passt Ihnen wie eine zweite Haut.«

Genau das waren Luciens Worte, als er mir gestattete, mir selbst ein Kleid für die Auktion auszusuchen. Kurz denke ich zurück an den Vorbereitungsraum, wo ich nach Jahren zum ersten Mal mein Gesicht sah.

Die Türglocke klingelt erneut. Eine Frau aus der Bank

kommt mit ihrer Tochter herein. Das kleine Mädchen kann nicht älter als vier oder fünf Jahre alt sein. Sie hat dicke schwarze Zöpfe und trägt einen süßen Hut mit einem gelben Band.

»Es tut mir ganz furchtbar leid, Mrs Linten«, sagt Miss Mayfield, »aber wir haben heute Nachmittag geschlossen.«

Mrs Linten wirkt leicht angesäuert. Dann erblickt sie Coral und Carnelian.

»Ihre Ladyschaft«, sagt sie, macht einen kleinen Knicks und stößt ihre Tochter an, damit sie es ihr gleichtut. »Ich wusste ja nicht ... Entschuldigen Sie vielmals. Wir kommen natürlich morgen noch mal wieder, Miss Mayfield.«

Sie schiebt sich rückwärts hinaus und zieht das Mädchen mit. Offensichtlich gilt Carnelian in der Bank, anders als im Juwel, als Ladyschaft. Miss Mayfield sieht ihre leitende Verkäuferin streng an, die wiederum die sommersprossige Mitarbeiterin böse anfunkt, die daraufhin zur Tür läuft und ein Schild mit der Aufschrift »Geschlossen« hineinhängt. Sie zieht eine Jalousie herunter.

»So«, sagt Miss Mayfield, »wo waren wir?«

Schnell helfen die drei Angestellten den adeligen Damen aus ihren Kleidern, bis sie nur noch in Unterwäsche dastehen. Mit Hilfe der Schneiderin steigt Coral in die überwältigende rosafarbene Robe. Sie hat einen herzförmigen Ausschnitt und einen raffinierten Rock, unter dem sich eine Lage Tüll bauscht. Als Verzierung schlängelt sich lediglich ein Band von winzigen Blumen aus Diamanten und Rubinen um die Taille.

»Na, was meinst du, Imogen?«, fragt Coral und dreht sich

um die eigene Achse.

»Das ist perfekt, Miss«, antworte ich. Und es stimmt. Sie sieht wirklich umwerfend aus. Alle drei Assistentinnen huschen davon und kehren jeweils mit einem bodenlangen Spiegel zurück. Als würden sie sich abstimmen, bewegen sie sich nach rechts und links, fast wie ein Tanz, damit Coral sich von allen Seiten bewundern kann.

»Ich bin begeistert«, sagt sie. Miss Mayfield scheint sich zu freuen.

Dann ist Carnelian an der Reihe. Sie schlüpft in die blaue Robe, und Miss Mayfield persönlich schließt sie auf dem Rücken.

»Oh!«, staunt Coral. »Carnelian, du ... du siehst wunderschön aus!«

Es klingt neidisch, was ich ihr nicht verdenken kann. Was Miss Mayfield für Carnelian entworfen hat, übertrifft jedes Ballkleid, das ich je gesehen habe. Der Rock ist aus Chiffon und fällt in mehreren Lagen auf den Boden, wie eine Wolke. Das Oberteil besteht aus fein gearbeiteten Satinbändern in einem Kreuzmuster. Dunkelblaue Seide unter babyblauer Spitze, durch die Carnelians elfenbeinfarbene Haut schimmert. Am Hals ist das Kleid hoch geschlossen, endet aber kurz vor den Schultern, so dass die Arme frei sind.

In der Robe sieht Carnelian aus wie eine selbstbewusste Frau, nach der man sich bei einem Ball umdreht.

»Und, was meinen Sie?«, fragt Miss Mayfield.

»Es ist perfekt«, flüstert Carnelian. Sie wirbelt herum und umarmt die Schneiderin. Peinlich berührt wenden sich die

Mitarbeiterinnen ab.

»Dann wollen wir mal sehen, ob alles so ist, wie es sein soll.« Miss Mayfield schnippt mit den Fingern. Die Spiegel werden weggetragen. Sie holt eine seltsame Brille und ein Maßband hervor und beginnt, jeden Saum und jede Naht zu prüfen.

»Da ist ein loser Faden«, murmelt sie mit Blick auf Carnelians linke Schulter. Die große Mitarbeiterin notiert sich etwas. »Und wir nehmen ...«

Doch was auch immer sie sagen will, geht in einer ohrenbetäubenden Explosion unter. Unter Staubwolken sackt die Wand mir gegenüber in sich zusammen.

Ich werde durch den Raum geschleudert und lande rücklings auf einem Berg von Kleidern.

Automatisch verbinde ich mich mit der Atmosphäre und lenke die herumfliegenden Trümmerteile mit einer Böe von mir. Die Kleider fangen meinen Aufprall ab, die Verbindung mit der Luft wird unterbrochen. Ich sehe Sterne, meine Ohren klingeln. Eine Zeitlang, vielleicht mehrere Minuten, liege ich dort, halb begraben unter Schichten von Satin, Wolle und Brokat. Nur mit Mühe kann ich atmen. Mein Kopf fühlt sich an wie mit Watte gefüllt. Alles ist gedämpft, dumpf. Langsam kehrt mein Gehör zurück.

Als Erstes vernehme ich Geschrei. Ein lang anhaltendes Kreischen. Ich setze mich auf, reibe mir das linke Ohr und sehe die leitende Verkäuferin mitten im zerstörten Geschäft stehen. Sie starrt auf ihren Arm, aus dem etwas Spitzes, Weißes ragt. Schwer läuft das Blut an ihrem Unterarm hinab auf die Hand. Ich schlucke die Galle hinunter, die in mir aufsteigt, als mir klarwird, dass es ein Knochen ist. Ihr Arm ist gebrochen.

Miss Mayfields Kleid ist an einer Seite aufgerissen. Unter einem Auge hat sie einen großen blauen Fleck. Sie hockt auf dem Boden und umsorgt die große Verkäuferin, drückt ein grünes Abendkleid aus Spitze auf eine klaffende Wunde an

deren Stirn. Ich weiß nicht, wo das Mädchen mit den Sommersprossen ist.

Überall liegen Diamantinen herum, glitzern wie Sterne im Schutt. Mein Gehirn arbeitet nur langsam, mein Kopf ist leer. Woher kommt all das Geld?

Wo sind Coral und Carnelian?

Langsam setzt sich das Bild wie ein Puzzle zusammen. Einige Teile fehlen noch. In der Wand mir gegenüber prangt ein riesengroßes Loch. Dahinter kann ich zerbrochene Kacheln ausmachen, geschmolzene Kupferklötze, zersplittertes Holz und große Betonbrocken. Einen Herrensuh. Eine kaputte Lampe. Und Feuer. Es brennt lichterloh.

Die Bank! Nebenan ist die Adelsbank!

Sie gehört zu den Zielen, auf die es der Bund abgesehen hat.

Ich rappele mich auf, das Mädchen mit dem gebrochenen Arm kreischt noch lauter. Die Flammen von nebenan greifen auf den Teppich der Schneiderei über. Ich spüre die Hitze quer durch den Raum. Sie fressen sich zu Miss Mayfield und ihrem Schützling durch, verschlingen die Seide und Spitze, die ihnen im Weg liegt.

In der Ferne höre ich schwach Sirenen heulen. Niemals werden sie rechtzeitig hier sein.

Ich verbinde mich mit Feuer – eine qualvolle Hitze breitet sich aus. Meine Haut kocht, ein Schmerz, der unerträglich und erquickend zugleich ist. Bei Feuer fühle ich mich immer ebenso lebendig wie eingeschüchtert.

Kurz lodern die Flammen auf, dann habe ich sie unter Kontrolle, und es gelingt mir, sie einzudämmen. Nun brennen sie langsam und gleichmäßig. Ich konzentriere mich auf das in meiner Brust schlagende Herz und zwingt das Feuer zum Rückzug. Es schrumpft zusammen, bis es nur noch halb so groß ist, dann wird es nochmals kleiner, schwache Rauchwolken steigen vom verkohlten Teppich auf. Die knisternde Hitze läuft mir über die Haut, dann lasse ich das Element los.

Ich komme zu mir und suche die beiden adeligen jungen Damen. Als ich einen hochhackigen Schuh an einem schlaffen Bein sehe, wird mein Herz zu Blei. Coral liegt unter einem großen Betontrümmerteil. Unter ihr bildet sich eine dunkle Blutlache.

»Coral!«, rufe ich und versuche, den Brocken hochzuheben, doch er ist zu schwer. Die Sirenen werden lauter. »Coral, nein! Nein ...«

Ich schüttele ihre Schultern. Leblos schlägt ihr Kopf hin und her. Corals Augen sind geschlossen, als wäre sie gerade zu Bett gegangen, nur dass statt einer Wolldecke ein Brocken der Betondecke auf ihr liegt und sie die Augen nie wieder öffnen wird. Ich hocke mich auf die Fersen und drücke die Handballen gegen meine Augen, als könnte ich den furchtbaren Anblick dadurch loswerden.

Hinter einem umgekippten Sofa dringt leises Stöhnen hervor. Ich zwingt mich, aufzustehen und die Leiche von Garnets Frau zurückzulassen. Carnelian ist hinter dem Sofa eingeklemmt. Sie lebt.

»Ich ... krieg ... keine Luft«, krächzt sie.

»Warte«, versuche ich, sie zu beruhigen, »ich schiebe das Ding zur Seite!«

Wieder verbinde ich mich mit der Luft. Das anfänglich wirbelnde Gefühl im Bauch, das ich bei diesem Element normalerweise habe, ergreift mich nicht so wie sonst. Augenblicklich ist die Luft um mich herum bereit, wartet geradezu. Ich schiebe die Finger unter das Sofa und spüre nicht nur das glatte Mahagoniholz, sondern ein schweres Gewicht. Das alles ist mir bewusst. Ich bin die Luft unter dem Sofa, um das Sofa herum und in seinen Kissen. Ich bin überall.

Hoch!, denke ich, und als ich mich erhebe, habe ich einen solchen Schwung, dass das Sofa mit enormer Wucht gegen eine Schneiderpuppe prallt und ihr den Kopf abschlägt. Carnelian rollt sich keuchend auf den Rücken.

»Ist alles in Ordnung? Kannst du dich bewegen? Bist du verletzt?« Hilfloß fuchtele ich mit den Händen herum, aus Angst, sie zu berühren.

»Meine Rippen ...« Sie hält sich die Seite.

»Bleib liegen. Hilfe ist unterwegs.« Wieder heulen die Sirenen. Ich knülle Carnelians zerrissenes blaues Ballkleid zu einer Kugel zusammen, hebe vorsichtig ihren Kopf an und schiebe das provisorische Kissen darunter. »Das wird schon wieder«, versichere ich mehr mir selbst als ihr. Sie atmet flach, an der Schulter hat sie eine tiefe Schnittwunde. Ich drücke einen anderen Stoff darauf, um die Blutung zu stillen.

»Ist sie ... ist sie ...« Carnelian schaut an mir vorbei auf Corals toten Körper.

»Ja«, flüstere ich. Mein Schuldgefühl peinigt mich, es ist wie ein heißes Messer, das sich in meinen Eingeweiden dreht. Ein Faustschlag in die Brust, der mir den Atem verschlägt.

All diese Bombenattentate ... Ich wusste, dass es brutal würde. Natürlich. Aber so ...

Carnelian fängt an zu weinen, Tränen rinnen ihr über die Wangen.

»Pssst«, mache ich und nehme ihre Hand. »Schon gut. Wir kommen hier raus ...«

»Ich will nicht sterben«, wimmert sie.

Sie ist so verängstigt, so jung. Vielleicht mag ich Carnelian nicht, aber in diesem Moment unterscheidet uns nichts: Wir sind zwei verängstigte junge Mädchen.

»Du stirbst auch nicht«, versichere ich ihr. »Hilfe ist unterwegs. Das wird schon wieder.« Ich drücke ihre Hand.

»Ich bin doch da. Ich lasse dich nicht im Stich.«

Sie guckt mich an, ohne mich richtig wahrzunehmen.

»Deine ... deine Stimme«, sagt sie. Ihre Stirn legt sich in Falten, dann reißt sie die Augen auf. »Du bist das!«, stößt sie aus.

Ich nicke. Lügen ist zwecklos.

Carnelians Lippen öffnen sich, sie pustet hörbar aus, dann verdreht sie die Augen und wird wieder ohnmächtig.

Kurz darauf wird der zerstörte Laden von Soldaten gestürmt. Einer kümmert sich um die weinende Angestellte, zwei weitere stürzen zu Miss Mayfield und ihrem Schützling.

»Helft den Adligen! Geht zu ihnen!«, ruft Miss Mayfield und zeigt auf mich und Carnelian. Ein junger Soldat eilt zu

uns.

»Sind Sie verletzt, Miss?«, fragt er.

»Nein«, antworte ich. »Aber sie. An den Rippen, glaube ich, und an der Schulter.«

»Sanitäter!«, ruft er, und ein Mann in einer grauen Jacke mit einer schwarzen Tasche hastet zu Carnelian, um sie zu untersuchen. Die schreiende Angestellte wird weggebracht, sie hält sich den gebrochenen Arm. Vier Soldaten sind nötig, um das Trümmerteil von Coral zu hieven. Die gesamte untere Hälfte ihres Körpers ist zerquetscht.

Ich schließe die Augen und verachte mich gleichzeitig für meine Feigheit. Eigentlich müsste ich mir das ansehen. Ich muss mich den Taten stellen, für die der Bund vom Schwarzen Schlüssel verantwortlich ist. Ich nehme all meinen Mut zusammen und öffne die Augen. Coral wird in einen schwarzen Sack verfrachtet, so ähnlich wie der, in dem Raven ins Leichenschauhaus gebracht wurde. Zwei Soldaten tragen sie fort.

Carnelian wird auf eine Liege gehievt.

»Sie kommt aus dem Haus vom See, nicht?«, fragt mich der junge Soldat. Ich nicke.

»Das wird schon wieder«, sagt der Sanitäter. »Ich nehme an, sie hat zwei Rippen gebrochen, und die Schnittwunde an der Schulter muss genäht werden. Am besten wird sie zurück ins Juwel gebracht. Dort ist sie am sichersten.« Er wirft einen Blick auf das Sofa vor der Wand. »Lag sie darunter?« Ich nicke erneut. »Und Sie haben es hochgehoben?«

Ausdruckslos starre ich ihn an. Natürlich habe ich das

getan. Der Sanitäter wirkt beeindruckt, aber ich fühle mich nicht im Geringsten imposant, sondern leer.

»Kommen Sie, Miss«, sagt der Soldat und legt mir freundlich die Hand auf die Schulter. »Bringen wir Sie hier raus.«

Er führt mich zu einem Krankenwagen, der vor der Tür wartet. Carnelian wird neben mich geschoben, dazu klettern der Sanitäter und ein anderer Soldat hinein.

Sofort beginnt er, mich mit Fragen zu bombardieren. Ob ich beim Eintreffen jemand Verdächtiges in der Nähe der Adelsbank gesehen hätte. Ob etwas seltsam wirkte. Ob ich glaube, dass Miss Mayfield etwas damit zu tun habe. Oder eine ihrer Angestellten.

Während der Krankenwagen durch die Straßen rast, beantworte ich alle Fragen mit Nein.

»Wo ist Coral?«, will ich wissen.

»Man kümmert sich um sie, keine Sorge.« Der Soldat tätschelt mein Knie.

Wir halten am Bahnhof vor einem entsetzten Schaffner.

»Sorgen Sie dafür, dass der Zug unverzüglich losfährt!«, schreit der Sanitäter ihn an. »Und geben Sie im Juwel Bescheid! Carnelian aus dem Haus vom See wurde bei einem Bombenanschlag des Schwarzen Schlüssels verletzt.«

»Wo ist Miss Coral?«, fragt der Schaffner, doch die Soldaten hasten mit Carnelian an ihm vorbei. Beim Anblick ihrer bewusstlosen Gestalt wird er blass. Er stellt sich an den Führerstand, ich springe mit den anderen in den Waggon. Ruckelnd setzt sich der Zug in Bewegung, ich pralle gegen die

Statue der Frau mit dem Vogel. Die Soldaten haben eine Couch zur Seite geschoben und die Liege mit Carnelian auf dem Boden abgestellt.

Ich kann kaum glauben, dass sie noch vor einer Stunde mit Coral in diesem Waggon saß und stritt. Es scheint so unwirklich.

Als wir das Juwel erreichen, wartet ein prächtiges Automobil mit besonders großer Rückbank auf uns. Ein Chauffeur öffnet den Kofferraum, die Soldaten schieben Carnelian hinein.

»Nur ... nur eine?«, fragt der Chauffeur.

Der Sanitäter nickt und wiederholt das, was er mir schon über Carnelians Zustand gesagt hat.

Ich nehme Platz auf dem Beifahrersitz, der Chauffeur rast durch die Straßen des Juwels. Als er vor dem Palast vom See in die Bremsen geht, wirbeln die Reifen Schotter auf.

Dr. Blythe wartet mit Eins und Sechs vor der Garage.

»Hier entlang, hier«, ruft er, als sie Carnelian aus dem Automobil holen. Er zieht an dem Zweig eines Buschs. Ich habe ihn für echt gehalten, doch er lässt sich zur Seite schieben, und dahinter kommen ein dunkler Tunnel und eine Steintreppe zum Vorschein. Der Geheimgang zum Krankenzimmer, den ich vergeblich gesucht habe! Sie verschwinden in der Dunkelheit, der Busch gleitet zurück an seinen alten Platz.

Der Chauffeur stellt den Wagen in der Garage ab. Ich bin allein.

Ich weiß nicht, wohin ich gehen, was ich tun soll. Alles fühlt

sich an wie im Traum. Meine Füße bringen mich wie von selbst in die Küche. Die Dienstboten hocken in Grüppchen zusammen, unterhalten sich flüsternd. Selbst Rye ist da.

Bei meinem Eintreten verstummen alle. Als hätte jemand die Nadel von einem Grammophon genommen. Maude ist die Erste, die aufspringt.

»Imogen!« Sie eilt zu mir. »Ist alles in Ordnung? Bist du verletzt? Was ist passiert?«

»Sie steht unter Schock«, sagt Rye. Sofort ist Zara an meiner Seite, eine Schale mit Brühe in der einen und ein Stück Baguette in der anderen Hand.

»Setz dich!«, sagt sie verständnisvoll, und da erst sehe ich einen Hocker neben mir. Keine Ahnung, ob er dort schon länger steht.

»Clara, bring mir einen feuchten Waschlappen!«, befiehlt Zara. Mary und Elizabeth mustern mich mit bangem Blick, als sei ich gefährlich und nicht von dieser Welt. Ich umklammere das Baguette wie einen Rettungsanker. Es ist noch warm, der Geruch erinnert mich an meine Mutter. Heiße Tränen steigen mir in die Augen.

»Es ist alles gut, Kind«, sagt Zara und wischt mir mit dem Waschlappen übers Gesicht. »Beruhige dich. Du bist in Sicherheit.«

Mir war gar nicht klar, wie stark ich gezittert habe.

»Zurück, zurück!«, sagt Maude. »Gebt dem armen Mädchen ein bisschen Platz zum Atmen.«

Selbst bei allem Platz der Welt wäre das Atmen nicht leichter. Ich schaue an meinem Kleid hinab und bekomme zum

ersten Mal eine Ahnung, was für einen Anblick ich bieten muss.

Der weiße Stoff ist zu einem gefleckten bräunlichen Grau verfärbt, voller Staub und Schutt. Ein Ärmel ist aufgerissen, der andere voller Blut. Meine Hände sind mit Blut und Schmutz verkrustet.

Corals Blut an meinen Händen.

Als ich mich endlich so weit beruhigt habe, dass ich normal atmen kann, füttert mich Zara löffelweise mit der Brühe. Ich staune selbst, wie schnell ich durch das Essen zur Ruhe komme und klarer denken kann.

»So«, sagt Zara und nimmt meine Hände in ihre. »Jetzt erzähl uns, was passiert ist! Wir wissen nur, dass es einen Anschlag in der Bank gab.« Ich nicke. »Und dass Coral und Carnelian verletzt wurden.«

Ich schließe die Augen.

»Sind sie tot?«, fragt Rye.

»Nur Coral«, bringe ich hervor. Die anderen stoßen erschrockene Rufe aus und flüstern miteinander.

»War das der Schwarze Schlüssel?«

»Ja«, sage ich. »Nebenan war die Adelsbank. Ich glaube nicht, dass andere verletzt werden sollten ... ich glaube es nicht ...«

Ich weiß nicht, was ich denken soll. Tatsache ist, dass der Bund das Ziel hat, Menschen zu verletzen. Ich habe nur nie darüber nachgedacht, dass ich diese Menschen persönlich kennen könnte.

»Der arme Garnet!«, sagt Maude. »Erst der Vater, jetzt die

Frau ...«

An Garnet habe ich noch gar nicht gedacht. Ich frage mich, wie es ihm geht. Wahrscheinlich genauso wie mir. Auch wenn er Coral nicht geliebt hat, war sie doch nicht seine Feindin.

Auf einmal klingelt eine Glocke in der Küche, ein winziges goldenes Glöckchen, das bisher noch nie geläutet hat.

Verwirrt starren alle Dienstboten darauf. Dann erscheint Cora in der Tür.

»Die Herzogin wünscht alle im Ballsaal zu sehen. Unverzüglich.«

Kurz bleibt ihr Blick an mir hängen. Dann dreht sie ab, und alle folgen ihr. Mary und Elizabeth flüstern miteinander, Maudes Gesicht ist argwöhnisch, William wirkt aufgebracht, als ich ihn je gesehen habe.

Wir stellen uns im Ballsaal auf, wo die Herzogin uns schon erwartet. In einem schwarzen Satinkleid steht sie da, mit langen Handschuhen, die bis über ihre Ellenbogen reichen.

»Wie ihr wohl schon gehört habt«, beginnt sie ohne jede Vorrede, »hat es erneut einen grausamen Anschlag auf unser Haus gegeben. Es war der Geheimbund, der sich Schwarzer Schlüssel nennt. Er hat unsere geliebte Schwiegertochter Coral getötet und unsere Nichte schwer verletzt. Das werden wir nicht tolerieren. Die Soldaten tun alles in ihrer Macht Stehende, um den Aufständischen Einhalt zu gebieten. Aber wir werden uns nicht entmutigen lassen! Vereint werden wir unseren Angreifern die Stirn bieten. Ich habe dem Fürst eine dringende Bitte um ein Gespräch geschickt. Ich hoffe, dass er sich morgen die Zeit nehmen kann, mich zu besuchen. Dafür

muss der Palast nur so funkeln. Ich möchte beschwingte Schritte und ein Lächeln in jedem Gesicht sehen. Ich möchte sehen, dass ihr stolz seid, diesem Haus zu dienen, einem der Gründungshäuser dieser großartigen Stadt. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Alle nicken einmütig.

»Du!« Die Herzogin zeigt auf mich. »Komm mit! Der Rest ist entlassen.«

Überraschend ruhig folge ich der Herzogin aus dem Ballsaal.

Vielleicht kann ich einfach nichts mehr fühlen. Nach dem, was heute geschehen ist, weiß ich nicht, ob ich jemals wieder irgendetwas empfinden kann. Eigentlich müsste ich große Angst haben. Ich müsste mir Sorgen machen, dass die Herzogin mich enttarnt, meine Stimme erkannt hat. Dass sie mich umbringen will.

Doch als sie die Tür zu einem kleinen Arbeitszimmer öffnet, macht sich in mir eine grimmige Entschlossenheit breit. Hazel ist noch immer in Gefahr. Ash und Ocker ebenfalls. Raven, Sil, Sienna, Indi, Olive und all die Mädchen in den Verwahranstalten verlassen sich auf mich, auf unseren Plan, auf das Versprechen, dass sie dieses Jahr bei der Auktion nicht als Leibeigenschaft verkauft werden. Sie werden sich zu freien Einwohner der Einzigen Stadt erklären. Ich bedaure unendlich, dass Coral gestorben ist, aber sie war nicht der erste Mensch, der diesem Wahnsinn zum Opfer gefallen ist. Und sie wird auch nicht der letzte sein.

Die Herzogin nimmt in einem Ledersessel Platz und beäugt mich über ihre zusammengelegten Hände hinweg. »Du hast dich als Corals Kammerzofe ganz ordentlich angestellt«, sagt sie.

Ich mache einen Knicks.

»Und mir gefällt, dass du nicht so viel quasselst wie die anderen Dienstmädchen in diesem Palast. Ich behalte dich, und zwar als Carnelians Kammerzofe. Das wird ihr gefallen, sie bettelt mich schon lange um eine an.« Die Herzogin schmunzelt. »Somit kannst du auch nicht loslaufen und deine Geschichte an die Zeitung oder ein anderes Haus verkaufen. Wenn du das versuchst, reiße ich dir die Zunge heraus.«

Ich war gar nicht auf die Idee gekommen, dass sie mich entlassen könnte. Coral ist noch keine zwei Stunden tot.

»Ja, Mylady«, sage ich heiser. »Danke, Mylady.«

Die Herzogin seufzt und reibt sich die Schläfe. Sie schielt auf die Uhr auf dem Kaminsims, und ich stelle fest, dass ich schon mal in diesem Raum war. Als ich das erste Mal allein durch den Palast vom See gelaufen bin. Das war der Tag, als ich Ash kennenlernte. Auf einem Sekretär stand ein Bild der Herzogin, ein kleines Gemälde, auf dem sie sehr gut zu erkennen war. In einem rebellischen Anfall benutzte ich das erste Auspizium, Farbe, und änderte ihre Gesichtsfarbe von hellbraun zu einem grellen Grün.

Damals brach sie mir deswegen beinahe alle Finger.

»Du bist entlassen«, bescheidet sie mich. Ich knickse erneut und eile hinaus, zu den Dienstbotenunterkünften.

Cora wartet vor dem Speisezimmer auf mich. Die Gänge sind leer.

»Hat sie dich zu Carnelians Kammerzofe gemacht?«, fragt sie.

»Ja.«

»Gut. Eigentlich wollte sie dich entlassen. Ich habe mit

Engelszungen geredet, um sie davon abzuhalten. Natürlich, ohne etwas zu verraten.« Cora nestelt an den Schlüsseln an ihrem Gürtel herum. »Ich hoffe, du hast einen Plan für die Auktion!« Der warnende Unterton in ihrer Stimme entgeht mir nicht.

»Ja, habe ich«, erwidere ich. Das entspricht nicht ganz der Wahrheit.

»Der Arzt untersucht Carnelian noch. Du wirst dich heute Abend in ihrem Gemach um sie kümmern.«

»Ja, Ma'am.«

Cora mustert mich von oben bis unten. »Du müsstest mal baden und dich umziehen.«

Ich schaue auf mein kaputtes Kleid. »Ja.«

»Wenn du möchtest, darfst du mein privates Bad benutzen. Ach, noch was, Violet ...« Sie beugt sich vor, so dass ich die Falten um ihre Augen sehen kann. »Wenn du deinen Teil unserer Abmachung nicht einhältst, dann, verspreche ich dir, schwebt deine Schwester wirklich in großer Gefahr. Und zwar nicht vonseiten der Fürstin.«

Ein Schauer läuft mir über den Rücken.

Cora wendet sich zum Gehen und ruft mir über die Schulter zu: »Morgen Vormittag um elf kommt der Fürst. Um Viertel vor elf erwarte ich dich im Foyer. Pünktlich.«

Am Abend schaue ich nach dem Bad bei Garnet vorbei. Zu Carnelian will ich anschließend gehen.

Er räumt Corals kleine Teeservice aus der Glasvitrine, wickelt sie in braunes Papier und verstaut sie in einer Kiste.

»Hey«, sage ich. »Wie geht es dir?«

Er betrachtet die Untertasse in seiner Hand, die am Rand mit einem geschwungenen gold-silbernen Muster verziert ist. »Ich weiß nicht recht, was ich mit den ganzen Sachen machen soll. Aber sie hat sie so geliebt. Ich will nicht, dass sie Mutter in die Hände fallen. Wahrscheinlich hätte sie ihren Spaß daran, sie gegen die Wand zu werfen.«

»Das ist wirklich lieb«, sage ich. »Coral wäre dir gewiss dankbar.«

Garnet packt die Untertasse ein und stellt sie in den Karton. »Geht es dir gut? Du bist doch nicht verletzt worden, oder?«

»Nein.« Ich muss daran denken, wie ich mich instinktiv schützte, indem ich mich mit der Luft verband, und so die schlimmsten Trümmerteile abwenden konnte. »Mir geht es gut.«

»Sie hat doch nicht ... ich meine ...« Garnet räuspert sich. »Hat sie gelitten?«

»Nein«, erwidere ich leise. »Es ging ganz schnell.«

Er nickt.

»Es tut mir unglaublich leid, Garnet«, sage ich. »Zuerst dein Vater, und jetzt ...«

»Das ist ... Ich komme schon klar.« Seine Stimme klingt belegt. »Jetzt wird es ernst, nicht? Es ist nicht mehr nur ein vager Plan, den wir in der Weißen Rose aushecken.«

»Das stimmt«, bestätige ich.

»Ash muss ja fast verrückt werden.«

Ich runzele die Stirn. »Wieso meinst du das?«

Garnets Augenbrauen schießen hoch. »Violet, er weiß doch, dass du Corals Zofe bist, ich meine, warst. Du kannst darauf wetten, dass die gesamte Bank von dem Bombenanschlag und Corals Tod weiß. Ash kennt die Abläufe im Juwel. Er weiß, dass du mit ihr bei der Anprobe gewesen bist.«

»O nein!«, stoße ich aus und lege die Hand auf den Mund.

»Lucien wird eine Möglichkeit finden, ihm mitzuteilen, dass dir nichts passiert ist«, sagt Garnet.

»Oder Rye«, füge ich hinzu.

»Rye?«

»Er weiß Bescheid.« Ich berichte, was passiert ist.

»Das ist super«, sagt Garnet. »Er kann uns im Auktionspalast sehr gut unterstützen.«

Ich weiß, dass er das ehrlich meint, doch es klingt irgendwie halbherzig. Ich kann ihn verstehen. Ich bin so erschöpft, dass ich mich am liebsten für den Rest des Tages unter meiner Bettdecke zusammenrollen und nicht mehr aufstehen würde.

Aber ich muss zu Carnelian und anschließend Rye in Ashs ehemaligen Gemächern treffen. Ich drücke Garnets Arm, er lächelt matt. Ich lasse ihn mit den Teeservicen zurück und gehe zu Carnelians Zimmer.

Ich war noch nie dort. Maude hat es mir nur am ersten Tag von außen gezeigt.

Ich klopfe. »Herein!«, ruft Carnelian von innen.

Sie hat keine Gemächer wie ich, als ich hier Surrogat war, sondern besitzt nur ein Zimmer, aber es ist groß und geräumig und bietet einen Blick auf den Garten. Darin stehen

ein Himmelbett, ein runder Mahagonitisch mit zwei Stühlen, eine Schminkkommode und am Fenster eine Chaiselongue. Eine Wand ist voller Bücherregale. An einer anderen hängt ein hübsches Gemälde mit einem Bauernhaus, das mich an die Weiße Rose erinnert.

Carnelian liegt im Bett. Der Verband an ihrer Schulter schaut unter dem Nachthemd hervor. Ihre Arme liegen seitlich am Körper, doch ihre Augen sind weit aufgerissen. An ihrem Gesichtsausdruck lese ich ab, dass sie den Moment des Erkennens bei der Schneiderin nicht vergessen hat, kurz bevor sie ohnmächtig wurde.

»Du bist also zurückgekommen«, sagt sie, als ich die Tür hinter mir schließe.

Ich schlucke. »Ja, ich bin zurück.«

Das Herz schlägt mir bis zum Hals. Nun, da ich vor ihr stehe und keine unmittelbare Todesgefahr mehr droht, weiß ich nicht, was sie tun wird. Sie könnte ohne weiteres die Soldaten rufen.

»Warum?«, fragt sie. »Ash ist doch in Sicherheit.« Ihre Augen werden noch größer. »Das ist er doch, oder? Ich habe in der Zeitung gelesen, dass er in der Bank gesichtet wurde, aber ich dachte, das kann nicht stimmen.«

»Doch, er ist in Sicherheit«, erwidere ich und füge hinzu: »Es stimmt aber trotzdem.«

»Wie kannst du das zulassen?«, fährt sie mich an. »Er könnte geschnappt werden! Sie will ihn immer noch haben. Und dann bringt sie ihn um!«

»Ich hatte keine Wahl«, antworte ich. »Er ist aufgebrochen,

ohne mir etwas zu sagen.«

»Weil er dir nicht vertraut?«, fragt Carnelian hoffnungsvoll.

»Weil ich nicht da war«, verbessere ich. »Weil ... weil ich ihn verlassen habe, um ins Juwel zu gehen.«

Carnelian kaut auf ihrer Lippe. »Warum? Aus Rache? Willst du dich an der Herzogin rächen?«

Ich beiße die Zähne aufeinander. Sie grinst selbstgefällig. »Gut. Hoffentlich kriegst du sie, bevor der Schwarze Schlüssel die Stadt in Schutt und Asche legt.« Sie neigt den Kopf zur Seite. »Nein, da steckt noch mehr dahinter, nicht? Es ist nicht nur Rache ...« Sie überlegt, mustert mich. Dann schnappt sie nach Luft. »Ja, klar! Das Surrogat! Das die Herzogin als Ersatz für dich geholt hat. Wegen der bist du hier, nicht? Ist sie eine Freundin von dir?«

»So ähnlich«, gebe ich zu und stelle ihr die Frage, die mir schon lange unter den Nägeln brennt: »Wenn du wusstest, dass das Surrogat nicht ich bin, warum hast du es keinem erzählt?«

»Ah, glaub nicht, ich hätte es nicht versucht«, entgegnet Carnelian. »Das war mein perfekter Trumpf. Aber die Herzogin spielt mit unfairen Mitteln. Sie hat gedroht, mich ins Irrenhaus sperren zu lassen, wenn ich auch nur einen Mucks sagen würde.« Sie presst die Lippen aufeinander. »Was auch immer du im Schilde führst – ich hoffe, dass sie so leiden muss, wie sie es verdient hat.«

»Hast du keine Angst?«, frage ich. »Immerhin bist du heute fast gestorben.«

Carnelian Lachen klingt hohl. »Selbst wenn ich gestorben

wäre, hätte es niemanden interessiert. Die Herzogin würde wahrscheinlich in Jubel ausbrechen.« Sie starrt aus dem Fenster. Das sauertöpfische Gesicht, das sie meistens macht, weicht einem hoffnungslosen Ausdruck. »Ob ich lebe oder sterbe, ist doch allen egal.«

Ich erinnere mich an Ashs Worte, als wir im Leichenschauhaus auf Lucien warteten. Er erzählte mir, dass Carnelian eigentlich traurig sei und sich diese Traurigkeit in Verbitterung und Wut gewandelt habe. Solange ich Surrogat im Palast war, sah ich in ihr lediglich ein Ärgernis. Ich erkannte nur ihren Missmut und ignorierte das Leid und die Schmerzen dahinter.

Denn sie hat recht. Niemand in diesem Palast hätte es interessiert, wenn sie heute gestorben wäre.

All der Hass und die Abneigung, die ich gegen sie empfunden habe, lösen sich auf. Ich sehe ein Mädchen vor mir, das viel zu lange abgelehnt und schlecht behandelt wurde. Ich sehe das Mädchen, das sich mit Ash anfreundete und das ich nicht kennen wollte, weil ich eifersüchtig und spießig war. Sie ist ein Mädchen, dem die Mutter fehlt. Ein Mädchen, das geliebt werden will.

In diesem Moment beschließe ich, mutig und tapfer zu sein statt ängstlich. Ich will ein anderer Mensch, ein besserer Mensch werden.

Ich gehe zu Carnelian und setze mich auf die Bettkante. Sie verdreht die Augen.

»Was soll das? Sind wir jetzt etwa Freundinnen?«

»Nein«, sage ich. »Aber wir stehen auf derselben Seite.«

»Auf welcher Seite denn?«

»Wir beide hassen den Adel, oder?«

Sie kneift die Augen zusammen und wartet.

»Und wir lieben denselben Jungen«, füge ich hinzu. Ich halte ihr die Handflächen hin, ein Friedensangebot. »Wenn du mich verraten willst: bitte! Drück die Klingel, ruf die Soldaten. Mein Leben liegt in deinen Händen. Du kannst ihm jetzt ein Ende setzen.«

Sie zögert. Ich sehe den Wunsch in ihr, laut zu rufen, mich fesseln und wegen Verrats hinrichten zu lassen. Ich weiß, in welcher Gefahr ich mich befinde. Doch der Blick in ihre braunen Augen verrät mir, welch ein Kampf in ihr tobt. Wen hasst sie mehr? Die Herzogin oder mich? Minuten vergehen. Ich warte, dass sie als Erste spricht.

»Du heißt Violet, oder?«, sagt Carnelian schließlich.

»Ja.«

»Gut. Ich denke, ich muss mich bei dir bedanken. Weil du mir das Leben gerettet hast.«

»Wenn ich es nicht wenigstens versucht hätte, wäre Ash ewig sauer auf mich gewesen.«

Ich kann die Sehnsucht in Carnelians Blick förmlich greifen.

»Hat er mal ... von mir gesprochen?«

Ich hole Luft und antworte ehrlich: »Kurz bevor ich aufbrach, hat er mich gewarnt, in deiner Nähe vorsichtig zu sein. Du wärst schlauer, als ich dachte, meinte er.«

Ein kleines Lächeln erhellt ihr Gesicht. »Das hat er gesagt?«

Ich nicke. Sie legt den Kopf aufs Kissen und schaut an die

Decke.

»Kann ich dir was bringen?«, frage ich.

»Nein. Ich will allein sein.«

An der Tür bleibe ich noch mal stehen. »Du bedeutetest ihm etwas, weißt du? Auch wenn es mir nicht gefällt. Seit wir geflohen sind, verteidigt er dich – eigentlich auch schon vorher. Ich weiß, dass es dir nicht reicht, aber ...« Ich seufze. »Du bist ihm nicht egal.«

Carnelian sieht mich nicht an. Wohlüberlegt schließt sie die Augen. »Geh!«, flüstert sie, und kurz bevor ich die Tür zumache, sehe ich eine Träne über ihre Wange rollen.

Jeder Knochen im Körper tut mir weh. Meine Lider sind trocken, mein Kopf taub. Es war ein langer Tag; aber ich muss mit Rye sprechen.

Ich nehme eine Dienstbotentreppe hinunter ins Erdgeschoss und halte inne, als ich den Gang zur Bibliothek erreiche. Ich verbinde mich mit der Luft, schicke einen Schwall los und sauge ihn wieder zurück.

Ich rieche Schuhputzzeug und höre die gleichmäßigen Schritte eines Soldaten. Schnell schlüpfe ich zurück in den Geheimgang, hinter eine verschiebbare Wand, und warte. Die Schritte kommen näher. Sie marschieren vorbei. Ich zähle bis dreißig, dann schleiche ich in den Korridor und laufe so schnell und leise ich kann zur Bibliothek.

Kaum habe ich den Tunnel betreten, fängt mein Arkanum an zu summen. Ich ziehe es mir aus dem Haarknoten und rede im Gehen.

»Bist du in Ordnung?« Lucien klingt beunruhigt. »Wurdest du irgendwie verletzt?«

»Nein«, sage ich matt. »Aber Coral ist tot.«

»Ich weiß. Es tut mir so leid, dass du es mit ansehen musstest.«

»Warum tut dir das leid?«, fahre ich ihn an. »So läuft das nun mal bei einer Revolution, oder? Es wird langsam Zeit, dass ich das selbst sehe und kennenlernen. Du hast mich da reingezogen. Jetzt entschuldige dich nicht dafür.«

In dem Schweigen, das nun folgt, spüre ich seine Verletzung und weiß, dass ich ihm weh getan habe. Ich bleibe stehen und lehne die Stirn gegen die kalte Steinwand.

»Entschuldige«, murmele ich. »Ich wollte nicht ...«

»Was? Ehrlich sein? Entschuldige dich nie dafür, Violet! Du hast recht. So ist das nun mal bei einer Revolution.«

»Was haben wir mit ihnen vor, Lucien?«, frage ich. »Mit den Adeligen? Werden wir sie ... alle umbringen?«

»Es gibt viele Mitglieder des Bundes, die das gerne täten.«

»Und was meinst du?«

»Ich finde, dass es schon genug Tote gegeben hat. Ich meine, wir sollten sie zu Arbeit verdonnern. Damit sie am eigenen Leib erfahren, wie alle anderen in der Stadt die ganze Zeit gelebt haben. Sie sollen die Große Mauer mit ihren nackten Händen abreißen.« Er seufzt. »Wie gerne ich das miterleben würde! Und das Meer dahinter sehen! Seit Jahrhunderten ist diese Stadt isoliert. Ich würde so gerne die weite Welt kennenlernen.«

Das Meer. Das würde ich auch gerne sehen.

»Ich gehe jetzt zu Rye«, erkläre ich. »Ash hat ihm eine Nachricht zuspielen können. Er weiß Bescheid über mich.«

»Das ist hervorragend! Er wird auch bei der Auktion sein. Sag das Garnet. Ich bin mir sicher, dass er eine Verwendung für Rye und die anderen Gefährten hat, die dann am Auktionspalast sein werden.«

»Hab ich schon«, antworte ich. »Ah, ich bin jetzt übrigens Carnelians Kammerzofe. Sie ist auch eingeweiht. Hat mich an der Stimme erkannt.« Ich höre, wie Lucien am anderen Ende erschrickt. »Sie hält den Mund. Ich habe ihr die Möglichkeit gegeben, mich anzuschwärzen. Hab ihr sogar gesagt, sie solle losgehen und mich verraten. Aber sie hasst die Adligen mehr als mich.«

»Gut. Na, das war ja ein Tag voller Überraschungen.«

»Das passiert alles wirklich, nicht?«

»Ja, Schätzchen.«

»Ich muss aufhören«, sage ich. Ich will den Abend hinter mich bringen, will bald schlafen und alles vergessen.

»Na klar.«

Ich halte die Hand auf, will das Arkanum fangen, doch es schwebt weiter vor mir.

»Violet?«, fragt Lucien vorsichtig.

»Ja?«

»Ich bin sehr stolz auf dich.«

Die Stimmgabel fällt in meine Hand, ich umklammere sie mit der Faust und drücke sie an mich, bevor ich in dem stillen, kalten Gang weitergehe.

Es ist wirklich seltsam, wieder in seinem Salon zu sein.

Ich öffne die Geheimtür hinter dem Ölgemälde, das den Mann in Jägergrün mit dem Hund an der Seite zeigt. Rye steht am Fenster und wartet auf mich. Es ist dunkel im Zimmer, nur der Mond wirft sein Licht herein.

»Ich war mir nicht sicher, ob du wirklich kommen würdest«, sagt er, als ich das Bild hinter mir zurück an seinen Platz schiebe. »Nach dem, was heute passiert ist.«

»Habe ich dir doch gesagt«, erwidere ich. »Es ist nicht mehr viel Zeit.«

»Nein«, stimmt er zu. »Bald ist es so weit.«

Einen Moment stehen wir beide befangen da.

Fast habe ich Angst, nach Ash zu fragen, obwohl er der Grund ist, warum ich hier bin. Rye macht Anstalten, sich aufs Sofa zu setzen. Ich nehme den Sessel am Fenster.

»Ash ist es gelungen, einen unserer Freunde zu kontaktieren, der gerade in keinem Palast engagiert ist, einen Typen namens Trac. Hat ihn in der Zeile gefunden. Die kennst du doch, oder?«

Ich nicke in Erinnerung an die schäbige Straße in der Bank, in der sich billige Tavernen und Bordelle aneinanderreihen.

»Trac geht es schon seit längerem ziemlich schlecht. Er trinkt zu viel und ritzt sich. Wahrscheinlich wird er bald

gekennzeichnet werden.«

Ash hatte mir die Strafe des Kennzeichnens erklärt: Wenn ein Gefährte sich nicht mehr in jeder Hinsicht vorbildlich verhält, tätowiert man ihm ein schwarzes X auf die rechte Wange und setzt ihn lediglich mit dem, was er am Leib trägt, auf die Straße. Sämtliche Einnahmen fallen an seine Madame zurück.

»Ash hat Trac alles erzählt«, fährt Rye fort, »auch vom Geheimbund und den Anschlägen. Trac hat begriffen, wie sehr seine Welt sich ändern kann ... beziehungsweise dass sich schon alles ändert. Ash hat Trac ein neues Leben in Aussicht gestellt, ihm ausgemalt, was möglich sein wird. Er hat ihm ...«

»... Hoffnung gegeben«, ergänze ich leise mit einem Kloß im Hals. »Trac hat Hoffnung geschöpft.«

Warum ist es mir in der Weißen Rose so schwergefallen, das zu sehen? Warum habe ich Ashs Wunsch, den Gefährten zu helfen, mit dem Argument abgetan, es sei zu gefährlich?

»Ja, und diese Botschaft hat sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Es gibt unzählige Gefährten, die ihr Leben hassen. Das hat Ash dir sicher erzählt. Auch ich gehöre zu dieser Kategorie.« Rye zupft an seinen Locken. »Ich habe mich mit Blau langsam umgebracht. Aber wenn ich jetzt sterbe, dann hatte mein Leben wenigstens einen Sinn. Dann bin ich nicht mehr nur ein anonymer Gefährte, der eine Überdosis genommen hat.«

Ich bin erleichtert, dass er in der Vergangenheitsform spricht. Offenbar hat er aufgehört, Blau zu nehmen.

»Trac wurde ins Haus vom Licht geschickt, und ich habe ihn

auf einem der hundert Feste gesehen, die ich mit Carnelian besuchen muss.« Ryan lächelt. Weiß blitzen seine Zähne in der Dunkelheit. »Ash hat ihm aufgetragen, nach mir Ausschau zu halten. Er hat mir ausrichten lassen, ich solle Corals Kammerzofe ansprechen. Zuerst habe ich es nicht kapiert, bis ich dich mit Zara habe reden hören. Es war weniger der Klang deiner Stimme als vielmehr die Art, wie du sprichst.« Er legt den Arm auf die Rückenlehne des Sofas. »Du hast bei Madame Curiosa gehörigen Eindruck auf mich gemacht.«

»Ich fühle mich geschmeichelt.«

»Wir haben auch schon andere Gefährten im Juwel angesprochen. Ash ist jetzt berühmt.«

»Ich weiß.« Ich lächele vor mich hin.

»Also ist die Auktion der Stichtag, ja?«

»Ja. Du solltest mit Garnet sprechen. Er wird dir raten können, was du tun kannst.«

»Garnet?«, fragt Rye ungläubig. »Der Sohn der Herzogin? Aus dem Haus vom See?«

Ich nicke.

Rye pfeift anerkennend. »Die Sache ist größer, als ich angenommen habe.«

»Wundert mich, dass Ash es dir nicht gesagt hat.«

»Mich nicht. Er hat ja nicht direkt mit mir gesprochen.«

»Stimmt.« Ich schaue aus dem Fenster. Das Mondlicht schimmert im See vor dem Palast. »In diesem Zimmer hat er mir erzählt, was er tut, was ein Gefährte wirklich tun muss. Hier haben wir uns verliebt.«

Sofort bedaure ich dieses sehr persönliche Geständnis.

»Entschuldige.« Ich erröte. »Das interessiert dich ja gar nicht.«

Wir schweigen. Ich betrachte Rye. Seine Körperhaltung hat sich geändert. Er beugt sich vor, schaut auf seine Hände.

»Doch«, sagt er leise. »Es interessiert mich sehr wohl.«

Ich weiß nicht, was ich erwidern soll.

»Wir sind die Ungewollten«, sagt er nach einer Weile. »Uns kann man nicht lieben. Das wird uns von Anfang an eingebläut. Wir sind Objekte, die nur einen sexuellen beziehungsweise finanziellen Wert haben. Wer könnte einen so verkommenen Menschen wie einen Gefährten in sein Herz schließen? Wir sehen gut aus, aber innerlich sind wir verfault. Dir ist wahrscheinlich überhaupt nicht klar, wie wichtig du für Ash bist. Ich glaube nicht, dass du verstehst, welchen Wert deine Liebe hat. Ich sage dir« – er schaut mir in die Augen –, »sie ist unbezahlbar.«

Ich will antworten, dass ich es weiß, doch dann wird mir klar, dass dem nicht so ist. Als Surrogat habe ich mich nie ungeliebt gefühlt. Ich kam mir billig und ausgenutzt vor und war wütend darüber. Aber ich hatte Raven und Lily, meine Mutter und meine Geschwister. Ash hatte Cinder, sonst nichts. Und selbst sie konnte ihn nicht davon abhalten, sich selbst zu hassen.

Ich erinnere mich an seine Worte an dem Abend vor meiner Rückkehr ins Juwel, als wir uns stritten:

Wen habe ich denn, Violet? Dich, nur dich.

Ich hatte es für eine Übertreibung gehalten. Nie hätte ich gedacht, dass es ein Problem für Ash wäre, nicht nur selbst zu

lieben, sondern auch geliebt zu werden.

»Nun hat er uns Hoffnung gegeben«, fährt Rye fort. »Dass wir tatsächlich ein Leben nach unseren eigenen Vorstellungen führen können, und zwar mit jemandem, der freiwillig bei uns bleibt und nicht für unseren Körper bezahlt. Gefährten sind klug. Sie sind gutausgebildet und äußerst diszipliniert. Gib uns einen Sinn, ein Ziel, eine Sache, für die wir kämpfen können ...« Wieder blitzen seine Zähne im Dunkeln. »Dann sind wir eine Macht, mit der zu rechnen ist.«

»Ja«, sage ich. »Das stimmt.«

»Welche Rolle spielst du bei all dem?«

»Ich werde die Mauer zum Einsturz bringen, die das Juwel von der Bank trennt. Ich werde die Bewohner der Kreise vereinen, ein für alle Mal.« Die Worte sprudeln nur so aus mir heraus, mit einer Zuversicht, die ich noch nie in meiner Stimme gehört habe.

Rye fällt die Kinnlade hinunter. »Du allein?«

»Nein«, sage ich. »Ich habe Hilfe.«

»Aber wer ...?«

Ich hebe die Hand. »Das erkläre ich dir ein andermal.« Ich bringe heute Abend nicht mehr die Kraft auf, ihm von den anderen Surrogaten und den Paladininnen zu erzählen.

»Na gut. Ist schon spät. Du bist bestimmt kaputt.« Rye erhebt sich mit mir, der vollendete Gentleman. Ich gehe zu ihm und nehme ihn in die Arme. Zuerst zögert er, dann drückt er mich ebenfalls.

»Du hast es verdient, geliebt zu werden«, sage ich. »Habt ihr alle.«

Er erwidert nichts, sondern presst mich noch einmal an sich, dann lasse ich ihn los.

Als ich endlich wieder in meinem Gemach bin, schaffe ich es kaum noch, mir das Kleid über den Kopf zu ziehen. Ich falle aufs Bett und sinke in einen traumlosen Schlaf.

Als ich am nächsten Morgen erwache, tut mir die Schulter weh. Wahrscheinlich habe ich falsch gelegen.

Stöhnend drehe ich mich auf den Rücken. Das Sonnenlicht fällt durchs offene Fenster herein.

Mit einem Schreck setze ich mich auf. Die Uhr an der Wand zeigt Viertel vor zehn.

»Mist!«, rufe ich, schlüpfe in mein zweites Zofenkleid und wickele die Haare zu einem Knoten auf. Der Fürst kommt heute. In einer Stunde muss Carnelian fertig angezogen sein.

Ich gehe gar nicht erst in die Küche, sondern beschließe, dass ich ihr nach dem Anziehen etwas zum Essen bringe. Ich schlüpfe hinter den Wandbehang neben dem Speisezimmer, stapfe die Treppe hinauf und werde erst langsamer, als ich den großen Gang erreiche. Dreimal klopfe ich an Carnelians Tür.

»Du bist zu spät«, ruft sie. Das verstehe ich als Erlaubnis, eintreten zu dürfen. Sie sitzt im Bett, ein Tablett mit einem Rest von Waffeln neben sich. »Mary hat mir Frühstück gebracht. Meine Glocke klingelt nicht in deinem Zimmer.« Sie grinst. »Mary kann dich übrigens auf den Tod nicht ausstehen.«

Ich reagiere gereizt: »Dich auch nicht.«

Carnelian wird rot, dann zuckt sie mit den Schultern. »Mich hassen alle.«

Ich habe keine Zeit, mich zu schämen oder mit ihr zu streiten. »Komm!«, sage ich. »Steh auf! Du kannst mich heute den ganzen Tag herumkommandieren, wie es dir gefällt. Das muss dir doch gefallen.«

Ein breites Grinsen zieht sich über Carnelians Gesicht. Ich muss ihr aus dem Bett helfen, weil ihr Oberkörper bandagiert ist. Der Arzt hat ihr Schmerzmittel gegeben, damit die Rippen und die Schulter nicht so weh tun, aber durch den Verband dauert es trotzdem länger, sie in das Kleid zu stecken.

Irgendwie schaffen wir es, um 10.42 Uhr im Foyer zu sein. Rye erwartet uns oben auf der großen Treppe, ganz in Schwarz gekleidet. Ohne mich eines Blickes zu würdigen, strahlt er Carnelian an und bietet ihr seinen Arm an.

»Wie geht es dir?«, fragt er, als sie die Stufen nach unten gehen. Schwer stützt sich Carnelian auf ihn.

»Ganz gut«, sagt sie. »Was der Arzt mir gegeben hat, scheint zu wirken. Auch wenn ich heute Abend keine Party besuchen möchte.«

»Soweit ich weiß, ist unser Tag noch völlig unverplant. Wir können machen, was du willst.«

Wir erreichen den Treppenabsatz, ich stelle mich neben Cora. Rye und Carnelian begeben sich zu Garnet und der Herzogin, die bereits an der Haustür warten. Um den fröhlich plätschernden Brunnen herum stehen in Schwarz gekleidete Dienstboten und -mädchen. Selbst Zara ist da, ganz ungewohnt ohne Schürze. Die roten Jacken der Soldaten und

die weißen Kleider von Cora und mir sind die einzigen Ausnahmen.

Die Minuten vergehen. Um Punkt elf Uhr fährt ein prächtiges Automobil vor. Über den Scheinwerfern flattern kleine Flaggen mit dem Fürstenwappen, das sich auch auf den Türen des Wagens findet.

Der Fürst steigt aus und schreitet die Stufen der Freitreppe hinauf, begleitet von zwei Angehörigen seiner Leibwache. Das gesamte Foyer knickt und verbeugt sich, als er eintritt.

»Pearl«, sagt er mit dröhnender Stimme. »Mein herzliches Beileid zu deinem Verlust. Wie du schon in deinem Brief schriebst, ist es wirklich eine tragische Zeit für das Haus vom See.«

»Danke, Euer Gnaden«, erwidert die Herzogin. »Ich fühle mich geehrt, dass Sie sich die Zeit nehmen, mich hier zu besuchen.«

Der Fürst lächelt. Ein überraschend sympathisches Lächeln. Sein kurzgeschnittener Bart ist graumeliert, man ahnt das entschlossene Kinn darunter.

»Du hast um ein Treffen gebeten«, sagt er.

»Ja«, bestätigt die Herzogin. »Wenn Sie mich in mein Studierzimmer begleiten würden, können wir uns dort unterhalten. Cora kann uns eine Erfrischung bringen.«

»Das ist nicht nötig«, hält der Fürst die Oberzofe zurück.

»Wie Sie wünschen.« Die Herzogin macht noch einen Knicks. Noch nie habe ich sie so ehrerbietig gesehen. »Bitte folgen Sie mir!«

Sie begeben sich zur Treppe. Die Leibwächter des Fürsten

wollen ihm folgen, doch er winkt ab. »Ihr wartet hier auf mich.«

Sie erreichen den ersten Stock und verschwinden aus dem Blickfeld.

Es macht den Eindruck, als hätten im Foyer alle gemeinsam den Atem angehalten. Die Soldaten gehen auseinander; Eins und Zwei stellen sich an die Haupttreppe, Vier und Fünf schlendern hinüber zur Leibwache des Fürsten. Zara klatscht in die Hände, die Küchenmädchen folgen ihr nach unten in den Keller. Garnet wendet sich an Rye und Carnelian.

»Ich bin in der Bibliothek. Wir müssen wieder hier sein, wenn er geht.«

»Ich begleite dich«, sagt Carnelian. »Muss mir ein neues Buch besorgen.« Sie wirft mir ein selbstgefälliges Grinsen zu. »Komm mit, Imogen.«

Ich senke schnell den Kopf und gebe mich fügsam.

»Bist du traurig?«, fragt Carnelian Garnet unterwegs.
»Wegen Coral?«

»Natürlich.«

»Aber du hast sie nicht geliebt.«

»Deshalb habe ich noch lange nicht gewollt, dass sie stirbt.« Hinter dem Speisezimmer biegen wir rechts ab. »Ich bin froh, dass es dir wieder bessergeht«, fügt Garnet hinzu.

»Danke.«

Wir bilden ein wirklich seltsames Quartett. Ich weiß über alle Bescheid. Garnet ist bekannt, was Rye denkt und umgekehrt, aber beide haben keine Ahnung von Carnelians Ansichten, die wiederum nur von mir weiß, aber nicht von

Garnet und Rye.

Geht es Lucien auch die ganze Zeit so?

»Was glaubst du: Worüber sprechen sie?«, fragt Carnelian ihren Cousin.

Garnet zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung. Mutter versucht wahrscheinlich, aus Corals Tod« – er hat Schwierigkeiten, das Wort auszusprechen – »irgendeinen Vorteil zu ziehen.«

In der Bibliothek fläzt Garnet sich auf eins der Ledersofas und legt den Arm über die Augen. Carnelian stellt sich mit Rye vor ein Regal.

»Imogen, es ist so warm hier, und ich habe meinen Fächer vergessen«, klagt sie. »Hol ihn mir aus meinem Zimmer!«

Ich merke, dass sie ihre Machtposition genießt.

»Ja, Miss«, sage ich und knickse gezwungen.

Ich wende mich zum Gehen. Als ich den Tisch mit den Wappen und kurz darauf ein Porträt von Garnet mit seinen Eltern sehe, kommt mir eine Idee.

Die Herzogin hat gesagt, sie würde in ihr privates Studierzimmer gehen. Als ich das erste Mal Hazel suchte, entdeckte ich eine Geheimentreppe, die mich in einen Raum führte, wo ich eine Fotografie der Herzogsfamilie sah. Jenes Büro wirkte ungeheuer intim. Ist sie jetzt vielleicht mit dem Fürsten dort?

Ich tue so, als würde ich die Bibliothek verlassen, biege aber kurz vor der Tür scharf links ab und verstecke mich hinter den Regalen. Lautlos wie ein Geist schleiche ich zu Cadmium Blakes *Abhandlungen über Fremdbestäubung* und

schlüpfe in den Tunnel. Ich finde besagte Treppe wieder und steige sie schnell hinauf. Leise Stimmen verraten mir, dass ich mit meinem Verdacht richtiglag.

Vor der Tür zum Studierzimmer verharre ich reglos. Ich erschrecke, als ich eine Lachsalve höre.

»Ach, Onyx«, sagt die Herzogin. Es folgt Schweigen, dann das unverkennbare Geräusch eines Kusses.

Die Herzogin. Sie küsst den Fürsten. Ich wusste ja, dass sie mal verlobt waren, aber ...

»Ich bin dieses Versteckspiel so leid«, sagt sie.

»Ich weiß«, antwortet er. »Ich auch.«

»Hast du ihn mitgebracht?«

Es raschelt, dann fällt etwas scheppernd auf einen Tisch.

»Aus ihrer Privatbibliothek«, sagt der Fürst.

»Und es hat keiner gesehen?«

»Keine Menschenseele. Nicht mal Lucien. Ich schätze, er glaubt, dass sie für die Schüsse verantwortlich ist. Auf jeden Fall verdächtigt er weder dich noch mich.«

»Das freut mich.«

Ich versuche zu verstehen, was ich gerade gehört habe. Die Herzogin und der Fürst stecken also hinter dem Attentat auf Hazels Leben. Aber warum?

»Das ist ein wirklich wunderschönes Stück«, sagt die Herzogin seufzend.

»Habe ich ihr vor zwei Jahren zum Fest der Längsten Nacht geschenkt. In aller Öffentlichkeit.« Kurze Pause. »Ich glaube nicht, dass sie es zu schätzen wusste.«

»Dafür ist sie viel zu dumm.«

Der Fürst lacht. »Sie besitzt nicht dein Faible für Geschichte. Und auch nicht deine Leidenschaft für Waffenschmiedekunst.«

Waffen? Mein Herz sackt mir in die Hose. Was ist hier los?

»Er hat deinem Urgroßvater gehört, nicht?«, fragt die Herzogin.

»Du hast ein wirklich hervorragendes Gedächtnis.« Ich höre ein Lächeln in der Stimme des Fürsten.

»Ich habe nichts vergessen, was uns betrifft«, erwidert die Herzogin. Noch nie hat ihre Stimme so verletzlich geklungen.

»Keine einzige Sekunde. Den hier habe ich zum ersten Mal mit dreizehn gesehen, als wir diese alte Truhe in einem der Studierzimmer deines Vaters aufgebrochen haben.«

»Dafür haben wir ganz schön Ärger bekommen.«

Die Herzogin lacht voller Zärtlichkeit. »Allerdings, nicht? Mein Vater hat mich zu einer Woche Stubenarrest verdonnert.«

»Und nach zwei Tagen bin ich zu ihm gegangen und habe ihn aufgefordert, dich freizulassen.«

»Ja. Du hast ihm bestimmt mächtig Angst eingejagt.«

»Heute wundere ich mich, dass er mich nicht geohrfeigt hat.«

»Ich mich auch.«

Nun muss der Fürst lachen. »Er hätte es mit Sicherheit gerne getan. Ich glaube bloß nicht, dass mein Vater es einem seiner Untertanen ohne weiteres hätte durchgehen lassen, wenn der seinen Sohn gezüchtigt hätte.«

»Was, glaubst du, würden unsere Väter jetzt von uns

denken?«, fragt die Herzogin.

Es folgt längeres Schweigen. »Ehrlich gesagt, ist mir das ziemlich egal. Nach dem, was sie uns angetan haben ... Nach ... Das war unser Leben, Pearl, *unser* Leben, und sie haben ...«

»Ich weiß«, sagt sie sanft.

Eine Flasche wird geöffnet, Flüssigkeit wird in Gläser gegossen. »Ich mache mir Sorgen, Onyx. Was ist, wenn wir es nicht schaffen? Wenn die Leute nicht glauben, dass sie dahintersteckt? Es ist wichtig, dass der Adel voll hinter dieser Verlobung steht. Er muss so begeistert vom Zusammenschluss unserer Häuser sein, dass es einen öffentlichen Aufschrei gibt, wenn das Surrogat ermordet wird.«

Sie will mich umbringen. Hazels Worte stürzen mit voller Wucht auf mich ein. Jemand in diesem Palast versucht, sie umzubringen. Ich hatte die falsche Person in Verdacht.

»Ja, darüber habe ich schon nachgedacht«, sagt der Fürst. »Dein Haus hat in den letzten Tagen viel Zuspruch erfahren. Es wäre doch klug, ihn zu unserem Vorteil zu nutzen.«

»Auf welche Weise?«

»Wir machen aus der Auktion eine Verlobungsfeier für Larimar und deine Tochter. Ein riesengroßes Fest, viel spektakulärer als Garnets kleine Beförderungsfeier. Es wird das Ereignis des Jahrhunderts. Und wir laden alle Angehörigen des Adels ein.«

»Sehr gut«, sagt die Herzogin. »Die Adeligen werden begeistert sein, besonders die ledigen, die sonst nicht teilnehmen dürften. Zwei Feiern gleichzeitig.«

»Wir treten als geschlossene Front auf. Niemand wird die Gültigkeit dieser Verlobung anzweifeln. Wenn dann das Surrogat mit dem Dolch der Fürstin ermordet wird, muss sich dieser Kreis auf sie stürzen wie ein Rudel Wölfe.«

»O mein Schatz«, sagt die Herzogin und murmelt etwas, das ich nicht verstehe.

»Ich hätte besser sein können.« In der Stimme des Fürsten liegt viel Gefühl. »Sein sollen. Mit dir an meiner Seite.«

»Wir können nicht ändern, was gewesen ist.«

»Ich hätte niemals zulassen dürfen, dass ...«

»Pssst!« Es raschelt wieder. »Bald. Wenn die Fürstin wegen Hochverrats gehängt wird. Nächstes Jahr oder übernächstes ist alles vorbei.«

»Das kommt mir noch so lange vor.«

»Wir warten schon seit achtundzwanzig Jahren«, sagt die Herzogin. »Ein oder zwei Jahre mehr machen jetzt auch nichts mehr aus.«

Das verstehe ich nicht. Wenn sie sich doch so sehr lieben, warum wurde ihre Verlobung dann gelöst?

Wieder herrscht Schweigen, dann stellt der Fürst ihr flüsternd eine Frage, die ich nicht verstehen kann.

»Ich weiß es nicht«, antwortet sie, und es klingt, als habe sie Schmerzen. »Man konnte es nicht sagen. Es war zu früh.«

Wozu war es zu früh?, würde ich am liebsten rufen.

»Es tut mir so leid«, sagt er.

»Ich weiß, Liebling«, murmelt sie. »Das weiß ich doch.«

Noch ein paar letzte Küsse, dann sagt der Fürst: »Ich muss gehen. Es muss verkündet werden.«

»Ja, natürlich.« Sie schmunzelt. »Das Juwel wird ganz aus dem Häuschen sein.«

Man hört Schritte, dann schließt die Tür.

Ich lasse mich an der Wand nach unten gleiten und hocke mich auf den Treppenabsatz. Das Herz dröhnt in meiner Brust.

Das Ganze ist ein ausgeklügelter Plan, um den Fürst wieder mit der Herzogin zusammenzubringen. Auf Kosten des Lebens meiner Schwester.

Die Verkündigung, dass die Auktion gleichzeitig auch eine Verlobungsfeier sein wird, stürzt den Kreis des Juwels in ein seliges Chaos, genau wie Herzogin und Fürst es sich erhofft haben.

Ständig flattern neue Einladungen ins Haus, es geht zu Cocktailpartys, Abendessen und Weinverkostungen. Alle buhlen um die Aufmerksamkeit der Herzogin. Der Verlust von Coral und dem Herzog, dazu das unangreifbare Versprechen einer Vereinigung von Fürstenpalast und dem Haus vom See, machen die Herzogin zur gefragtesten Frau des Juwels. Und da es nur noch einen Tag bis zur Auktion ist, summt der ganze Palast vor Aufregung.

Seit dem Besuch des Fürsten habe ich nicht mehr mit Lucien gesprochen. Aber am Abend findet die jährliche Auktionsvorfeier für die Gründungshäuser im Fürstenpalast statt, und glücklicherweise ist Carnelian eingeladen. Das bedeutet, ich sehe Lucien ein letztes Mal, bevor sich die Stadt verändert, zum Guten oder Schlechten.

Die neue Entwicklung bedeutet auch, dass Carnelian an der Auktion teilnehmen wird. Das ist eine große Erleichterung für mich, da ich nach Corals Tod keinen Grund gehabt hätte dorthinzugehen.

In den unteren Kreisen brodelte es vor Unzufriedenheit:

Brände, Plünderungen, Bombenanschläge ... Inzwischen herrscht auch Unruhe in der Farm. Die Fabrikarbeiter im Schlot sind in Streik getreten. Mit Rye konnte ich nicht nochmals unter vier Augen sprechen, doch es gelingt mir, Garnet kurz zu erwischen, bevor ich Carnelian für das große Abendessen vorbereite. Er erzählt mir, dass Rye ihn angesprochen hat. Garnet ist sehr erfreut, die Gefährten auf unserer Seite zu haben.

»Die haben strategisch wirklich was drauf.« Er rückt seine Fliege zurecht. »Und sie wissen, wie man kämpft. Wenn ihr Paladininnen anfangt, Chaos zu verbreiten, sind wir bereit. Letztendlich hat der Adel die Gefährten für uns zu perfekten Kämpfern ausgebildet!«

Schnell erzähle ich ihm von dem Gespräch zwischen seiner Mutter und dem Fürsten, das ich belauscht habe.

Garnet pfeift anerkennend. »Nun, ich kann nicht behaupten, dass es mich völlig überrascht. Sie liebt ihn schon seit Jahren. Du weißt aber nicht, warum ihre Verlobung gelöst wurde, oder?«

»Nein, aber darum geht es auch nicht«, sage ich. »Sie wollen Hazel aus dem Weg räumen.«

»Ja, aber erst bei der Auktion. Und da wird Mutter keine Gelegenheit bekommen. Alle werden damit beschäftigt sein, gegen den Bund zu kämpfen.«

Hoffentlich hat er recht.

In Erwartung der Auktion am nächsten Tag strahlt der Fürstenpalast wie eine riesige Wunderkerze.

Zum ersten Mal seit Hazels Auftauchen in der Küche habe ich sie noch einmal kurz gesehen. Verschleiert und angeleint führte die Herzogin sie zum Automobil, doch ich jubelte trotzdem innerlich. Ich habe noch Zeit. Hazel lebt. Ich werde dafür sorgen, dass ihr Leben nie wieder in Gefahr ist.

Wir treffen gleichzeitig mit der Gräfin von der Rose ein. Ihr Haar ist auf ihrem Kopf aufgetürmt und mit echten Rosen verziert. Der Graf stützt sich schwer auf einen Gehstock und schleppt sich mühevoll mit ihr zur Freitreppe. Die Zofe der Gräfin ist eine ältere Frau mit einem Dutt, der so grau ist wie das Haar ihrer Gebieterin.

»Der ganze Kreis spricht über dich, Pearl«, sagt die Gräfin voller Bewunderung. Ich lausche aufmerksam, ohne meine Schwester dabei aus den Augen zu lassen. Sie wirft mir einen kurzen Blick zu, ich schüttele ganz leicht den Kopf. Sie nickt andeutungsweise und schaut wieder nach vorn. »Wie du es dir immer gewünscht hast.«

»Und genau da irrst du dich, meine liebe Ametrin«, erwidert die Herzogin und richtet die Augen auf die Eingangstür des Palastes. »Es gibt nur eins, was ich mir jemals wirklich gewünscht habe. Und das ist nicht, die beliebteste Person des Juwels zu sein.«

Kaum treten wir ein, nehmen uns Lakaien Mäntel und Hüte ab und führen die Adeligen in den Speiseraum. Solange ich kann, sehe ich der sich entfernenden Hazel nach. Kurz bevor sie mit den anderen um die Ecke biegt, schaut sie sich noch einmal nach mir um. Dann ist sie fort.

»Komm mit, Imogen!«, sagt Cora. Ich sehe gerade noch,

wie die Gräfin vom Stein sich die Treppe hochmüht. Ein kleiner, zerbrechlicher Mann ist an ihrer Seite.

Wahrscheinlich der Graf. Ob Emile heute Abend auch hier ist?

Ich folge Cora und der älteren Zofe (die den Weg beide genau kennen) zu einem Zimmer mit Sofas in Orange, Türkis, Smaragdgrün und Fliederfarben. Auf mehreren Tischen stehen zahlreiche Leckereien und Wasserkrüge. Eine Zofe ist bereits da, eine männliche. Er muss zur Herzogin von der Waage gehören. Es ist das einzige Gründungshaus, das ich noch nicht gesehen habe.

»Olivier«, sagt Cora und geht zu ihm hinüber. »Wie schön, dich zu treffen. Kennst du Imogen schon?«

Olivier ist untersetzt und fröhlich. Sein Dutt ist karottenrot.

»Du wurdest für Coral eingestellt, nicht?«, fragt er und gibt mir die Hand. Seine Finger sind ungewöhnlich weich.

»Ja«, bestätige ich. »Aber jetzt bin ich bei Carnelian.«

»So schade«, seufzt er und wendet sich wieder an Cora.

»Dein Haus hat in den letzten Wochen schwere Schicksalsschläge einstecken müssen. Es war eine hervorragende Idee des Fürsten, aus der Auktion eine Verlobungsfeier zu machen. Genau das Richtige, um die Laune im Juwel zu heben.«

»Ich wundere mich, dass die Herzogin ihr Surrogat überhaupt mitgebracht hat«, sagt die grauhaarige Kammerzofe, die sich mit einem Teller voll Käse und Obst zu uns gesellt. »Macht sie sich keine Sorgen wegen der Fürstin?«

»Ach, komm, Eloise!«, sagt Olivier. »Die Fürstin würde das Surrogat niemals in ihrem eigenen Haus zu schädigen

versuchen.«

»Ich würde es ihr durchaus zutrauen«, sagt ein trockenes Stimmchen in der Tür.

Ohne ihn jemals gesehen zu haben, weiß ich, wer da spricht. Raven hat mir Frederic genau beschrieben: seine Stimme, sein blutiges Zahnfleisch, seine glänzenden Knopfaugen, die Hakennase. Er schwebt ins Zimmer und pflückt eine Traube von einem Bündel in einer silbernen Schale.

»Eloise! Olivier!« Er grüßt die beiden mit einem Nicken.

»Schön zu sehen, dass du wieder munter bist«, bemerkt Cora. »Auf Garnets Beförderung haben wir dich vermisst.«

»Hat mir leidgetan, nicht kommen zu können«, sagt Frederic, und es klingt völlig unehrlich. »Auch wenn ich meine Abende gerne etwas weniger gewalttätig verbringe.«

»Tatsächlich?«, giftet Cora zurück. »Ich hatte den Eindruck, genau das Gegenteil sei der Fall.«

Eloise und Olivier tauschen befangene Blicke, Frederic jedoch lächelt Cora nur an, und ich sehe sein blutiges Zahnfleisch, von dem Raven erzählt hat. Sein Grinsen ist böse, man merkt deutlich, dass er seinem Gegenüber nur das Schlechteste an den Hals wünscht. Frederic schiebt sich die Traube in den Mund und kaut langsam. »Kauft die Gräfin dieses Jahr ein neues Surrogat?«, fragt Olivier, ein offensichtlicher Versuch, die Anspannung zu lösen.

»Natürlich«, sagt Frederic. »Das mit dem letzten war bedauerlich. Es war wirklich ... einzigartig.«

Raven hat mir berichtet, dass von ihr nur im Neutrum

gesprochen wurde. Es zu wissen, ist das eine, aber zu hören, wie Frederic es jetzt sagt ... Ich ballte die Hände zu Fäusten. Der Wunsch, mich mit der Luft zu verbinden und diesen Eunuchen quer durch den Raum zu schleudern, ist übermächtig.

»Ah, schön, da seid ihr ja alle!«

Ich drehe mich um und erblicke Lucien. »Willkommen, ihr Lieben! Ein Jahr ist vergangen, die nächste Auktion naht. Obwohl sie dieses Jahr verspricht, ein wenig anders zu werden als sonst.«

In mehr als einer Hinsicht, denke ich. Kurz bleibt Luciens Blick an mir hängen, und ich weiß, dass er denselben Gedanken hat wie ich.

»Allerdings«, bestätigt Olivier und wippt auf den Fußballen. »Eine Verlobungsfeier und eine Auktion! Das gesamte Juwel nimmt teil!«

»Die Herzogin wird die Aufmerksamkeit sicherlich genießen!«, bemerkt Frederic.

»Während die Gräfin für ihre Demut bekannt ist, oder wie?«, schießt Cora zurück.

»Wir müssen in Bestform sein.« Lucien ignoriert den Streit der beiden. »Behaltet eure Gebieterinnen immer im Auge! Bei so viel Gewalt und Not in den unteren Kreisen müssen wir in höchster Alarmbereitschaft sein.«

Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich wirklich glauben, dass er sich um das Wohlergehen der adeligen Frauen sorgt. Er schnippt mir mit dem Finger zu.

»Du«, sagt er. »Carnelian hat nach dir gerufen. Komm mit!«

Mit einem Kloß im Hals folge ich ihm aus dem Raum. Ich rechne damit, dass er sich mit mir weit von den anderen Zofen entfernt, vielleicht in seine geheime Werkstatt geht, doch er nimmt mich nur mit ins Nebenzimmer.

»Weißt du, wie man vom Eingang hierher kommt?«

»Ja«, erwidere ich überrascht. »Einfach den Gang links runter, oder?«

»Richtig.« Der Raum ist ein kleines Vorzimmer, in dem lediglich ein runder blauer Teppich liegt. An der Wand hängt das Gemälde eines wuscheligen weißen Hundes auf einem Plüschhocker. Lucien schiebt das Bild zur Seite, und eine Öffnung kommt zum Vorschein, groß genug, um hindurchzusteigen. Dahinter erblicke ich eine Steintreppe.

»Hierüber kommst du zu meinem Zimmer«, erklärt er. »Ich habe Markierungen angebracht. Wollte sicher sein, dass du es wirklich findest. Wenn ... wenn es so weit ist.«

Meine Brust schnürt sich zusammen. Lucien schiebt das Bildnis des Hundes zurück, alles sieht aus wie zuvor.

»Jetzt ist es so weit«, sage ich.

»Jetzt ist es so weit«, wiederholt er und legt mir die Hände auf die Schultern. »Was auch immer morgen geschieht, was der Tag auch bringt ... Zumindest haben wir es versucht. Wir haben etwas sehr Mutiges getan.«

»Wir haben versucht, die Welt zu verändern«, sage ich.

Er lächelt liebevoll. »Zumindest unseren kleinen Teil der Welt.«

Ich erwidere sein Lächeln. Lucien bedeutet mir so viel, und ich weiß nicht, wie ich ihm meinen Dank für alles aussprechen

soll, was er getan hat. Doch er scheint meine Gefühle zu spüren und drückt mich zu einer Umarmung an sich, die nach Freesien duftet.

Als wir wieder in den Gang treten, eilt ein Lakai heran. »Lucien, komm schnell! In der Küche ist die Hölle los! Arabelle hat die Wildpasteten verbrennen lassen, und Robert und Duncan gehen sich schon wieder gegenseitig an die Gurgel.«

Lucien zwickt sich in den Nasenrücken. »Ausgerechnet heute«, brummt er, eilt mit dem Lakai davon und verschwindet hinter einem Wandbehang.

Ich bleibe allein zurück. Als ich kehrtmache, um mich wieder in den Raum mit den Zofen zu begeben, fällt mir ein tanzendes Licht ins Auge.

Eine Tür mit einer goldenen Klinke auf der anderen Seite des Ganges ist nur angelehnt. Voller Neugierde drücke ich sie auf und schlüpfe hinein.

Der Raum ist größer als erwartet. Und ich sehe nur ... mich.

An allen Wänden hängen Spiegel und reflektieren mein überraschtes Gesicht. Nur ist es gar nicht meins, jedenfalls nicht mein richtiges. Ich sehe ein blondes Mädchen mit hoher Stirn und großen grünen Augen. Das Antlitz einer Fremden.

Ich drehe eine Runde durch den Raum und blicke immer wieder aufs Neue in mein fremdes Gesicht: in einem ovalen Spiegel mit Perlmuttintarsien, einem viereckigen mit goldenen Rosen in den Ecken, einem langen Rechteck mit perlenbesetztem Rahmen.

Vor einem schlichten Spiegel bleibe ich mit klopfendem Herzen stehen. Er ist quadratisch und hat einen silbernen Rahmen, aber in die Mitte des Glases ist ein Baum geätzt, der genau wie der Zitronenbaum im Garten meines Elternhauses im Sumpf aussieht. Jener Baum, an dem nie eine Zitrone wuchs, bis ich am Tag der Bilanz meine Familie besuchte und das dritte Auspizium anwandte, Wachstum. Ich ließ die Frucht für Hazel wachsen, als Erinnerung an mich.

Und jetzt sitzt sie in dem funkelnden Speisezimmer, an eine Leine gelegt, neben einer Frau, die vorhat, sie am nächsten Tag umzubringen.

Ich trete einen Schritt zurück. Dann noch einen und einen dritten, bis ich in der Mitte des Raumes stehe. Mein Spiegelbild sieht mich mit hundert Augenpaaren an.

Das bin nicht ich, ich bin kein blondes Mädchen in einem Zofenkleid. Ich bin Violet Lasting. Ich bin eine Paladinin und könnte den gesamten Raum zerstören, wenn ich wollte.

Und das will ich. Unbedingt.

Müheless verbinde ich mich mit dem Element, ziehe alle Luft zu mir, rufe sie, mir zu gehorchen. Ich spüre, wie sie mich umkreist, ruhelos, begierig.

Zerbrich, denke ich. Ich konzentriere mich so stark, so intensiv, als würde ich ein Auspizium ausführen. Das Bild dessen, was werden soll, ist klar und genau. Die Elemente sind stärker als alle Auspizien zusammen. Ich schleudere die Luft von mir, sie trifft genau in der Mitte jedes Spiegels auf. Ich habe das Gefühl, in hundert verschiedene Richtungen gleichzeitig zu fliegen. Als würde ich die Hände ausstrecken,

um das Muster in jeden einzelnen Spiegel im Raum zu schneiden.

Nur in einen nicht.

Zum Geräusch klirrender Glasscherben löse ich mich von dem Element. Der Spiegel mit dem Zitronenbaum ist ganz geblieben, unversehrt reflektiert er mein Ebenbild.

In jedem anderen Spiegel im Raum ist das Glas so zerbrochen, dass ein wohlbekannter Umriss entstanden ist: ein Schlüssel.

Staunend sehe ich mich um. Ich bin von Schlüsseln umgeben, die mein Gesicht grotesk verzerren. Noch nie war ich so stolz auf mich und mir meiner Macht so sicher.

Diesen Raum habe ich für den Bund gekennzeichnet. Und morgen wird der Adel die Wucht unseres Zorns zu spüren bekommen.

Der Morgen der Auktion ist frisch und klar.

Der Himmel ist so blau wie ein Rotkehlchenei, der Park wirkt noch grüner als sonst. Mit zitternden Fingern schnüre ich Carnelians Kleid auf dem Rücken zu, sorgfältig darauf bedacht, ihre verletzte Schulter und die Rippen nicht zu berühren. Ich darf nicht vergessen zu atmen.

»Alles in Ordnung?«, fragt sie, als ich die Bänder zum dritten Mal neu festzurre.

»Doch«, erwidere ich. »Ich ... ich mag nur die Auktion nicht.«

»Aha.« Sie verzieht das Gesicht. Schweigend erledige ich meine Arbeit.

Rye wartet vor ihrem Zimmer. Mit angespanntem Lächeln bietet er ihr seinen Arm an.

»Was ist?«, fragt sie.

»Es gab Gerüchte in der Küche«, erklärt er, und kurz huscht sein Blick zu mir herüber. Meine Nackenhaare stellen sich auf. »Irgendwas ist passiert, aber ich weiß nicht, was. Als ich reinkam, hörten alle auf zu reden.«

»Irgendwas mit meiner Tante?«, fragt Carnelian.

Irgendwas mit meiner Schwester?, will ich rufen.

Rye zuckt die Schultern. »Ich weiß es nicht.« Dann ändert sich sein Verhalten, so als wäre eine Lampe eingeschaltet

worden. »Und, freust du dich schon auf deine erste Auktion?«

Auf dem Weg ins Foyer plaudern sie miteinander. Mit laut klopfendem Herzen folge ich ihnen, und als ich das hämische Grinsen der Herzogin sehe, pocht es noch schneller. Nichts, was sie so zufrieden macht, kann gut sein.

Was auch immer es ist – Hazel scheint vorerst in Sicherheit zu sein. Die Herzogin führt sie an der Leine. Meine Schwester trägt ein extravagantes Abendkleid aus blauer und silberner Seide, bestickt mit Perlen und Saphiren. Ihr Gesicht ist verschleiert, auf dem Kopf hat sie ein zartes Krönchen aus Goldfäden, geschmückt mit Diamanten. Ihre violetten Augen schauen in meine, ihr Blick ist voller Inbrunst. Hazel weiß, was dieser Tag bedeutet, auch wenn sie von dem geplanten Mord an sich nichts ahnt.

In zwei Automobilen fahren wir zum Auktionspalast. In meinem ist die Anspannung greifbar. Garnet trägt seine Soldatenuniform. Unablässig wackelt er mit dem Bein. Ryes Haltung ist ein bisschen zu gezwungen, um locker zu wirken. Ich schaue aus dem Fenster auf die vorbeisausenden Paläste. Mein Mund ist so trocken, dass das Schlucken fast schmerzt. Ich wüsste gern, worüber die Dienstboten geredet haben und warum die Herzogin so aufgeregt ist. Aber ich muss mich konzentrieren. Irgendwie muss ich zu dem unterirdischen Bahnhof gelangen. Die ganze Nacht habe ich darauf gewartet, dass das Arkanum summt und ich Ravens oder Sils Stimme höre – oder die von Lucien. Doch es blieb enttäuschend stumm.

Auf dem Rasen vor dem Auktionshaus ist eine kleine Bühne

aufgebaut, in deren Mitte ein glatter Marmorblock steht, verziert mit Gold und Rubinen. Ich weiß nicht, wozu er dient. Rye und Carnelian scheinen sich auch darüber zu wundern, selbst Garnet wirkt ratlos. Ratlos und ... eingeschüchtert?

Die Gäste sind angespannt, dabei hatte ich mit fröhlichem Gelächter und schwirrendem Geplauder gerechnet. Die Adligen drängen sich auf der Rasenfläche, die das Gebäude mit den rosa Kuppeln umgibt. Eindringlich flüstern sie miteinander. Als wir aus dem Wagen steigen, schnappe ich Gesprächsfetzen auf.

»Hätte ich mir nicht träumen lassen ...«

»Sobald ich zurück bin, lasse ich meine Zofe verhören ...«

»Dabei hat er letztes Jahr dafür gesorgt, dass ich eine Einladung zum Ball der Längsten Nacht bekam!«

Ich habe einen Kloß im Hals, der mich zu ersticken droht. Angst kriecht an meiner Wirbelsäule hinauf. Hier stimmt etwas nicht.

Wir schlängeln uns durch die Menschenmassen. Sobald wir näher kommen, verstummen die Adligen, verneigen sich oder knicksen vor der Herzogin. Als wir nur noch wenige Meter von dem Marmorblock entfernt sind, kommt die Gräfin von der Rose auf uns zu.

»Hast du schon gehört?«, fragt sie die Herzogin und fächelt sich mit einem Fächer aus rosa Federn Luft zu. »Man hat ihn entdeckt. Den Anführer dieses schlimmen Bundes vom Schwarzen Schlüssel!«

Die Sekunde, bevor sie den Namen ausspricht, zieht sich ewig in die Länge. Ich warte, unfähig zu atmen oder zu

blinzeln. Mein Körper besteht nur noch aus Angst.

»Es ist *Lucien*«, sagt die Gräfin von der Rose.

Die Erde unter meinen Füßen schwankt. Ich meine zu fallen. Eine starke Hand hält mich fest. Garnet.

Sein Gesicht kann seine Angst kaum verhehlen. Mir wird klar, dass wir uns noch mehr zusammenreißen müssen. Auch wenn meine Welt in diesem Moment aufgehört hat, sich zu drehen, gibt es noch so viele andere Menschen, an die wir denken müssen. Wir müssen stark sein. Wir dürfen nicht den Mut verlieren.

Fast gelingt es mir, mich davon zu überzeugen und mich zusammenzureißen. Bis der Scharfrichter die Stufen zur Bühne hinaufsteigt. Er trägt eine schwarze Maske und eine silberne Axt am Gürtel. Ich kann den Blick nicht davon abwenden. In der Klinge fängt sich das Licht. Mein Kopf weigert sich zu verstehen, wofür sie gedacht ist.

»Lucien?«, sagt die Herzogin ungläubig. »Ich habe ja gehört, man hätte den Anführer gefasst, aber ... *Lucien*? Der wirkte immer so ...«

»Gehorsam?« Die Gräfin vom Stein beugt sich über die Herzogin. Ihre großen Brüste quellen aus ihrem bronzefarbenen Kleid. »Es sind immer die Menschen, denen man am meisten vertraut, nicht?«

»Wie ist es herausgekommen?«, fragt die Herzogin.

»Er wollte offensichtlich eine Botschaft im Adelspalast selbst hinterlassen. Hat den gesamten Spiegelraum zerstört, auf jedem Spiegel ein Schlüsselsymbol hinterlassen.«

Meine Schlüssel. Als sie entdeckt wurden, muss Lucien die

Schuld auf sich genommen haben.

Als ich von Luciens Ergreifung erfuhr, hörte die Welt auf, sich zu drehen.

Das ist nichts im Vergleich zu der Erkenntnis, dass er wegen mir gefasst wurde. Das Auktionshaus beginnt zu verschwimmen. Meine Lunge schrumpft. Ich bekomme nicht genug Luft.

Es ist meine Schuld, meine Schuld ...

Die Adeligen reden weiter, doch alle Geräusche verblassen zu einem dumpfen Brummen. Was habe ich mir nur dabei gedacht? Warum habe ich das getan? Es war leichtsinnig und dumm von mir. Lucien ist weder das eine noch das andere. Er ist vorsichtig und zurückhaltend. Freundlich und großzügig. Er hat mir das Leben gerettet, mir gezeigt, wer ich bin und wozu ich fähig bin. Er hat auf mich aufgepasst wie ein Bruder, wie ein Vater.

Und ich habe ihn enttäuscht. In einem Augenblick dummer Arroganz habe ich alles zerstört.

Eine Fanfare dringt in meinen vernebelten Kopf. Das Fürstenpaar tritt auf die Bühne. Die beiden sind in Schwarz, Dunkelrot und Gold gekleidet, passend zu dem Wappen auf der Brust. Die Fürstin wirkt völlig verstört, der Fürst finster. Sein Blick bleibt kurz an der Herzogin hängen, dann hebt er die Hand, und das Geraune verstummt.

»Mein Adelsvolk«, hebt er in einem vollen Tenor an. »In unserer Mitte wurde ein Verräter enttarnt.« Er dreht sich zu jemandem auf der Seite, den ich nicht sehen kann. »Bring ihn her!«

Garnets Hand tastet nach seiner Pistole, aber keiner von uns kann irgendwas tun. Ich muss mich zusammenreißen wie nie zuvor, um nicht zu schreien und Lucien nichts zuzurufen, als er auf die Bühne gebracht wird.

Ein Auge ist blau angelaufen und geschwollen, er hat eine Wunde auf der Stirn und humpelt. Statt seines Zofengewands trägt er einen groben Leinensack, um die Taille mit einem Strick zusammengebunden. Seine nackten Füße sind schmutzig. Die Hände sind gefesselt, er wird von zwei Soldaten begleitet. Der eine stößt ihn von hinten, so dass er stolpert und fast das Gleichgewicht verliert. Die Menschen johlen und lachen.

Sie haben Lucien kahlgeschoren, sein schöner kastanienbrauner Knoten ist weg. Ohne ihn sieht er deutlich jünger aus. Die Soldaten führen ihn zum Marmorblock. Wieder erhebt der Fürst die Stimme.

»Dieser Mann, bisher bekannt als Lucien vom Fürstenpalast, wurde des Hochverrats und der Volksverhetzung angeklagt. Man hat ihn als Anführer des aufrührerischen Geheimbunds enttarnt, der sich Schwarzer Schlüssel nennt. Er ist für alle in den unteren Kreisen begangenen Gewalttaten verantwortlich, für alle Anschläge auf Außenposten des Adels, die einem Angriff auf das Juwel selbst gleichkommen. Er wurde dieser Verbrechen für schuldig befunden. Darauf steht die Todesstrafe.«

Mir wird schlecht, mein Magen dreht sich. Lucien wird auf die Knie gezwungen. Das Herz schlägt mir bis zum Hals, bei jedem Pochen dröhnt dasselbe Wort durch meinen Kopf:

Nein, nein, nein, nein ...

Mit angewidertem Gesicht wendet sich der Fürst an seinen ehemaligen Bediensteten. »Möchtest du noch etwas sagen, bevor die Strafe vollstreckt wird?«

Luciens dunkelblaue Augen huschen über die Menge. Kurz verweilt sein Blick auf Garnet, bevor er mich findet. Erleichterung flackert über seine Züge, als sei er froh über meine Anwesenheit.

»Ich trage die Schuld ganz allein.« Er wählt seine Worte sorgsam. »Ich übernehme die volle Verantwortung für meine Taten und werde mich nicht dafür entschuldigen. Ich habe aus Liebe zu meiner Stadt gehandelt, aus Liebe zu den Menschen darin. Die unteren Kreise werden schon viel zu lange schlecht behandelt. Der Adel nimmt uns unsere Töchter und Söhne, zwingt sie zur Knechtschaft, zerstört aus reiner Habgier Hoffnungen, Träume und Leben. Es wird höchste Zeit, dass er den Preis dafür bezahlt. Ich stehe zu dem, was ich getan habe.« Sein Blick findet zurück zu mir. »Es ist ganz allein meine Schuld.«

Ich schüttele den Kopf, weil es nicht stimmt. Es ist mein Fehler, und das Schuldgefühl verzehrt mich. Es krallt sich in meine Lunge, zerreißt mein Herz. Ich sollte da oben stehen, nicht er. Die Stadt braucht Lucien. Ich brauche ihn.

Liebevoll lächelt er mich an. Ich erkenne Vergebung in seinen Augen und hasse mich mehr, als ich je für möglich gehalten hätte. Mehr noch als die Herzogin, die Auktion und dieses glitzernde, böse Juwel.

Als Lucien wieder die Stimme erhebt, kommt es mir vor, als

wären wir allein, als spräche er nur mit mir, so wie am ersten Tag, als ich ihm im Vorbereitungsraum begegnete. Damit änderte sich mein ganzes Leben.

»So fängt es an«, wiederholt er die Worte, die seine Schwester vor vielen Monaten vor den Mauern von Southgate sagte. Ein leises Lächeln umspielt Luciens Lippen. »Ich habe keine Angst.«

Dann legt er vorsichtig den Kopf auf den Richtblock, als sei er ein Kissen. Ich kann meine Tränen nicht zurückhalten. Heiß füllen sie meine Augen. Dabei habe ich sie gar nicht verdient.

Mit einem pfeifenden Geräusch schnellt die Axt durch die Luft. Blut ergießt sich über den weißen Marmor, über die Rubine und goldenen Schnörkel.

Mein Körper ist wie gelähmt. Die Menge um mich herum lärmt aufs Neue los, ohne dass ich irgendwas verstehe. Ich verfolge, wie Soldaten Luciens Leiche von der Bühne tragen. Ein weiterer Soldat folgt mit einem Korb. Der Marmorblock wird weggebracht, der Fürst klatscht in die Hände und ruft etwas aus, doch meine Ohren sind taub. Die Menschen drängen nach vorn, vorbei an der Bühne, zum Auktionspalast, und ich werde mitgerissen, laufe hölzern auf Beinen, die vergessen haben, wie man geht, die eine Welt ohne Lucien nicht verstehen können.

Ich spüre einen leichten Druck auf dem Arm und schaue blinzeln in Garnets Gesicht. Auch ihm stehen Tränen in den Augen. Die Herzogin führt Hazel vor uns an der Leine, Rye und Carnelian sind direkt hinter den beiden. Sie wirken sprachlos, überwältigt, auch wenn ihre Welt nicht so zerstört

wurde wie meine.

Garnet weist auf die offenen Türen des Auktionshauses und fixiert mich mit glühendem Blick. »Für ihn«, flüstert er.

Ich glaube, mein Sprachvermögen eingebüßt zu haben, doch mein Mund arbeitet unabhängig von meinem Kopf.

»Für ihn«, raune ich zurück. Garnet blinzelt, reibt sich die Augen und lässt meinen Ellenbogen los. Ich fahre mir mit den Händen übers Gesicht. Es wird noch genug Zeit sein, Lucien zu betrauern, mich für die Rolle zu bestrafen, die ich bei seinem Tod spielte. Aber jetzt werde ich ihn nicht enttäuschen, wo unser Ziel so nah ist. Das Foyer des Auktionshauses ist riesengroß. Der obere Teil der Kuppel ist aus Glas, Licht fällt auf das Fliesenmosaik des Bodens. In der Mitte steht ein großer Brunnen. Das Wasser sprudelt aus den ausgestreckten Armen der Statue von Diamantine der Großen, der Fürstin, die die Auktion ins Leben rief. Kellner tragen Gläser mit rosafarbenen und blauen Getränken durch die Menge. Die Adeligen unterhalten sich über die Enthauptung, als wäre sie Teil des Unterhaltungsprogramms gewesen.

Unwillkürlich muss ich an meine eigene Auktion denken. Während Lucien mich vorbereitete und ich anschließend mit Dahlia im Warteraum saß, spielte sich also das hier oben ab.

Die Herzogin sitzt auf einem erhöhten Podest an der Seite, der Fürst in der Mitte, die Fürstin zu seiner Rechten. Hazel steht hinter der Herzogin, höhnisch glitzert das Halsband an ihrem Hals, als wäre es eine schicke Kette. Meine Schwester starrt mich an. Ich bin froh, dass Larimar nicht an seiner eigenen Verlobungsfeier teilnimmt. Vielleicht empfand man

Kinder als störend.

Ein kleines Orchester spielt, Jongleure und Akrobaten hüpfen herum, genau wie Coral es beschrieben hat.

»Die Soldaten, die die Surrogate abholen müssen, gehen erst in zehn Minuten runter«, murmelt Garnet mir zu. Er hat mir den Rücken zugewandt, damit es nicht so aussieht, als würden wir miteinander reden. »Ich habe die Uhren zurückstellen lassen, so dass alle glauben, es wäre noch genug Zeit. Die Züge müssten jeden Moment eintreffen. Beeil dich besser!«

»Hazel«, sage ich und schiele zu meiner Schwester hinüber. Ich weiß, dass ich gehen muss, aber ich möchte sie hier nicht zurücklassen. Was ist, wenn sie ermordet wird, bevor die ganze Sache überhaupt losgeht?

»Ich passe auf sie auf, solange ich kann«, sagt Garnet.
»Jetzt geh!«

Angesichts der Furcht schmilzt mein Kummer dahin. Jetzt ist es wirklich so weit.

Carnelian ist in ein Gespräch mit Rye und der Gräfin von der Rose vertieft. Ich nutze die Gelegenheit und schleiche mich davon.

Der Bahnhof befindet sich auf der untersten Ebene des Auktionshauses. Ich suche die entsprechende Tür, habe sie noch von den Grundrissen in Erinnerung. In südlicher Richtung, dritte links. Sie führt mich in ein Vorzimmer, das ich durchquere und durch eine zweite Tür wieder verlasse, wo eine Treppe auf mich wartet. Ich steige nach unten, vorbei an zwei Etagen voller Vorbereitungsräume, vorbei an dem

Stockwerk mit den bienenkorbähnlichen Zimmern, wo die Surrogate bewusstlos gemacht werden, um an ihren neuen Bestimmungsort gebracht zu werden, immer weiter hinunter, bis die Treppen in einem kalten Betongang enden. Schnell mache ich mir wieder die Grundrisszeichnungen präsent. Nach rechts.

Ich laufe weiter. Vor mir muss sich eine große Holztür befinden, die mich zur Bahnhofshalle bringt, zu Raven und den anderen. Ich komme an einem Lastenaufzug vorbei, mit dem die bewusstlosen Surrogate in die Vorbereitungsräume transportiert werden.

Endlich erblicke ich die Tür. Ich drücke auf die Klinke und schiebe sie auf, als gerade der letzte Zug herangekrochen kommt. Hier gibt es keine Schaffner oder Zugführer – die Züge fahren von selbst. Ich hoffe, dass es den Mädchen gelungen ist, die Betreuerinnen und Ärzte auszuschalten. Die Soldaten sind noch nicht da, wie Garnet versprochen hat.

Kreischend kommt ein Zug zum Stehen, Dampf quillt aus seinem Schornstein und erfüllt die Luft mit Nebel. Ein Eisentor nach dem anderen schließt sich hinter den vier Zügen. Lautes Scheppern hallt durch die gewaltige Bahnhofshalle. Das Dach läuft spitz zu, es besteht aus Steinen in verschiedenen Grautönen. Schwere Eisenleuchter hängen an massiven Ketten unter der Decke, Leuchtkugeln verbreiten ein kräftiges gelbes Licht.

Ich habe keine Zeit, mich gründlich umzusehen.
»Paladininnen!«, rufe ich.

»Violet?« Ravens Stimme durchfährt mich, und mich erfüllt

ein Glücksgefühl, das ich nicht für möglich gehalten hätte. Sie schiebt den Kopf aus dem violetten Zug von Southgate.

»Violet!«, ruft sie wieder und springt aus dem Waggon.

Ohne es zu wollen, entringt sich mir ein Schrei, eher ein gequältes Geheul. Quer durch den Bahnhof laufe ich auf Raven zu, sie stürmt zu mir, dann liegen wir uns in den Armen.

»Geht's dir gut?«, flüstert sie mir ins Ohr und tastet meinen Rücken ab, um sich zu vergewissern, dass ich gesund bin.

»Lucien ist tot«, sage ich, und in dem Moment trifft es mich wie ein Schlag. Er ist wirklich nicht mehr da.

»Was?«, stößt Raven aus, aber ich habe keine Zeit, es ihr zu erklären, weil überall in den Zügen Köpfe auftauchen und Mädchen aussteigen, die mit großen Augen den gewaltigen Bahnhof registrieren.

»Violet!«, sagt eine, und die anderen hören den Namen und wiederholen ihn, bis er durch den großen Raum hallt: »Violet! Violet ist da! Violet!«

Am liebsten würde ich weinen. Gern würde ich alle in einer riesigen Umarmung an mich drücken. Ich möchte Anweisungen erteilen, ihnen sagen, dass sie die Mauer vergessen sollen, dass wir uns jetzt das Auktionshaus vornehmen und die Adeligen dafür büßen lassen, dass der Mann getötet wurde, der zehnmal menschlicher war als jeder Adelige je war oder sein wird.

»Violet, alles klar?« Indi nimmt mich sofort in die Arme.
»Ich hatte vergessen, dass du dein Äußeres verändert hast. Du siehst wirklich total fremd aus!«

Sienna und Olive gesellen sich zu uns, Sil bildet die

Nachhut.

»Wir haben das mit Coral gehört«, sagt Sienna, und gleichzeitig fragt Olive: »Hast du meine Herrin gesehen?«

»Lucien ist tot«, sage ich erneut. Diesmal geht es mir leichter über die Lippen. Langsam beginnt mein Körper, die Tatsache zu akzeptieren.

Sils Gesicht wird starr vor Schock. Indi hält die Luft an, Sienna schlägt die Hände vor den Mund. Selbst Olive wirkt verstört.

»Und es ist meine Schuld«, stoße ich aus. »Ganz allein meine.« Ich habe nur Augen für Sil. »Ich ... ich habe eine Dummheit begangen, und er hat die Verantwortung dafür übernommen. Ich hätte niemals ... ich wollte nicht ...« Die Tränen rollen mir nur so über die Wangen.

Sil tritt vor und nimmt mein Kinn in die Hände.

»Hör auf zu heulen!«, faucht sie. »Guck mich an!« Sie bannt mich mit ihrem stählernen Blick. »Dieser Mann hat dich mehr geliebt als alles andere. Du kannst ihn nicht zurückholen, aber du kannst würdigen, wer er war und was er getan hat. Nämlich hier und jetzt. Diese Mädchen brauchen dich, Violet.«

Sie zeigt auf die siebenundsiebzig Paladininnen, die eigentlich bewusstlos gewesen wären, um als Leibeigene verkauft zu werden, aber die sich stattdessen mit frohen, entschlossenen Mienen um mich versammelt haben.

»Sie sind hier, und sie leben. Sie brauchen dich«, murmelt Sil. Siebenundsiebzig Augenpaare richten sich auf mich, warten auf meine Anweisungen. Mädchen von dreizehn bis

neunzehn Jahren schauen fragend zu mir auf.

Sil hat recht. Ich atme tief durch.

»Wir müssen uns aufteilen«, sage ich. »Raven, Sil, Indi, Olive, ihr übernehmt die Gruppen von euren jeweiligen Anstalten. Achtet darauf, dass jedes Element vertreten ist. Sienna, du kommst mit mir!«

Sienna klappt ihr Feuerzeug auf, hell flackert die Flamme.

Dann wende ich mich an die wartenden Mädchen, und zum ersten Mal sehe ich sie richtig. Amber ist da, mit entschlossen vorgerecktem Kinn. Umbra, Ginger und Henna stehen neben ihr. Ich entdecke Schlehe, ein hübsches Mädchen mit rotbraunem Haar und hohen dunklen Augenbrauen. Sie führt die Mädchen von Northgate an. Auf ihre hochmütige Art wirft sie sich die Haare über die Schulter. Die kleine Rosie Kelting, eine Vierzehnjährige aus Eastgate, kaut auf der Lippe und wartet auf Anweisungen. So viele Gesichter, so viele Namen.

Starke, schöne Mädchen. Paladininnen.

»Southgate zu Raven!«, rufe ich. »Northgate zu Sil! Eastgate zu Olive! Westgate –«

Eine flache Steinwand gleitet zur Seite. Ein Soldat tritt heraus. Im ersten Moment gerate ich in Panik, doch als ich das unter seiner Mütze hervorlugende blonde Haar sehe, bin ich erleichtert.

»Was machst du hier?« Ich gehe hinüber, um Garnet zu begrüßen. »Du solltest doch eigentlich ...«

Als ich nah genug bin, um sein Gesicht zu erkennen, erstarre ich vor Schreck.

Es ist nicht Garnet.

Um uns herum öffnen sich versteckte Türen mit einem insektenähnlichen Klicken, und Soldaten treten heraus – eine rote Wand.

Wir sind umzingelt.

Der Überraschungseffekt ist unser einziger Vorteil.

Der blonde Soldat starrt mich mit offenem Mund an, als hätte er noch nie ein Mädchen gesehen.

Der Bahnhof ist wie ein Pulverfass kurz vor der Explosion. Wenn sich der Erste bewegt, bricht sie los. Ich gehe leicht in die Knie und mache mich bereit, den Funken zu zünden.

Um uns herum sind Steine. Unter uns ist Wasser. Überall ist Luft. Sienna hat ein Feuerzeug.

»Wer bist du, im Namen des Fürsten?«, fragt der Soldat.

»Ich bin Violet Lasting«, erwidere ich ruhig, hole tief Luft und rufe: »Paladininnen!«

Instinktiv verbinde ich mich mit der Luft, ziehe alle Moleküle in diesem Raum auf mich und verdichte sie. Dann lasse ich sie los und schleudere sie wie einen Stein von mir auf den blonden Soldaten, der mich noch immer anstarrt. Die Wucht ist so gewaltig, dass er gegen die Mauer prallt und bewusstlos zu Boden sinkt.

»Sil, Erde!«, rufe ich. »Indi, Wasser!«

Unter uns beginnt es zu grollen, der Boden bebt. Sil ruft die Mädchen zu sich, die sich mit der Erde verbinden können, doch auch die Soldaten laufen unsicheren Schrittes hinüber. Zwei stoße ich zur Seite, ein dritter zieht seine Pistole und richtet sie auf meinen Kopf.

Das war's, denke ich. Vielleicht sehe ich Lucien schon bald wieder. Und meinen Vater.

Plötzlich steht der Soldat in Flammen. Seine Schreie lassen alle innehalten. Ich drehe mich um. Sienna hat das Feuerzeug in der Hand und einen mordlüsternen Ausdruck im Gesicht. Wir nicken uns zu. Vor unseren Füßen reißt ein Krater auf. Sil, Amber und fünf weitere Mädchen konzentrieren sich auf den Boden. Er reißt auf. Zwei Soldaten fallen in den Spalt. Die Mädchen suchen nach dem Wasser tief unten. Sienna schickt eine zischende Feuerschlange zu einem Soldaten, der seine Waffe auf Schlehe gerichtet hat.

»Nicht erschießen!«, ruft einer seiner Kameraden. »Der Adel braucht sie lebendig!«

»Bist du verrückt?«, schreit ein anderer zurück. Ein dritter fragt: »Was ist hier los?«

Der Krater trifft auf Wasser – ich kann es riechen, spüre seine formbare Macht.

»Endlich!«, stöhnt Indi. Sie wird von sieben Mädchen unterstützt, die das Wasser so verdichten, wie ich es mit der Luft gemacht habe. Sie pressen es zu einem Strahl zusammen, der quer durch die Bahnhofshalle schießt.

Er trifft einen Soldaten mitten ins Gesicht, sein Kopf schlägt nach hinten. Der Strahl teilt sich in sieben Spitzen auf, auch andere Soldaten halten schützend die Arme vor die Augen. Auf dem nassen Boden rutschen sie aus. Ich bin noch mit der Luft verbunden, da höre ich eine Kugel summen. Keine Ahnung, ob es eine bewusste Entscheidung ist oder ob das Element für mich handelt, doch der Schuss zischt an meinem Ohr vorbei,

streift lediglich mein Ohrläppchen, ändert abrupt die Richtung und landet in der Schulter eines Soldaten, der sich auf mich stürzen will. Ich ignoriere den stechenden Schmerz, spüre aber trotzdem das an meinem Hals hinablaufende Blut.

Mein Blick fällt auf den gewaltigen Leuchter unter der Decke.

»Erde!«, rufe ich. »Die Mauern!«

Sil und ich wechseln einen Blick, ich schaue wieder hoch zum Lüster. Schlehe schließt sich an, dann auch Amber. Sie stellen ihre Kraft in den gemeinsamen Dienst, Risse ziehen sich an den Wänden hoch, breiten sich quer über die Decke aus.

»Weg da! Zurück!«, rufe ich, und die Paladininnen streben in Richtung Tor, während der Leuchter über der größten Ansammlung von Soldaten gefährlich zu schwanken beginnt.

Mit einem lauten Stöhnen sackt er hinab, anfangs zögernd, ein beeindruckend schönes Gewirr aus Licht und Metall. Ich packe Sils Hand und laufe los, stoße mit Schlehe zusammen und kann uns drei gerade noch in Sicherheit bringen, bevor der mächtige Lüster auf den Boden prallt.

Der Lärm ist ohrenbetäubend. Zehnfach verstärkt wird er von den Wänden zurückgeworfen. Ich habe das Gefühl, meine Trommelfelle würden platzen. Steinbrocken und Eisenteile fliegen umher. Mit Hilfe der Luft halten Sil und ich die größeren Brocken von den Mädchen fern. Schlehe zittert unter mir.

»Alles gut«, sage ich. In meinen Ohren klingelt es schwach. Ich muss daran denken, wie ich mich nach der Explosion in der

Bank fühlte.

Ich hebe den Kopf und überblicke den Schaden.

Es sieht aus, als hätten es die meisten Mädchen zum Tor geschafft. Doch ich sehe auch einige auf dem Boden unter den Trümmern liegen. Ein Mädchen mit Locken ist nur wenige Meter von mir entfernt gefallen, ihr Hals ist in einem unnatürlichen Winkel verdreht, sie hat ein Loch in der Brust. Ich kenne sie nicht – muss eine der Letzten in den Verwahranstalten gewesen sein, die ihre Fähigkeit kennenlernten. Da war ich wohl schon im Juwel. Überall liegen tote Soldaten.

»Raven!«, stoße ich aus und setze mich auf, Staub in den Haaren und auf den Wimpern. »Raven!«

»Mir geht's gut!« Sie erhebt sich und schüttelt sich.

»Sienna? Indi? Olive?«, rufe ich.

Ich höre ein Husten. Hinter einem Berg von Schutt tauchen Siennas Zöpfe auf. »Uns geht es gut.« Indis Kopf erscheint neben ihr, die blasse Haut grau vor Staub. Olive reibt sich die trüben Augen.

»Das war eine sehr gute Idee«, sagt Indi.

»Es war nur der Anfang«, entgegne ich. »Diese Soldaten sind nichts im Vergleich zu den Mengen, die das Auktionshaus bewachen.«

Als ich mich in der zerstörten Bahnhofshalle umsehe, denke ich: *Wir mögen nur wenige sein, aber wir sind eine Macht, mit der zu rechnen ist.* Dann füge ich hinzu: *Lucien, wo auch immer du bist, hoffentlich kannst du das sehen.*

»Sil, Raven, Indi, Olive!«, rufe ich. »Bringt alle zur Mauer.

Ihr wisst doch den Weg, oder?« Sie nicken einmütig. »Feuer wird hier nicht viel nützen, aber vielleicht könnt ihr Wasser einsetzen. Erde und Luft sind entscheidend. Diese Mauer ist dick. Richtig dick.«

»Das wissen wir«, sagt Schlehe. »Haben wir gesehen.«

»Wo willst du hin, Violet?«, fragt Amber.

Ich fange Siennas Blick auf. »Wir wollen dem Rest der Stadt ein Zeichen gegeben, dass es so weit ist. Zeigen wir dem Adel, dass er uns nicht mehr unter seiner Knute hat.«

Einige Mädchen beginnen zu jubeln, doch Sil ruft: »Ruhe!«

Raven sieht mich flehend an. »Die Gräfin!«

»Sie ist hier«, versichere ich ihr. »Mit Frederic. Keine Sorge. Du bekommst deine Chance. Aber zuerst brauchen dich die Mädchen. Du musst sie führen.« Ich wende mich an Sienna. »Komm!«

Ich gehe den anderen voran durch die Tür und zur Treppe, die ich vorher hinabgestiegen bin. Bei jedem Schritt wird Adrenalin durch meinen Körper gepumpt. Unterwegs frage ich mich, ob die Adeligen wohl die Erschütterung gespürt haben, als der große Leuchter von der Decke fiel, oder ob sie da oben immer noch in seliger Unwissenheit feiern und nichts davon ahnen, was ihnen bald widerfahren wird.

In der unteren Etage mit den Vorbereitungsräumen führt eine Tür nach draußen, in einen Gang. »Sei vorsichtig!«, flüstere ich Raven zu. Sie gibt Indi ein Zeichen, ihr zu folgen. Die anderen Mädchen sind mucksmäuschenstill, selbst diejenigen, die große Angst haben. Sie schieben sich hindurch, entschlossen und wachsam. Sil geht als Letzte.

»Gleich stehst du da oben«, sagt sie und weist in die Höhe, wo das Türmchen wartet. Ich lege ihr die Hand auf die Schulter, dann ist sie fort.

Sienna und ich steigen eine weitere Treppe hoch zur oberen Ebene der Vorbereitungsräume. Hier müssen Soldaten sein. Der untere Stock wird nur genutzt, wenn sehr viele Surrogate versteigert werden, der obere hingegen wird jedes Jahr gebraucht. Ich verharre hinter der Tür und lausche. Ich kann mindestens drei verschiedene Männerstimmen ausmachen.

Ich greife zur Klinke und nicke Sienna und ihrem Feuerzeug zu. Die Soldaten müssen abgelenkt werden. Die Flamme schießt hoch, ein glühendes Orange. Ich stoße die Tür auf, Sienna schleudert das Feuer nach vorn. Unter lauten Schreien versuchen die Bewacher der Vorbereitungsräume zu fliehen. Wir warten kurz, dann betreten wir den Gang. Flammen verschlingen den Teppich und züngeln an den Wänden empor, aber der Korridor ist leer. Schnell löschen Sienna und ich das Feuer gemeinsam.

Ich entdecke die Tür, die wir nehmen müssen, und stoße sie mit einem Luftschwall auf. Der Griff ist viel zu heiß zum Anfassen. Das Treppenhaus hat schießschartenähnliche Öffnungen und windet sich in einer schmalen Spirale nach oben. Wir machen uns auf den Weg, immer weiter empor ... Dort angekommen, kann ich durch ein Fenster die rosafarbene Wölbung einer kleineren Kuppel einige Meter unter uns erkennen. Wenn ich den Hals recke, sehe ich die Mauer. Ein kurzer Gang führt uns zu einer langen Leiter.

Ich mache den Anfang. Den Rock meines Zofengewands raffe ich so, dass ich mich nicht darin verfange. Sienna trägt eine Hose; für sie sind die Sprossen kein Problem.

Auf der Hälfte beginnen meine Arme zu schmerzen, ich atme schwer und stoßweise. Sienna unter mir keucht ebenfalls, doch wir klagen nicht und werden auch nicht langsamer. Als ich den Wind schrill über uns pfeifen höre, weiß ich, dass es nicht mehr weit ist. Wir klettern auf einen kleinen runden Absatz, der aus demselben goldenen Material ist wie der Turm, in dem wir uns befinden.

Ich richte mich auf und sehe mich um, dankbar, dass ich keine Höhenangst habe.

Die Spitze des Turms besteht aus goldenen Streben, die über unseren Köpfen zusammenlaufen und so eine Art Käfig bilden. Wir sind ein paar Meter höher als die Mauer, die sich in ihrer Endlosigkeit unter uns erstreckt.

»Wow!«, stößt Sienna aus. Sie hat recht. Der ungefähr fünfzig Meter entfernte Wall ist beeindruckend. Ich schaue nach unten und entdecke die Gestalten der Paladininnen auf dem grünen Rasen zwischen Auktionshaus und Mauer. Indis blonde Haare sind gut zu erkennen; Raven lässt die Mädchen auf dem Gras Aufstellung nehmen.

»Ist die groß!«, staunt Sienna.

»Allerdings.«

»Können wir die wirklich zum Einsturz bringen?«

Ich knirsche mit den Zähnen. Ash hat mir versprochen, dass er mit Ocker und zahllosen weiteren Mitgliedern des Bundes hinter der Mauer wartet. Lucien hat auf mich gezählt. Ich

werde niemanden im Stich lassen. Kommt nicht in Frage.

»Ja. Los!«, sage ich und weise auf ihr Feuerzeug. »Eins nach dem anderen.«

Es wird Zeit, den Mitgliedern des Geheimbunds ein Signal zu geben, damit die Bomben gezündet werden.

Sienna betätigt das Feuerzeug, die Flamme schießt hoch. »Größer!«, sage ich. Sofort lodert sie so stark, dass es weh tut hineinzusehen. Der Wind peitscht Sienna die Zöpfe ins Gesicht, brennt mir in den Augen und zerrt an meinem Dutt.

Ich verbinde mich mit der Luft. Sie reißt Sienna das Feuerzeug aus den Händen und fegt es durch die goldenen Streben der Turmspitze. Ich hebe es hoch, in den Himmel, wo es wie ein Gestirn schwebt. Dann taste ich mich in Gedanken an den Nähten des Feuerzeugs entlang, und es zerbricht in einer Explosion grellen Lichts.

Ich halte den Atem an. Zehn Sekunden vergehen. Zwanzig. Die letzten Funken verglühen, werden vom Wind fortgeweht. Die Metallreste des zerstörten Feuerzeugs fallen unten aufs Gras.

Weitere zwanzig Sekunden verstreichen. Nichts. Ich weiß nicht, was ich erwartet habe, aber ich habe wohl angenommen, dass es eine unmittelbare Reaktion auf die Feuerfackel am Himmel geben würde. Mein Mut sinkt, Angst macht sich in mir breit. Sienna spricht meine Sorge aus:

»Glaubst du, sie haben es nicht ...«

Da gibt es einen ohrenbetäubenden Knall, und eine Feuerblume erblüht weit entfernt im Zentrum der Bank. Glassplitter funkeln in der Sonne wie ein Feuerwerk. Die

Bomben des Geheimbunds gehen hoch. Dreißig Sekunden später meine ich eine schwarze Rauchwolke über dem Schlot zu erkennen. Die Farm ist zu weit entfernt, um sagen zu können, ob dort Bomben explodieren.

Ich greife nach Siennas Hand und umklammere sie. »Bist du so weit?«, frage ich.

Sie drückt meine Hand zurück. Diesmal erspart sie sich einen bissigen Kommentar. Ich sehe nur kalte Entschlossenheit mit einer Spur Angst.

Wieder verbinde ich mich mit der Luft und rufe: »JETZT!« Ich sende den Ruf nach unten, zu den auf dem Rasen wartenden Mädchen. Dann lasse ich los und konzentriere mich auf die Erde.

Ich spüre die Wärme von Siennas Hand in meiner, ein tröstendes Gefühl, das im Widerspruch zum schweren Druck der Mauer auf meiner Brust steht. Diese Steine sind Ewigkeiten alt und schon so lange da. Ich kann fühlen, wie sich ein Mädchen nach dem anderen einklinkt und mit der Erde verbindet. Ich meine, Ravens Ermutigungsrufe zu hören, aber vielleicht bilde ich mir das auch ein. Die Mauer ist massiv, fast undurchdringlich. Ich versuche, die Steine zu lockern. Sienna kämpft an meiner Seite, ebenso Sil und Amber und all die anderen Mädchen, aber es ist unbeschreiblich schwer. Während die Minuten vergehen, wächst in mir die Angst, die Mauer könne tatsächlich unzerstörbar sein. Meine Schultern schmerzen vor Anspannung.

Lucien hat sich geirrt. Unser Plan ist zum Scheitern verurteilt. Ich bin doch nicht die Anführerin, für die er mich

hielt. Egal, wie viele Paladininnen ich überzeugt habe, sich uns anzuschließen. Ich habe sie ins Verderben geführt.

Gib nicht auf, Schätzchen, flüstert Luciens Stimme in meinem Hinterkopf so deutlich, als würde er direkt neben mir stehen. *Ich weiß, dass du es kannst. Das wusste ich vom ersten Tag an, als ich dich sah.*

Ashs Worte begleiten die von Lucien: *Ich glaube ... ich glaube, ich liebe dich.*

Du hast mich gefunden, murmelt Raven, und der salzige Geruch des Ozeans steigt mir in die Nase.

Ich hoffe, sie ist wirklich so toll, wie du glaubst, knurrt Sil, *sonst müssen wir nämlich für den Rest unseres elenden Lebens wie Schaben unter einem Stein dahinvegetieren.*

Mein Herz beginnt, schneller zu schlagen, schwillt bei jeder neuen Stimme weiter an. Diese Menschen sind die Luft, die ich atme, das Blut in meinen Adern. Sie sind mein Mut. Ich werde sie nicht enttäuschen.

Ich weiß, dass du es kannst.

Lucien hat immer an mich geglaubt. An diesem Gedanken halte ich mich fest, und zum ersten Mal versuche ich, es auch zu glauben. Nein, ich versuche es nicht nur.

Ich kann das! Ich bin stärker, als ich denke.

Die Schwere der Steine lähmt meine Arme und Beine. Mein Rumpf ist ein Fels, die Augen sind Kiesel in meinem Schädel. Das Herz schlägt einen kraftvollen Rhythmus in meiner Brust, pumpt sich bei jedem Schlag mehr auf. Ich umgreife Siennas Hand noch fester.

So nehme ich die Kraft in meinen Adern an, glaube an sie.

Sie ist so uralt wie die Mauer selbst. Ich gebe sie an Sienna weiter, und wir beide werden von einer feurigen Hitze erfüllt, bekommen einen Schub wie von einer Welle oder einer kräftigen Böe. Ich bin eins mit allen Elementen und fühle gleichzeitig jedes Mädchen dort unten. Die kleinen Lichter ihrer Magie glühen wie Kerzenflammen. Alles, was ich habe, schenke ich ihnen, wie damals in der Nacht, als ich Raven rettete. Ich übertrage ihnen all meine Liebe, all meine Hoffnung auf ein besseres Leben, auf eine bessere Welt. Ich durchdringe sie mit meinem Glauben, dass sie stark genug sind. Ich bin die Stärkste von allen und strahle dieses Wissen auf die anderen aus.

Wir sind die Paladininnen. Wir sind mächtiger als Stein und Fels. Das weiß ich nun.

Wir sind die Beschützerinnen dieser Insel.

Ich fege die letzten Spinnweben der Angst aus meinem Kopf und richte alles, was ich habe und bin, auf diesen mächtigen Mauerabschnitt. Sienna tut es mir nach, die Mädchen unten ebenfalls.

Der erste Riss bildet sich. Ich kann ihn nicht sehen, nur in der Brust fühlen. Keuchend ergibt sich Sienna dieser pulsierenden, rohen Kraft. Nie zuvor habe ich mich so stark und lebendig gefühlt. Mir wird klar, dass Luciens anfänglicher Plan, allein mit mir die Mauer einzureißen, niemals funktioniert hätte. Wir müssen schon alle zusammenhalten und uns gemeinsam anstrengen. Keine Paladinin könnte das allein schaffen.

Mit gewaltigem Stöhnen bricht ein großer Abschnitt der

Mauer unter Staubwolken und fliegenden Steinbrocken in sich zusammen. Ich lockere meinen Griff um das Element und umklammere eine der goldenen Streben über meinem Kopf. Die donnernde Steinlawine übertönt meinen schweren Atem. Sienna hält sich die Ohren zu und kauert sich neben mich.

Aber wir sind noch nicht fertig. Ich verbinde mich mit dem nächsten Element und verkünde es lautstark: »LUFT!« Meine Stimme fällt auf die Mädchen hinunter.

Die Luft will uns unbedingt helfen. Sienna sieht zu, wie ich zusammen mit den anderen Paladininnen Steinbrocken und Schutt anhebe und vor den noch bestehenden Teil der Mauer schiebe, damit der Weg für die Kämpfer in der Bank frei wird. Indi hebt warnend die Hand, dann schießt eine Wasserfontäne aus dem Boden und ergießt sich durch die Öffnung in der Mauer, die wir gerade geschaffen haben. Ein breiter Fluss, der die Hauptverteidigungslinie des Adels unterspült.

Der Wind trägt ein schwaches Jubeln von der anderen Seite zu uns herüber. Ich lockere meinen Griff um die Luft, das Johlen wird lauter. Die ersten Kämpfer klettern durch die Öffnung, trotzen dem Wasser, das sofort langsamer fließt. Ich sehe, dass die Menschen eine weiße Stoffbinde am Oberarm haben.

Ich suche Ash, doch unten wimmelt es nur so vor Gestalten. Ich bin zu weit oben.

Sil allerdings kann ich erkennen: Sie dreht sich um und ruft etwas. Ich folge ihrem Blick – mindestens hundert Soldaten schwärmen aus dem Auktionshaus, begleitet von einer Salve von Gewehrschüssen. Viele Menschen fallen zu Boden und

stehen nicht wieder auf.

»Wir müssen runter!«, schreie ich. Schnell klettere ich mit Sienna die Leiter hinab, wir springen den letzten Meter auf den Absatz. Weiter geht es über die Wendeltreppe, bis wir den ersten Stock mit den Vorbereitungsräumen erreichen. Überall sind Soldaten. Sie strömen durch die Gänge nach draußen. Wir drücken uns in Türöffnungen, sie hasten an uns vorbei. Siennas Feuerzeug ist oben explodiert, wir können nicht mehr zur Ablenkung einen Brand legen.

Doch ich bin eine Paladinin. Ich habe keine Angst.

Tief atme ich ein und vereine mich mit der Luft, sammle sie in mir zu einem Sturm, der so stark ist, dass er den Soldaten die Mützen vom Kopf reißt. Dann schleudere ich eine Stoßwelle von mir, stärker als je zuvor, und die Männer kippen um wie Dominosteine. Sienna verbindet sich mit der Erde, bringt den Boden zum Beben. Teile der Decke fallen herunter. Wir stürzen in den Gang, steigen über die Soldaten am Boden hinweg, lassen mit Hilfe der Erde Deckenstücke herunterfallen oder halten sie mit Luft auf Abstand. Auch Sienna ist stärker als zuvor. Es ist, als hätte der Einsturz der Mauer uns mehr Kraft verliehen, als wir je für möglich gehalten haben.

Die Türen nach draußen sind aus den Angeln gerissen. Wir stürmen hindurch und werfen uns ins Getümmel. Die rosafarbene Fassade des Auktionshauses ist mit Einschusslöchern durchsiebt. Eine Kugel zischt an mir vorbei, ich leite sie in das Bein eines Soldaten.

Überall liegen Tote, ihr Blut färbt das grüne Gras dunkel,

rostrot. Soldaten, Angehörige des Bundes mit weißen Armbinden, Paladininnen ... Die kleine Rosie Kelting liegt dazwischen, ihre Augen blicken ins Leere. Indi lässt hier und dort Wasserstrudel entstehen, spült den Gegner damit fort, während Sil große Felsbrocken umherschleudert. Garnet mit einer Binde um den Arm führt eine Gruppe aufständischer Soldaten an, die sich ein Handgemenge mit Juwelsoldaten liefern. Raven ist an seiner Seite und behauptet sich wacker. Ihr Körper ist stark und geschmeidig im Kampf. Verzweifelt suche ich wieder nach Ash, aber es sind einfach zu viele Menschen da, ein großes Durcheinander.

Ich sehe Rye. Er ist nur ein schwarz-weißer Farbfleck, der sich so schnell bewegt, dass es schwer ist, ihn im Auge zu behalten. Mehrere Gefährten unterstützen ihn, ebenfalls im Smoking, eindrucksvoll und angsteinflößend. Einer hält ein Schwert in den Händen und schlitzt einem feindlichen Soldaten die Kehle auf. Rot spritzt das Blut auf sein weißes Hemd.

Immer mehr Aufständische mit weißen Armbinden kommen durch die Öffnung in der Mauer und drängen die Soldaten zum Auktionshaus zurück.

Einer richtet seine Waffe auf Sil. Indi beschießt ihn mit einem so starken Wasserstrahl, dass er rückwärts gegen die Fassade des Gebäudes prallt.

Plötzlich höre ich einen Schuss. Ich wundere mich, dass ich ihn überhaupt wahrnehme, wo doch die ganze Zeit geschossen wird. Aber ich kann eher spüren als sehen, wie er über das Gras auf Indi zufliegt. Blitzartig schleudere ich einen Luftstoß

hinterher, doch ich komme zu spät.

Ich will nicht begreifen, dass ihr Kopf nach hinten schlägt und ihre wunderschönen blonden Haare in einem roten Regen verschwinden.

Ihr großer, geschmeidiger Körper schwankt und dreht sich. Fast elegant sinkt sie zu Boden. Mit einem dumpfen Geräusch prallt sie auf und bleibt liegen.

»Indi!« Ich stürze zu ihr. Die Kugeln sausen um mich herum, aber meine Wut macht mich stark. Mit einer Handbewegung leite ich sie in eine andere Richtung, sie treffen die Mauer und einen Soldaten hinter mir.

Indis Augen sind offen. Leicht überrascht starrt sie hinauf in den klaren blauen Himmel, die Lippen leicht geöffnet, das Haar im Gesicht. Eine Blutlache sickert unter ihrem Hinterkopf hervor und färbt die goldenen Locken dunkelrot.

Aus dem Auktionspalast kommen über zwanzig Soldaten auf mich zu. Ich starre sie mit einem bisher unbekannten Zorn nieder, der mit jedem Herzschlag stärker wird.

»NIEDER MIT IHNEN!«, schreie ich. Meine Wut ist ein weißglühendes Feuer. Ich verbinde mich so schnell und vollständig mit der Erde, dass ich das Gefühl habe, zum Fundament dieses Gebäudes zu gehören, Teil der Graswurzeln zu sein oder meinen Ursprung noch tiefer zu haben, ganz weit unten, wo die Insel auf den Ozean trifft. Jeden Einzelnen von ihnen werde ich zerstören.

Ich spüre, wie sich auch Sienna mit der Erde verbindet, dann ein weiteres Mädchen und noch eins. Wie Puzzleteile nehmen sie ihren Platz ein, und unsere Macht wird immer

größer, je mehr von uns sich auf das Ziel konzentrieren. Das Auktionshaus gibt ein seltsames Stöhnen von sich. Die Soldaten sind verwirrt. Einer schießt einem Mädchen in die Brust, das mit Erde verbunden ist. Als sie fällt, spüre ich den Verlust. Ihr helles Licht erlischt so schnell.

Nieder mit ihnen, denke ich wieder, und die gesamte Südmauer des Auktionshauses bricht zusammen.

Den Soldaten bleiben nur noch Sekundenbruchteile, um zu fliehen. Nicht genug. Die rosafarbenen Steine stürzen auf sie nieder, Fenster zersplittern, die gesamte Südseite des Gebäudes ist nur noch ein gähnendes Loch. Ich kann die Reste des Saals sehen, wo ich versteigert wurde. Er ist aufgerissen, die schicken Stühle und Chaiselongues sind umgekippt, alles ist zerstört. Nichts bleibt zurück außer Staub und Leichen.

Und immer noch drängen weitere Mitglieder des Bundes durch das Loch in der Mauer.

Sienna kommt zu mir gelaufen und kniet sich ebenfalls neben Indi.

»Nein!«, flüstert sie und legt die Hand auf Indis Wange, eine unglaublich zärtliche Geste. Auch andere Mädchen sammeln sich um die Leichen von gefallenem Freundinnen, einige weinen, andere wiegen die toten Körper, wie um sie zu beruhigen, als wäre das noch möglich. Wie erstarrt beobachte ich einen Trupp gutaussehender junger Männer, der sich durch die Ruinen der Mauer und den Fluss vorarbeitet, den Indi nur eine halbe Stunde zuvor geschaffen hat.

Dann höre ich eine Stimme, die mir vertraut ist. Es ist die einzige Stimme, die mich in diesem tiefen Brunnen der Angst

und Verzweiflung erreichen kann.

»Violet!«

»Ash?«, stoße ich aus und springe auf, laufe los, schiebe Menschen zur Seite, um ihn zu finden.

Da ist er! Seine Haare sind länger geworden, Bartstoppeln bedecken seine Wangen. Er trägt ein schwarzes Hemd, von dem sich die weiße Binde um den Arm umso deutlicher abhebt. In der Hand hält er ein krummes, rostiges Schwert. Er sucht in der falschen Richtung. Immer wieder meinen Namen rufend, hält er Ausschau nach mir.

Kurz frage ich mich, ob er mich überhaupt erkennen wird, ob er noch weiß, wie ich jetzt aussehe. Dann dreht er sich um, und sein Blick landet auf mir. Das Schwert fällt ihm aus der Hand.

»Violet!« Ich kann Ash nicht hören, aber weiß, dass er meinen Namen auf den Lippen hat. Er kommt auf mich zu, erst langsam, dann immer schneller, und ich laufe ihm entgegen. Unter Tränen fallen wir uns in die Arme.

Ash riecht nach Blut und Schweiß und ein bisschen nach Schießpulver. Die Stoppeln auf seinen Wangen sind rau, dennoch drücke ich mich an ihn und halte ihn fester als nötig, spüre, wie seine Brust an meiner sich hebt und senkt. Ich bin fast wahnsinnig vor Freude.

»Du lebst«, flüstert er mir ins Ohr, atemlos vor Euphorie, genau wie ich.

»Es tut mir leid«, wispere ich zurück. »Es tut mir so leid, Ash. Ich hätte an dich glauben sollen.«

»Schon gut«, murmelt er. »Hauptsache, du lebst ...«

Dann beginnt er zu lachen, seine Brust bebt, und ich lache mit, obwohl ich nicht weiß, warum.

»Ocker«, stoße ich aus und löse mich von ihm. »Ist er ...«

»Es geht ihm gut«, sagt Ash. »Er hat zusammen mit ein paar anderen Jungs die Soldaten in der Bank in die Irre geführt und zur Mauer geleitet, wo der Bund schon wartete.«

Ich bin unglaublich erleichtert. Mein Bruder ist in Sicherheit.

Jetzt muss ich meiner Schwester helfen.

»Lockwood!« Ein Gefährte im Smoking kommt herangelaufen, Garnet an seiner Seite. »Die Soldaten sind geflüchtet. Einige sind noch im Auktionshaus, aber wir befürchten, dass die anderen den Rest des Juwels unterstützen. Viele Adelige sind entweder tot oder in den Schutzräumen, aber wir wissen nicht, wie viele sich noch in den Palästen verstecken.«

»Durchsucht jedes Stockwerk!«, ordnet Ash an. »Verhaftet so viele wie möglich. Wer Widerstand leistet, wird erschossen.« Er blickt durch die Öffnung in der Mauer zurück. »Wir brauchen Unterstützung.«

»Ihr braucht Paladininnen«, sage ich und rufe Sienna, Sil und Olive herbei. »Sil, nimm so viele Mädchen wie möglich mit, die sich mit Luft und Erde verbinden können. Der Rest dieser Mauer muss eingerissen werden. Sienna, trommele deine Gruppe zusammen! Begleite unsere Soldaten auf der Suche nach Adelligen im Juwel! Olive, du holst dir ein paar Mädchen und hilfst den Gefährten, das Auktionshaus zu räumen.«

Sofort stürmt Sienna los, um Schlehe und andere Mädchen einzuspannen, die sie kennt. Olive klatscht in die Hände: »Meine Herrin könnte da drin sein!« Dann sucht auch sie sich eine kleine Gruppe zusammen.

»Ich gehe auch rein«, sage ich zu Ash. »Ich glaube, Hazel ist immer noch im Auktionshaus.«

Ash starrt mich staunend an.

»Was ist?«

Er schenkt mir dieses Lächeln, das mir allein vorbehalten ist. »Du bist unglaublich.«

»Du bist auch ziemlich eindrucksvoll«, gebe ich zurück und weise auf die um uns versammelten Gefährten. »Wenn alles vorbei ist, musst du mir genauestens Bericht erstatten.«

»Wenn alles vorbei ist«, wiederholt er. »Aber jetzt holen wir erst mal deine Schwester.«

Er wendet sich an seine wartenden Mitstreiter, an die Soldaten und Angehörigen des Bundes und erteilt rasch Befehle. Ungeduldig gehe ich zum Auktionspalast vor.

»Wo ist Raven?«, fragt Garnet plötzlich. Ich schaue mich um, kann meine beste Freundin aber in dem Getümmel von Menschen nicht entdecken. Suchend blicke ich nach oben.

Ich weiß genau, was Raven will, denn als wir uns die Grundrisse einprägten, gab es nur einen Ort, der sie interessierte, nämlich den Schutzraum der Gräfin vom Stein. Den Weg dahin kennt sie in- und auswendig.

»Da!« Ich weise auf den Turm, in dem die Schutzräume der Gründungshäuser untergebracht sind. »Das ist ihr Ziel.«

Garnet flucht vor sich hin. »Ist sie wahnsinnig?«

Ich sehe erst ihn, dann Ash an.

Ich werde weder zulassen, dass meine Schwester an diesem furchtbaren Ort bleibt, noch dass meine beste Freundin allein vor die Gräfin tritt. »Kommt mit!«

Das große Tor hängt nur noch in den Angeln, als wäre eine Horde von Menschen hindurchgetrampelt, ohne sich die Mühe zu machen, es zu öffnen.

Olives Gruppe folgt uns in das Gebäude, zusammen mit einem Trupp Gefährten. Ash hat wieder sein Schwert in der Hand, Garnet hält seine Pistole bereit.

Das große Foyer ist ein Schlachtfeld. Überall Tod und Zerstörung. Der Brunnen ist abgerissen, Wasser läuft über die Mosaikkacheln, wäscht das Blut der gefallenen Soldaten, Adligen und Dienstboten in zartroten Bächen fort. Wir durchqueren die Halle. Ich entdecke die Fürstin, immer noch auf dem Podest. Sie hat eine große Wunde in der Brust. Im Tod wirkt sie so jung.

Aber die Herzogin und meine Schwester sind nirgends zu sehen. Auch Raven nicht.

Plötzlich hallt ein schriller Schrei durch das Foyer.

»Herrin!«, ruft Olive. Die Lady vom Strom kauert mit anderen verängstigten Adligen hinter dem Podest des Orchesters. »Herrin, ich bin es! Endlich habe ich Sie gefunden!«

»Weg von mir!«, kreischt die Lady. Als Olive mit ausgestreckten Armen auf sie zueilt, greift die Lady zu einem Horn, das auf der Bühne liegt, und holt damit aus. Es trifft

Olive seitlich am Kopf. Sie fällt um wie ein Baum. Eine ihrer Freundinnen beginnt zu weinen. Augenblicklich steigt das Wasser aus dem Brunnen an. Die handverlesene Gruppe von Paladininnen übt Rache an der Lady, indem sie das Wasser steigen lässt. Die Gefährten eilen den Mädchen zu Hilfe und erledigen den Rest. Auf Olives Gesicht liegt noch immer der Anflug eines Lächelns. Ihre Freude über das letzte Wiedersehen mit ihrer Herrin ist für immer darin verewigt.

So viel Tod. So viele Leben haben heute ihr Ende gefunden.

Ich wende mich zu Garnet und Ash um. »Raven versucht mit Sicherheit, in den Schutzraum der Gräfin zu gelangen. Hazel könnte mit der Herzogin in deren Schutzraum sein.«

»Also könnten sie sich nebeneinander aufhalten«, sagt Garnet.

Ich schließe die Augen, um mich an die Grundrisszeichnungen zu erinnern, die ich mir so sorgsam eingeprägt habe.

»Hier entlang«, sage ich. Wir ziehen los, lassen das Gemetzel hinter uns zurück.

Wir drängen durch eine Tür aus geschwärztem Holz, sie führt in einen Gang mit hübschen Wandleuchtern und goldweißen Tapeten. Dort entdecken wir Raven. Sie ringt mit einem Soldaten.

Garnet stößt einen erstickten Schrei aus, stürmt voran und wirft sowohl Raven als auch ihren Gegner zu Boden. Sie rollt sich zur Seite und ist schon wieder auf den Beinen, als Garnet dem Soldaten mit dem Gewehrkolben gegen die Schläfe schlägt. Der Mann sackt bewusstlos zusammen.

»Was soll das?«, will Garnet wissen. Er steht auf und sieht Raven an. Sie hält seinem Blick stand.

»Ich kann nicht anders«, sagt sie.

»Das weiß ich. Ich verstehe nur nicht, warum du nicht auf uns wartest.«

Raven will etwas sagen, doch da kommt schon der nächste Soldat den Gang hinuntergelaufen. Ich schleudere ihn mit der Luft gegen die Wand.

»Die Schutzräume sind da oben«, erkläre ich und öffne eine Tür, hinter der sich steinerne Wendeltreppen verbergen. Sie werden von zwei Soldaten bewacht. Mit Luftstößen leite ich die Schüsse um, Ash erledigt die Männer mit seinem Schwert.

Auf dem Weg nach oben kommen wir an den Schutzräumen für die unteren Adeligen vorbei – die der Gründungshäuser befinden sich in der höchsten Etage. Jeder Raum ist fest verschlossen, hält die Adeligen gefangen. Hoffentlich machen sie keinen Ärger und wehren sich nicht, nun da ihre Soldaten geschlagen sind und die Mauer zerstört ist.

Wir erreichen den Treppenabsatz. Vor uns befinden sich fünf Türen mit den jeweiligen Wappen: Waage, Fürstenpalast, Rose, See, Stein.

Ich will zum Haus vom See. Erst Hazel holen, dann Raven helfen.

»Zurück!«, befehle ich und sammele alle verfügbare Luft, um sie von mir zu schleudern wie zuvor unten, als ich die Tür mit dem heißen Griff öffnete. Sie schlägt auf, und ein kleiner, hübsch eingerichteter Raum kommt zum Vorschein.

Er ist leer.

»Hier ist sie nicht«, murmele ich. »Sie ist nicht ...«

»Die Gräfin«, fleht Raven mich an. »Bitte!«

Mit brummendem Kopf richte ich einen Luftstoß auf die Tür mit dem Wappen des Hauses vom Stein, ein graues Rechteck, durchkreuzt von zwei bronzefarbenen Hämmern. Die Druckwelle trifft auf die Tür und reißt sie aus den Angeln. Sie fliegt quer durch den Raum und zerstört mit lautem Klirren das gegenüberliegende Fenster.

Wieso haben diese Schutzräume überhaupt Fenster?, denke ich kurz. Die Menschen im Raum kauern hustend am Boden. Überall liegen Glasscherben herum. Das Zimmer ist ebenso schön wie das der Herzogin.

Wir stürmen hinein. Das gebrechliche Männlein, das ich kurz beim letzten Essen im Fürstenpalast sah, versteckt sich hinter der Tür.

»B...b...bitte«, stammelt der Graf, »tut mir nichts!«

»Was wollt ihr?«, fragt die Gräfin. Ihre Augen werden groß.
»Garnet?«

»Zu Ihren Diensten!« Garnet legt die Hand an die Mütze.

»Was ist hier los?« Frederic erhebt sich hinter einem Sofa.
»Wie habt ihr ...«

Im Nu ist Raven bei ihm. Mit einer raschen Bewegung holt sie aus und boxt ihm ins Gesicht.

Man hört seine Nase brechen. Er schlägt die Hände davor, Blut quillt zwischen seinen Fingern hindurch, jaulend stolpert er nach hinten.

Raven wendet sich der Gräfin zu.

»Hallo, Ebonie«, sagt sie.

Ich liebe meine Freundin. Ich habe ihr das Leben gerettet und würde es sofort wieder tun. Aber der Ausdruck, mit dem sie jetzt die Gräfin anstarrt, macht mir Angst. Mir läuft ein Schauer über den Rücken, die Nackenhaare stellen sich auf. Ein blauer Fleck prangt auf Ravens linker Wange, sie hat mehrere lange Kratzer am Hals, was sie wild und verwegen wirken lässt.

Die Gräfin sieht aus, als stände sie vor einem Geist. »Du bist tot«, stößt sie aus.

Raven schüttelt den Kopf. »Nein, bin ich nicht.«

Schnell fängt sich die Gräfin wieder. »Wenn das hier vorbei ist, lasse ich dich in deine Einzelteile zerlegen, 192.«

»Mein Name« – Raven betont jede einzelne Silbe – »ist Raven Stirling. Und deine Zeit der Folter und Grausamkeit ist nun vorbei.«

Aus dem Augenwinkel sehe ich wie, wie Frederic sich bewegt, und will meine Freundin warnen. Garnet reagiert ebenfalls und legt die Pistole an, aber Raven ist schneller als wir, als hätte sie damit gerechnet. Sie duckt sich, wirbelt herum und steht plötzlich hinter der männlichen Zofe.

Sie nimmt Frederics Kopf in die Hände. »Ach, Frederic«, sagt sie, »du glaubst gar nicht, wie lange ich mir unser Wiedersehen schon ausmale.«

Dann bricht sie ihm mit einer schnellen Drehung den Hals. Wie eine Lumpenpuppe fällt er in sich zusammen, der Kopf in einem seltsamen Winkel zum Körper.

»Nein!«, ruft die Gräfin.

Ohne noch einen Blick auf den Toten zu verschwenden,

steigt Raven über ihn hinweg.

Die Gräfin funkelt sie böse an. »Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass du das hier gewinnst, oder?« Sie sieht sich im Zimmer um. »Was soll das für eine Revolution sein, hm? Eine Handvoll unzufriedener Dienstboden, ehrloser Gefährten und armer Bauern? Und ein erbärmlicher Adelige?«

»Hast du schon aus dem Fenster geguckt?«, fragt Raven. »Eure Streitkräfte sind in alle Richtungen zerstreut. Die Mauer ist eingestürzt. Die Kreise vereinen sich. Die Bewohner werden sich die Stadt von euch Tyrannen zurückholen.«

»Die Menschen in dieser Stadt wären verloren, wenn es den Adel nicht gäbe«, entgegnet die Gräfin. »Ohne uns können sie nicht überleben.«

»O doch«, sagt Raven. »Das können wir.« Sie streicht sich über den Kopf, tastet nach ihren Narben. »Du hast mir ein großes Geschenk gemacht, Ebonie. Ohne es zu wissen.«

»Sprich mich nicht mit meinem Vornamen an!«, faucht die Gräfin. Raven überhört es.

»Weißt du, ich kann die Gedanken anderer Menschen hören. Ich weiß zum Beispiel, dass du Angst hast. Mehr Angst noch als damals, als deine Mutter dich eine Woche lang hat hungern lassen, weil du einfach nicht abnehmen wolltest. Sie hat dich im Kerker eingesperrt und nicht mehr herausgelassen. Jeden Abend hast du dich in den Schlaf geweint.«

Triumphierend funkeln Ravens Augen, als sie die Panik im Gesicht der Gräfin sieht. »O ja. Ich kenne deine Geheimnisse.

Ich kann deine Gedanken hören. Man kann anderen nicht im Gehirn herumschneiden und erwarten, dass das keine Konsequenzen hat. Schon gar nicht im Gehirn von Paladinnen.« Die Gräfin runzelt die Stirn, Raven legt den Kopf schräg.

»Das sind wir nämlich«, fährt sie fort, »keine Surrogate. Keine Dienstmädchen. Aber das wusstest du längst, nicht? Dass wir anders sind. Es war klug von dir, uns zu fürchten. Auch wenn du es natürlich nicht so nennen würdest. Wie hast du dich noch mal ausgedrückt? Das wäre Neugier? Du machtest Experimente? Aber tief in dir wusstest du, dass etwas an uns ist, an den Auspizien, das gefährlich ist, wenn es freigesetzt wird.« Raven macht noch einen Schritt auf die Gräfin zu.

Die weicht zum zerbrochenen Fenster zurück. »Ich habe keine Angst vor dir.«

»Hast du wohl«, zischt Raven, wie eine Schlange. »Und zwar zu Recht.«

Sie macht den nächsten Schritt vor, die Gräfin einen zurück.

Wie der Blitz ist Raven bei ihr. Überrascht reißt die Gräfin die Augen auf, ihr breiter Kiefer klappt herunter. Raven stößt sie aus dem Fenster. Mit einem Schrei ist die Gräfin verschwunden.

Im Raum ist es still, man hört nur das Wimmern des Grafen. Raven steht am Fenster und starrt auf die Stelle, wo gerade noch die Gräfin war. Ihre Brust hebt und senkt sich heftig.

»Sie ist weg«, flüstert sie vor sich hin, vielleicht sagt sie es

zu sich selbst, damit sie es wirklich glauben kann. Ihre Knie geben nach, sie taumelt. Sofort ist Garnet bei ihr und fängt sie auf.

»Sie ist weg«, schluchzt Raven an seiner Brust.

»Ja«, murmelt er in ihr Haar. »Sie kann dir nicht mehr weh tun. Sie kann niemanden mehr verletzen.«

Raven holt tief Luft und sieht in seine Augen. Lange schauen sie sich an. Zärtlich fährt Garnet mit dem Finger den Umriss des blauen Flecks auf Ravens Wange nach. Es ist eine so intime Geste, dass ich den Blick abwenden muss. Ich sehe zur Tür, wo mich der leere Schutzraum des Hauses vom See daran erinnert, dass dieser Tag noch nicht zu Ende ist.

»Die Herzogin hat immer noch Hazel«, bemerke ich.

Ash nickt. »Wo könnten sie sein?«, fragt er. »Im Palast vom See? In einem der Paläste in der Nähe?«

»Nein«, sagt Garnet mit grimmiger Entschlossenheit. »Ich wette, ich weiß genau, wo sie ist. Folgt mir!«

Wir eilen zurück zur Treppe, hasten hinunter ins blutüberströmte Foyer und durch die zerstörte Eingangstür hinaus.

»Hierher!«, ruft Garnet und weist auf eine Reihe von Automobilen, die darauf warten, Adelige abzuholen. Doch sie werden das Auktionshaus nie mehr verlassen.

Wir laufen zu den Wagen, Garnet und Raven setzen sich in den erstbesten, Ash und ich nehmen auf der Rückbank Platz. Garnet reißt die Zündung heraus und nestelt an den Kabeln, bis der Motor anspringt. Wir rasen durch die fast leeren Straßen des Juwels. Man sieht verwirrte Dienstboten und

Kämpfe zwischen Soldaten und Angehörigen des Geheimbunds. Paläste werden geplündert, Tore sind eingerissen, Fenster zersplittert.

»Wo fahren wir hin?«, fragt Raven.

Plötzlich bebt die Erde unter uns, das Automobil schlittert über die gepflasterte Straße. In der Ferne steigen Rauch und Staub auf, dann fliegen Trümmerteile durch die Luft.

»Sil«, sage ich voller Befriedigung. Ashs Finger schließen sich um meine.

»Ihr könnt sie alle einreißen«, sagt er, »alle Mauern dieser Stadt. Lucien wird so stolz sein.«

Mir schnürt sich die Kehle zu.

»Lucien ist tot«, sage ich. Im ersten Moment sieht mich Ash fragend an, als würden meine Worte keinen Sinn ergeben. Dann presst er die Lippen aufeinander und blinzelt mehrmals.

»Oh.« Das ist alles, was er sagt.

»Garnet, wo fahren wir hin?«, fragt Raven erneut.

»Zum Fürstenpalast«, stößt er durch zusammengebissene Zähne hervor.

Zu dem Heim, das sich die Herzogin immer wünschte, aber nie bekam. Der Ort, den sie für ihre Bestimmung hält.

»Natürlich«, brumme ich.

Garnet tritt aufs Gaspedal. Wir schlingern über die Straßen.

Die Paläste sausen an uns vorbei, bis wir den Wald erreichen, Grün- und Brauntöne gehen ineinander über, wir passieren den Heckengarten. Schließlich hält Garnet vor dem Brunnen mit den kleinen Trompetern.

Die Türen zum Fürstenpalast sind weit geöffnet. Wir treten ein. Die Eingangshalle ist leer.

»Ich wette mein gesamtes Erbe darauf, dass sie im Thronsaal ist«, sagt Garnet.

»Wo ist der?«, frage ich, und er übernimmt die Führung durch den prächtigen Hauptgang. Wir kommen am Ballsaal vorbei, wo ich auf dem Fürstenball Cello spielte, und ich erhasche einen kurzen Blick auf den Garten, wo ich am selben Abend Ash im Pavillon traf. Dann biegen wir scharf links ab.

Stimmen lassen uns innehalten. Garnet hebt die Hand, und wir schleichen zum Ende des Ganges. Der dicke Teppich dämpft unsere Schritte. Garnet späht um die Ecke und zieht schnell den Kopf zurück.

»Sieben Mann«, artikuliert er lautlos. Ash zieht sein Schwert, Garnet holt die Pistole aus dem Holster. Raven geht in Kampfposition. Ich verbinde mich mit der Luft und erlaube mir kurz, die herrliche Freiheit dieses Elements zu genießen.

Dann konzentriere ich mich und rufe den Wind aus den

hundert Korridoren des Palastes zu mir. Heulend und pfeifend gehorcht er. Ich schleudere ihn auf die Soldaten. Garnet, Ash und Raven springen nach vorn.

Der Rest geschieht wie im Traum. Schritte, Schreie, Schläge, Ashs umherschwebendes Schwert, knallende Schüsse, dazu das ungestüme Wüten und Stürmen der Luft – mir tränen die Augen.

Als Ash »Schluss!« schreit, lasse ich das Element los. Alles beruhigt sich. Die Soldaten liegen auf dem Boden, einige tot, andere bewusstlos. Unter die Gewölbedecke des Saals sind die vier Jahreszeiten gemalt. Menschengroße Bleiglasfenster werfen juwelenbunte Farben auf den schwarzweißen Fliesenboden. In der Mitte befindet sich ein Podest, auf dem zwei gewaltige, opulente Throne stehen. Die Armlehnen sind mit einem schuppigen Material überzogen, das in zwei Schlangenköpfen ausläuft, deren Augen aus Rubinen bestehen. Riesige goldene Flügel wölben sich links und rechts, die Sitzflächen sind mit dunkelrotem Samt bezogen.

Auf dem einen Thron sitzt die Herzogin. Ihre Röcke haben sich um ihre Beine gewickelt. Sie wirkt aufrichtig verblüfft ob der jüngsten Entwicklung. Als sie ihren Sohn erblickt, umklammern ihre Finger die Schlangen wie Klauen.

»Garnet?«, stößt sie aus. Hazel hockt neben ihr auf dem Boden, immer noch angeleint. Als sie mich erkennt, leuchtet ihr Gesicht auf. Cora und Carnelian stehen hinter hier – Cora starrt Garnet fassungslos an, Carnelian hingegen hat nur Augen für Ash.

»Hallo, Mutter«, sagt Garnet, als hätten sie sich gerade

beim Frühstück getroffen. »Keine Auktion wie jede andere, was?«

»Du ... du gehörst zu *denen*?« Die Herzogin spuckt das Wort fast aus. Ihr Blick landet auf Raven, auf Ash, dann auf mir. »Du kämpfst mit Huren und Dienstboten?«

»Du meinst, an der Seite von Menschen?«, gibt Garnet zurück. »Ja, Mutter. Das tue ich.«

Die Herzogin grinst spöttisch. »Sollte mich nicht wundern. Du kamst schon immer mehr nach deinem Vater als nach mir.«

Garnet tut, als würde er darüber nachdenken. »Das nehme ich mal als Kompliment.«

»Du ziehst es vor, ein Schwächling zu sein?«

»Besser ein Schwächling als ein Mörder«, sage ich und trete vor.

Die Herzogin steht auf. Sie hält einen Dolch in der Hand, wahrscheinlich der, den ihr der Fürst geschenkt hat. Das Heft ist mit Edelsteinen besetzt, in die silberne Klinge sind verschlungene Linien geschliffen. »Ich dulde es nicht, dass eine schlichte Zofe auf diese Weise mit mir spricht. Wenn diese alberne Rebellion vorbei ist, lasse ich dir die Zunge herausschneiden. Ich lasse deinen Kopf aufspießen. Ich werde ...«

»Gar nichts wirst du!« Langsam gehe ich auf sie zu. »Du hast keine Macht mehr in dieser Stadt. Und ich bin keine *schlichte Zofe*.«

Ich habe keine Angst mehr vor ihr.

Und sie wird erkennen, wer ich wirklich bin.

ERSTENS: Sieh es, wie es ist.

ZWEITENS: Stell dir vor, wie's werden soll.

DRITTENS: Zwing es in diese Form.

Mit kribbelnder Kopfhaut wird mein blondes Haar wieder schwarz. Unter Schmerzen findet meine Nase zu ihrer alten Form zurück, meine Stirn wird kleiner. Die Augen hebe ich mir bis zum Schluss auf. Sie brennen wie heiße Glut in meinem Schädel, dennoch zwingen sie mich, sie aufzureißen, während sie wieder ihre ursprüngliche violette Farbe annehmen. Ich will das Gesicht der Herzogin sehen, wenn ihr klar wird, wer ich bin.

Sie enttäuscht mich nicht.

Ihr klappt die Kinnlade hinunter. Der Dolch fällt klirrend zu Boden, leider knapp außerhalb von Hazels Reichweite – sie will danach greifen, doch die Kette ist zu kurz. Die Herzogin schnappt sich ihn, zieht Hazel an den Haaren, reißt sie hoch und presst ihr die Klinge an die Kehle.

»Zurück!«, knurrt sie.

»Violet!«, krächzt Hazel.

»Du krümmst ihr kein Haar!«, zische ich. Soll ich mich mit der Luft verbinden und die Herzogin vom Podest schleudern? Aber dabei könnte Hazel die Kehle aufgerissen werden.

»Du bist also wieder da«, sagt die Herzogin, offenbar zufrieden, weil sie mich mit dem Leben meiner Schwester unter Druck setzen kann. »Habe mich schon gefragt, wann du kommst. Das ist einer der Gründe, warum ich sie geholt habe. Dachte mir, du wirst vielleicht bei einem Rettungsversuch gefasst.« Sie hebt eine Augenbraue. »Du hast dich gut getarnt, das muss ich dir lassen.«

Ash, Raven und Garnet bilden einen lockeren Halbkreis um mich. Cora verfolgt aufmerksam jeden meiner Schritte, wartet darauf, selbst Rache nehmen zu können.

»Und die übrigen Gründe?«, frage ich.

Die Herzogin zuckt mit den Schultern. »Nun, ich habe natürlich gehofft, dass sie ebenfalls mit deinen Fähigkeiten gesegnet ist, aber es wurde ziemlich schnell klar, dass sie kein Surrogat deiner Güte ist. Eine Fertilisation war nicht möglich.« In ihrem Blick flackert etwas – vielleicht Bedauern? –, doch es ist wieder verschwunden, bevor ich es richtig verstehe.

Die Herzogin zieht Hazels Kopf noch weiter nach hinten. »Als du mit diesem männlichen Flittchen durchgebrannt bist, dachte ich, das wäre mein Ende. Ich dachte, ich würde niemals bekommen, was ich mir so innig wünsche, nämlich eine Tochter, die an meiner Stelle regiert. Aber ... Wie heißt noch mal dieses komische Sprichwort in den unteren Kreisen? Wenn du nur noch Zitronen hast, mach Zitronenlimo daraus? Ich fand eine Lösung. Warum einem Kind das Leben schenken, das eigentlich ich hätte führen müssen? Die Fürstin ist so dumm und einfältig, so leicht zu manipulieren. Warum sollte ich das nicht zu meinem Vorteil nutzen? Schließlich hat sie mir den wunderbaren Gefallen getan, allen und jedem im Juwel zu erzählen, wie sehr sie mich hasst und dass sie erbittert gegen ein Bündnis mit meinem Haus ist. Sie war eifersüchtig. Aber Eifersucht ist ein trügerisches Gefühl. Es verhindert klares Denken. Man handelt übereilt. Die Fürstin hatte alles und wusste es nicht zu schätzen. Schlimmer noch: Sie hatte es

nicht verdient.«

»Also hast du meine Schwester entführt und dann über den Kopf der Fürstin hinweg eine Verabredung mit dem Fürsten getroffen?«

»Gut kombiniert!«, spottet die Herzogin. »Und als Onyx begriff, dass es eine Möglichkeit gibt, wieder mit mir zusammen zu sein ... Wir würden alles füreinander tun. Selbst seine billige Frau aus der Bank umbringen. So groß ist unsere Liebe.«

»Und wo ist er dann?« Ich mache eine ausholende Geste.
»Sieht aus, als hätte er dich im Stich gelassen.«

»O nein«, gibt sie zurück. »Das wird er nicht noch mal tun.«
Irgendetwas an ihrem Tonfall bereitet mir Unbehagen. Cora wirkt ebenfalls entmutigt; verstohlen schaut sie sich um, aber außer uns ist niemand da.

»Er hat dich aber schon mal verlassen.« Ich versuche, den Schwachpunkt der Herzogin zu finden. Mein Blick huscht zu dem Dolch, den sie noch immer an Hazels Kehle drückt. »Er hat sich von dir getrennt und die Fürstin geheiratet.«

»Red nicht so, als wüsstest du Bescheid!«, fährt sie mich an.
»Er hat sich nicht freiwillig von mir getrennt. Er wurde gezwungen.« Stolz hebt sie den Kopf. »Wir lieben uns. Mehr als sich zwei Menschen je geliebt haben. Wir haben gemeinsam etwas Schönes geschaffen, aber es wurde uns genommen, sie haben es aus mir herausgerissen, obwohl ich flehte, es mir zu lassen. Sie sagten, es sei ein Monster, das Leben, das in mir heranwuchs.« Der Blick in ihren Augen ist wild. »Es ist ungerecht!«, ruft sie. »Ihr armseligen Surrogate

dürft Kinder bekommen und ich nicht!«

Ich bin sprachlos. Die Herzogin war schwanger? Adelige Frauen werden bei der Hochzeit sterilisiert, aber offenbar haben die Herzogin und der Fürst vorher miteinander geschlafen. Garnet gibt einen erstickten Laut von sich. Selbst Cora ist schockiert. Wenn das bekannt würde, wäre das Haus der Herzogin für immer ruiniert.

Ihre Hand bebt vor Zorn, doch in ihren Augen glänzen Tränen. Ein dicker Blutstropfen löst sich von der Dolchspitze und rollt an Hazels Hals hinunter.

»Was war ich für eine Närrin!«, flüstert die Herzogin. »Zu glauben, man würde es mir lassen.«

Kurz sehe ich sie vor mir, jung und verliebt. Was für ein Mensch wäre sie wohl geworden, wenn alles anders gelaufen wäre?

»Das tut mir leid«, sage ich. Carnelian reißt ihren Blick von Ash los und schaut mich entsetzt an. Es ist derselbe Ausdruck wie im Gesicht der Herzogin, und zum ersten Mal, seit ich die beiden kenne, kann ich ihre Verwandtschaft sehen.

Die Trauer der Herzogin weicht Verachtung. »Ich brauche dein Mitleid nicht«, sagt sie. »Und ich will es auch nicht.«

»Das ist der Unterschied zwischen uns«, entgegne ich. »Für dich ist Mitleid eine Schwäche. Für mich eine Stärke. Aber wenn du leidest, bist du der Meinung, dass alle Menschen um dich herum auch leiden müssen. Du hast dich von dieser Tragödie zu einem kalten, grausamen Menschen machen lassen. Du hast Dahlia umgebracht, ein Mädchen, dessen Namen du nicht mal kanntest und das dir nichts getan hatte.

Aus purer Boshaftigkeit hast du sie vergiftet. Du hast Annabelle nur umgebracht, um mich zu bestrafen. Aus einer Laune heraus hast du ein unschuldiges Leben zerstört, nur um mich zu treffen. Du hättest zu einer großen Frau werden können, Pearl« – ich verwende Ravens Trick, die Herzogin mit dem Vornamen anzusprechen – »doch stattdessen bist du nur eine kleingeistige Adelige wie alle anderen.«

»Sie ist unendlich mehr als das«, sagt eine tiefe Stimme. Der Fürst tritt aus dem Schatten, seine Leibwache marschiert im Gleichschritt in den Raum. Die roten Uniformröcke haben dieselbe Farbe wie die Sitzflächen der Throne.

»Onyx«, sagt die Herzogin erleichtert. »Ich hab mich schon gefragt, wo du bleibst.«

Wir sind von mindestens zwanzig Soldaten umgeben, sämtlich mit Gewehren bewaffnet.

Wir sitzen in der Falle.

Der Fürst schlendert zur Herzogin und küsst sie auf die Wange. Hazel ignoriert er.

»Ich wollte diese Männer in die Stadt schicken«, sagt er, »aber dann habe ich Stimmen gehört und dachte, ich sehe besser nach dir.«

»Ich bin so froh, dass du das getan hat, Liebling. Erinnerst du dich an mein altes Surrogat, 197? Sie ist gekommen, um ihre Schwester zu retten.«

»Genau wie du vermutet hast«, erwidert der Fürst. Sein Blick fällt auf Garnet. »Was macht der denn hier?«

»Er gehört zu denen«, erklärt die Herzogin. »Er war schon immer eine große Enttäuschung.«

Der Fürst fährt mit dem Finger am Wangenknochen der Herzogin entlang. »Du hast etwas Besseres verdient.«

Sie beachten uns überhaupt nicht. Garnets Pistole kann gegen all die Gewehre nichts ausrichten, Ashs Schwert ebenso wenig.

»Und?« Die Herzogin dreht sich zu mir um. »Wie lange hast du mit dem Eunuchen gemeinsame Sache gemacht?«

Mein Kopf arbeitet fieberhaft. Verzweifelt versuche ich, eine Lösung zu finden, um uns hier rauszuholen. Am besten ist es, sie weiterreden zu lassen und mir derweil etwas auszudenken.

»Er hatte einen Namen«, sage ich.

»Luciens Name ist mir bestens bekannt, ich sehe nur nicht ...«

»Er hatte einen Namen, und der war nicht Lucien. Begreifst du überhaupt, warum das alles geschieht?« Ich weise auf das Fenster, durch das man einen glühendroten Sonnenuntergang sieht. »Hast du auch nur die geringste Vorstellung, was ihr den Menschen in dieser Stadt angetan habt? Und der Insel selbst?«

Das Lächeln der Herzogin ist eiskalt. »Du kleines dummes Ding! Diese Insel wäre nichts ohne uns. Wir haben sie groß gemacht. Wir haben etwas geschaffen, wo vorher nichts war.«

»Das stimmt nicht«, erwidere ich. »Hier lebten Menschen. Aber deine Vorfahren, auf die du so stolz bist, haben sie alle niedergemetzelt. Glaubten sie zumindest.«

Die Herzogin erstarrt, der Fürst macht ein verwirrtes Gesicht.

»Was redet sie da?«, fragt er.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortet die Herzogin.

Nun muss ich lächeln. »Was glaubst du wohl, was Lucien in deiner Bibliothek gemacht hat? Die Geschichte des Adels studiert? Dass ich nicht lache! Ihr habt euch überhaupt nicht verändert! Ihr nehmt euch, was ihr wollt. Habt ihr wirklich geglaubt, ihr hättet alle Paladininnen umgebracht?«

»Alle was?«, fragt Carnelian, doch niemand antwortet ihr.

»Woher weißt du davon?«, zischt die Herzogin.

»Weil ich eine von ihnen bin«, entgegne ich. »Was glaubst du denn, wer die Mauer zum Einsturz gebracht hat? Du hast

keine Ahnung, wozu ich fähig bin.«

»Dann beweis es doch!« Die Herzogin reißt Hazels Kopf erneut nach hinten, meine Schwester schreit vor Schmerz. »Ich habe noch nicht mehr von dir gesehen als ein bisschen Wind. Beweise, wie stark du bist! Bring mich doch um, wenn du kannst.«

Ich denke darüber nach. Ich könnte die Decke auf sie herabfallen lassen, ihr das Genick brechen, sie in Wasser ertränken, das ich draußen im Garten spüre.

Aber ich bin nicht die Herzogin. Ich löse meine Probleme nicht wie sie mit Gewalt und Brutalität.

»Das könnte ich«, sage ich langsam, »aber ich will nicht.«

Sie lacht, ein hohes, leeres Geräusch. »Das könnte ich, aber ich will nicht«, öffnet sie mich nach. »Na, das ist ja ein Ding!«

Der Fürst fällt in ihr Lachen ein. Cora wird weiß vor Zorn. Sie tritt einen Schritt vor.

»Du hast versprochen, sie umzubringen!«, ruft sie.

»Es tut mir leid«, sage ich, und gleichzeitig fragt die Herzogin: »Wie bitte?«

»Du hast meine Tochter ermordet!«, schreit Cora ihrer Herrin ins Gesicht. »Hast du geglaubt, das wäre mir egal? Hast du wirklich gedacht, ich würde nichts für sie empfinden?«

Die Herzogin bringt Cora mit einem Blick zum Schweigen. Die Zofe sackt in sich zusammen. »Ich hätte den behinderten Bastard sofort nach der Geburt ertränken sollen«, sagt die Herzogin. »Du kannst von Glück sagen, dass ich sie dir gelassen habe.«

»Hörst du dir eigentlich selbst zu, Mutter?«, fragt Garnet.
»Annabelle war ... sie war der beste Mensch im ganzen Palast. Sie war vollkommen unschuldig. Sie war gut.«

»Niemand ist absolut unschuldig«, gibt seine Mutter zurück. »Wenn du das glaubst, bist du noch dümmer, als ich dachte.« Ihr Blick huscht zu jemandem hinter mir. »Fangen wir mit dem Gefährten an, ja?«

Wir haben uns alle so sehr auf das konzentriert, was vor uns abläuft, dass niemand auf das geachtet hat, was hinter uns vor sich geht. Ich drehe mich in dem Moment um, als drei Leibwächter des Fürsten Ash ergreifen. Zwei packen seine Arme und werfen sein Schwert beiseite, der dritte drückt ihm eine Waffe an die Schläfe.

»Nein!«, schreien Carnelian und ich wie aus einem Munde.

Der Soldat mit der Pistole hat ein breites, hässliches Gesicht und einen Goldzahn, der blitzt, als er mich angrinst. Er macht einen brutalen Eindruck, als hätte er Spaß daran, Menschen zu quälen.

Ash artikuliert lautlos ein Wort: *Hazel*.

Ich weiß, was er sagen will, aber kann nicht reagieren. Diese Entscheidung kann ich nicht treffen. Sein Blick verschlingt mich, als wäre es unser letzter. Als würde er mich niemals wiedersehen.

»Nehmt mich!«, bietet Carnelian sich an. »Bringt mich für ihn um, bitte! Tut ihm nichts!«

Was für ein mutiges Angebot! Ich reiße den Blick von Ash los, um Carnelians angstverzerrtes, aber aufrichtiges Gesicht zu betrachten. Sie ist wirklich bereit, für Ash zu sterben. Wie

konnte ich sie nur für kleingeistig und armselig halten? Ich habe sie völlig falsch eingeschätzt.

»Carnelian, lass das! Das ist ja peinlich!« Die Herzogin würdigt ihre Nichte keines Blickes, sondern verfolgt hämisch die erneute Wendung der Ereignisse. Wieder tropft Blut von Hazels Hals. »Wer soll davon etwas haben? Du bedeutest mir nichts, weder tot noch lebendig. Dieser Gefährte hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um mit dem Surrogat zusammen zu sein. Begreifst du das nicht? Er liebt dich nicht! Selbst deine eigene Mutter hat lieber den Tod gewählt, als dich großzuziehen. Was muss geschehen, damit du begreifst, dass dich wirklich niemand will?«

Selbst ich spüre, wie verletzend ihre Worte sind. Sie schneiden tief in Carnelians Herz, das von Grausamkeiten und Kummer schon ganz vernarbt ist.

Blitzschnell verbinde ich mich mit der Luft. Es ist, als hätte das Element nur darauf gewartet.

Die Herzogin wirft mir einen letzten verächtlichen Blick zu. »Bringt sie alle um«, sagt sie mit gelangweilter Stimme.

Nein! Ich werde nicht zulassen, dass sie mir oder meinen Freunden etwas antut.

Fast zeitgleich feuern die Gewehre los, Schüsse hallen durch den Saal.

Du kannst das, flüstert Lucien in meinem Ohr. *Ich glaube an dich.*

Ich fühle jede einzelne Kugel durch den Raum sausen und lenke sie schwungvoll nach oben, wo sie wie ein Schwarm Fliegen unter der Decke kreisen.

Hazel tritt mit voller Wucht auf den Fußrücken der Herzogin, die einen erstickten Schrei ausstößt und meine Schwester loslässt. Der Dolch fällt vom Podest.

Ich hebe die Hände. Staunend und verwirrt schauen die Soldaten auf die Kugeln unter der Decke. Mit schnellen Handbewegungen schicke ich sie zurück zu den Männern, die sie abgegeben haben. Ein Soldat nach dem anderen fällt zu Boden. Eine Kugel durchtrennt die Kette, die meine Schwester an die Herzogin bindet. Sie springt entzwei.

Mehr als dass ich es sehe, spüre ich, wie der Soldat mit dem hässlichen Grinsen auf mich anlegt. Ash schreit auf, ich vernehme ein Knistern hinter mir und lenke die Kugel an mir vorbei. Mir ist egal, wo sie landet. Hazel fällt in meine Arme.

»Jetzt bist du in Sicherheit«, sage ich. Sie schluchzt an meiner Schulter. »Du bist bei mir. Dir kann nichts mehr passieren.«

»NEIN!« Der Schrei aus dem Mund der Herzogin ist kehlig und urtümlich, wie der eines sterbenden Tieres. Ich erkenne den Grund dafür: Die letzte Kugel, die ich abgelenkt habe, ist in der Brust des Fürsten gelandet.

Sie nimmt ihn in die Arme, Tränen fließen ihr über die Wangen. »Onyx, nein, nein, bitte nicht ...«

Blut rinnt aus seinem Mund. »Pearl«, sagt er und hebt den Arm, um ihr über die Wange zu streichen. Dann lässt er die Hand sinken, schlaff und leblos. Sein Kopf rollt zur Seite. Die Herzogin legt sich auf ihn, umklammert seinen Körper.

Dann schießt ihr Kopf hoch. »Dafür wirst du büßen!«, zischt sie. Vorsichtig legt sie den Fürsten auf dem Boden ab und

erhebt sich vor mir. Ich schiebe Hazel nach hinten und bereite mich darauf vor, mich mit der Erde zu verbinden und den Boden unter den Füßen der Herzogin aufzureißen. »Hast du mich verstanden? Ich werde dich umbr-«

Sie keucht, drückt den Rücken durch. Ein erstickter Laut entringt sich ihrer Kehle. Ein roter Fleck breitet sich auf ihrem blauen Kleid aus und verändert die Farbe wie ein Auspizium.

Carnelian steht hinter ihr. Mit einer schnellen Bewegung zieht sie den Dolch aus dem Rücken ihrer Tante und reckt ihn triumphierend in die Höhe. Offensichtlich hat sie ihn vom Boden aufgehoben.

»Du bist so eine Enttäuschung, Carnelian«, öffnet sie die Stimme der Herzogin nach und stößt ihr erneut die Klinge in den Rücken. »Es interessiert niemanden, was du zu sagen hast, Carnelian.« Der Dolch trifft sein Ziel ein drittes Mal. »Dich liebt niemand, niemand liebt dich ...« Immer wieder sticht sie auf die Herzogin ein. Voller Entsetzen sehe ich zu.

Die Herzogin sinkt neben dem Fürsten zu Boden. Carnelian sieht aus, als wollte sie weitermachen, doch Ash geht zu ihr und hält sie liebevoll am Handgelenk fest. Carnelian zittert am ganzen Körper.

»Ist gut«, murmelt er. »Du kannst jetzt loslassen. Sie ist tot. Alles ist gut.«

Blinzelnd schaut Carnelian ihn an. »Sie ... sie war so ... Ich musste einfach ...«

»Ich weiß«, sagt er. Klirrend fällt der Dolch zu Boden. Carnelian sackt schluchzend an Ashs Brust, er hält sie fest.

Unsere Blicke treffen sich über ihren Kopf hinweg. Ich bin nicht eifersüchtig, wie es früher der Fall gewesen wäre.

Hazel greift nach meinem Arm, ich drehe mich zu ihr um.

»Komm, wir machen das ab!«, sage ich. Raven hilft mir mit der Leine und dem Halsband, dann ziehen wir Hazel den Schleier vom Gesicht. Garnet ist zu Cora hinübergegangen. Als Hazel aus ihren hochhackigen Schuhen steigt, ist sie wieder so groß wie früher. Gemeinsam schnallen wir den künstlichen Bauch von ihrem Körper. Verächtlich stößt sie ihn von sich.

»Ist es vorbei?«, fragt sie.

»Es ist vorbei«, antworte ich. Sie sackt gegen mich, wir halten uns umschlungen.

»Was du getan hast«, sie löst sich von mir und schaut mich an, »mit dem Wind und den Kugeln und so ...« Benommen sieht sie sich im Saal um. »Du hast mir ja gesagt, dass du so was kannst, aber ...«

»Du kannst das auch«, erwidere ich.

Sie blinzelt. »Ich?«

Ich lächele. »Das ist Raven«, stelle ich vor. »Meine beste Freundin. Wenn du willst, zeigt sie es dir.«

»Soll ich sie zur Klippe mitnehmen?«, fragt Raven.

»Wohin?«, ruft Hazel.

»Vielleicht nicht jetzt sofort«, sage ich. »Könnte noch zu früh sein. Hazel muss sich erst mal ausruhen. Sie –«

»Ich ruhe mich schon seit Monaten aus«, unterbricht mich meine Schwester, macht einen Schritt zurück und verschränkt die Arme vor der Brust. »Zeig es mir, was auch immer es ist.

Ich kann damit umgehen.«

Meine Brust schwillt vor Stolz. »Das weiß ich«, entgegne ich. »Komm!«

Wir verlassen den Thronsaal und gehen nach draußen in den Garten. An den Rosenbüschen sitzen Tausende von Schmetterlingen. Die Sonne steht wie flüssiges Gold am azurblauen Himmel. Ich bin überwältigt vor Glück. Wir haben es geschafft.

Raven nimmt meine Hand, ich greife nach Hazels.

»Was machen wir jetzt?«, will sie wissen.

»Wir zeigen dir, wer du wirklich bist«, erkläre ich. Das habe ich schon so oft verkündet, in Southgate, Westgate, in den anderen Verwahranstalten. Ich habe den Mädchen etwas gegeben, an das sie glauben können, habe ihnen gezeigt, wozu sie fähig sind.

Doch nie hat es mir so viel bedeutet wie jetzt.

Wir stehen auf der Klippe. Sie ist wunderschön.

Der Himmel ist so wie im Juwel von einem wolkenlosen, strahlenden Blau. Die Luft ist warm, träge summen Bienen um das große Denkmal herum. Die Bäume sind üppig grün, von unten hört man sanft das Meer rauschen. Wie sehr ich mich danach sehne, endlich den Ozean zu erblicken!

Ich schaue meine Schwester an. Mit großen Augen sieht sie sich um, ergriffen von der Schönheit und Magie dieses Ortes. Ihre violetten Augen sind voller Ehrfurcht.

Ich seufze.

Verwandelt Hazel zurück, flüstere ich vor mich hin, wispere ich meinen Vorfahren zu, die immer in der Nähe sind,

an einem Ort zwischen Leben und Tod. *Bitte!*

Verwandelt sie zurück, flüstert Raven neben mir. Unsere Bitten steigen auf und drehen sich um das silberblaue Denkmal. Es ist, als würden hundert Stimmen in den Ruf einfallen:

Verwandelt sie zurück, zurück ...

Hazel läuft zum Rand der Klippe und schaut hinaus auf das Meer. Auf einmal schnellen ihre Hände hoch zu ihrem Gesicht, sie fällt auf die Knie. Ich will zu ihr eilen, doch Raven hält mich zurück, umklammert meine Hand. Eine Weile wiegt sich meine Schwester vor und zurück, dann verharrt sie reglos.

Als sie sich zu mir umdreht, springt mir das Herz in den Hals, und wenn ich an diesem Ort einen Laut von mir geben könnte, würde ich laut schreien.

Die Magie der Klippe hat ihren Zauber getan. Die Paladininnen haben Hazel wieder zu der gemacht, die sie früher war. Was auch immer der Arzt mit ihr angestellt hat – es reicht nicht an die Kraft heran, die hier herrscht.

Hazels Gesicht ist so, wie ich es kenne, das Gesicht, mit dem ich groß geworden bin. Die Augen haben ihre ursprüngliche Farbe zurück, Nase, Mund und Wangen sind wieder wie früher. Mit großen Augen blickt sie sich um, wie schon so viele Mädchen zuvor. Raven und ich stellen uns zu ihr an den Rand der Klippe. Wir schauen hinaus aufs Meer, atmen den salzigen Geruch ein, und ich spüre eine Neugierde, ein Staunen. Es ist, als wäre ich ein sehr kleiner Teil von etwas derart Gewaltigem, dass es nicht auf eine Insel oder in eine einzige Stadt passt.

Was wohl da draußen ist?

Das möchte ich auch gerne wissen, denkt Raven. Wollen wir es herausfinden?

Ja, denke ich zurück. Aber zuerst muss ich noch etwas erledigen.

Als wir von der Klippe zurückkehren, stellen wir fest, dass Hazel weiße Blumen wachsen lassen kann, genau wie ich.

Wenn sie sich vorbeugt, werden sie größer, recken sich nach ihren Fingern. Die fröhlichen Blüten streifen Hazels Hand, bevor sie verwelken, während bereits neue ihren Platz einnehmen.

»Und, was fühlst du?«, frage ich, neugierig, mit welchen Elementen meine Schwester sich verbinden kann.

»Alles«, raunt sie. »Ich spüre das Gras wachsen, ich höre den Wind flüstern, und dann fließt da so etwas Schimmerndes, wie ... wie Wasser.«

Ich lege ihr die Hände auf die Schultern. »Bleib eine Zeitlang hier draußen. Von jetzt an ist alles anders. Genieße den Moment. Er ist der Beginn eines neuen Lebens.«

In vielerlei Hinsicht, denke ich. Es ist eine neue Stadt. Eine neue Welt.

Ich möchte meine Schwester nicht allein lassen, muss aber noch etwas erledigen. Genauer gesagt gibt es einen Ort, den ich sehen muss.

Ich schaue mich nach Raven um, und schon steht sie vor mir. So ist das, wenn die beste Freundin Gedanken lesen kann.

»Garnet und ich bleiben bei ihr«, sagt sie. »Geh ruhig!«

Ich frage mich, ob Raven weiß, wohin ich will, oder ob sie nur spürt, dass ich es tun muss. Egal, ich umarme sie lächelnd und drücke sie fest an mich. »Wir haben es geschafft«, flüstere ich.

»Ja«, wispert sie zurück.

Hazel hat sich ins Gras sinken lassen und betrachtet staunend einen Rosenbusch. Eine Knospe erblüht, die Blütenblätter wachsen, entfalten ihre strahlende Farbe. Ich überlasse meine Schwester dem Bewundern der Natur und gehe zurück in den Palast.

Garnet und Cora haben die Leichen der Herzogin und des Fürsten an die Seite geschafft und sammeln die Gewehre in der Mitte des Saals. Carnelian sitzt am Rande des Podests neben Ash, immer noch erschüttert.

Als ich hereinkomme, steht er auf.

Ich schwanke leicht, plötzlich unendlich müde. Aber dieser Tag ist noch nicht vorbei.

»Was ist mit Hazel?«, fragt Ash und greift nach meinem Ellenbogen.

»Es geht ihr gut.« Ich schaue ihm tief in die Augen, um nicht die Toten zu sehen. »Ich muss ... ich will noch wohin. In diesem Palast. An einen geheimen Ort. Ich muss ...«

Ich weiß gar nicht, was ich tun muss. Ich weiß nur, dass ich noch einmal in Luciens Werkstatt gehen will. Ich brauche sie nicht zu zerstören, denn der Bund hat ja gewonnen. Aber ich möchte sehen, dass immer noch etwas von Lucien in dieser Welt ist.

Ash schlingt den Arm um meine Taille und drückt die Lippen

auf meine Schläfe.

»Wo auch immer du hinwillst«, sagt er. »Ich komme mit.«

Hand in Hand verlassen wir den Thronsaal und laufen durch die leeren Korridore zum Eingang. Ich biege rechts ab. Kurz bevor ich Ash in das Vorzimmer führe, halte ich inne.

»Ich möchte dir etwas zeigen«, sage ich. Schuld steigt wie eine heiße Woge in mir auf. »Ich möchte dir zeigen, was ich Furchtbares getan habe.«

Ich öffne die Tür zum Spiegelzimmer. Ash hält geräuschvoll die Luft an und tritt hinein. Die zerstörten Spiegel geben sein vor Staunen leuchtendes Gesicht wieder. Manche wurden abgehängt, man sieht nur die leeren Stellen, als hätten die Dienstboten einfach mit dem Säubern aufgehört. Aber immer noch sind viele spiegelnde Schlüssel an der Wand zu sehen.

»Das warst du?«, fragt Ash.

»Ja. Am Abend vor der Auktion. Das Fürstenpaar gab ein Essen, ich war mit Carnelian hier. Ich war so ... so sauer und frustriert. Ich wollte, dass es endlich vorbei ist. Hab nicht gedacht, dass es jemandem auffallen würde. In diesem Palast gibt es Hunderte von Räumen. Ich hab mich für so schlau gehalten.«

Meine Kehle schnürt sich zu, ich verstumme. Ich war alles andere als schlau. Ich war dumm, und deshalb hat Lucien sein Leben lassen müssen.

Ash sieht mich an, als könnte er meine Gedanken lesen. Mein Schuldgefühl steht mir deutlich ins Gesicht geschrieben. »Und, wie soll deine Bestrafung aussehen?«

»Ich weiß es nicht«, murmele ich und betrachte mich in einem zerstörten Spiegel. Ein Auge ist gebrochen, mein Mund ein schiefer Strich.

Ash schiebt mir eine Locke hinters Ohr und nimmt mein Gesicht in die Hände. »Glaubst du wirklich, dass Lucien dich hierfür bestraft sehen wollte? Meinst du nicht, er wäre stolz auf dich? Du hast diesem Ort, wo er den Großteil seines Leben dienen musste, seinen Stempel aufgedrückt.«

»Ich habe ihn umgebracht«, stoße ich hervor.

»Nein«, sagt Ash bestimmt. »Der Adel hat ihn umgebracht.« Er merkt, dass ich ihm nicht glaube. »Du hast dich entschieden, Violet, und deine Entscheidung hatte Konsequenzen. So wie dein Entschluss, mich zu retten. Oder Raven zu retten. Nicht all unsere Entscheidungen haben die Folge, die wir uns wünschen, nicht mal die, mit der wir rechnen. Aber was du getan hast, was Lucien getan hat, was Raven, Garnet und ich und alle anderen in der Weißen Rose und die Mitglieder unseres Bundes versuchen zu tun, ist doch nichts anderes, als jedem die Möglichkeit zu geben, überhaupt selbst eine Entscheidung treffen zu können, egal, welchen Rang und Status er hat. Manche Dinge sind größer als ein einzelner Mensch.« Er nimmt mich in die Arme und flüstert mir ins Ohr: »Das bedeutet natürlich nicht, dass es nicht weh tut. Lucien zu verlieren. Den Schmerz zu fühlen. Und das ist gut so. Du darfst dich bloß nicht dafür hasen.«

Eine dicke Träne rollt mir über die Wange und sickert in den Stoff seines Hemds.

»Komm mit!«, flüstere ich.

Ich klappe das Bild mit dem Hund im Vorzimmer auf und klettere durch die Öffnung zur Treppe. Ash stellt keine Fragen, sondern folgt mir einfach. Gemeinsam steigen wir nach oben. Lucien hat mir Markierungen hinterlassen, wie angekündigt. Die weißen Kreuze sagen mir, wo ich abbiegen und welche Gänge ich nehmen muss. Nach einer gefühlten Stunde stehen wir vor der Tür zu seinem Zimmer.

Mit zitternden Händen drücke ich sie auf. Im Raum herrscht ein großes Durcheinander. Wahrscheinlich wurde er hier festgenommen. Decken und Kleidungsstücke fliegen herum, die Kommode ist umgekippt. Aber der eingebaute Wandschrank ist unangetastet, die Werkstatt immer noch dahinter verborgen. Der Schrank ist nur wenige Meter entfernt, doch es fühlt sich an wie eine Meile. Er könnte auf einem anderen Planeten sein.

Meine Beine sind wie versteinert, kleben am Boden fest. Ich kann mich nicht bewegen. Bekomme kaum Luft.

Ash hat keine Ahnung, was das für ein Raum ist, was für eine Bedeutung er hat, dennoch verflucht er seine Finger mit meinen und steht mir treu zur Seite. In diesem Moment weiß ich, dass ich Lucien verloren haben mag, doch dass die Wirkung, die er auf mich, auf mein Leben, meine Freunde und die Menschen hatte, die ich liebe, dass diese Wirkung ewig währen wird.

Ashs Hand fest umklammernd mache ich einen Schritt nach vorn. Dann noch einen. Zuletzt stürze ich auf den Schrank zu, reiße die Türen auf, schiebe die Zofenkleider beiseite und ziehe das Arkanum aus meinem Haar. Ich drücke es in die

Einbuchtung in der Mitte der Tür.

Mit einem Klicken öffnet sie sich. Ich stehe auf der Schwelle, meine Haut kribbelt. Flackernd springen die Lichter an.

»Violet?«, sagt Ash.

»Warte hier«, erwidere ich. »Bitte!«

Ich öffne die Tür weit und lasse Ash hinter mir zurück. Er wird gehorchen, selbst wenn er den Sinn nicht versteht. Aber er vertraut darauf, dass ich ihn nur um das bitte, was nötig ist.

Ich betrete Luciens Werkstatt. Die Erinnerung trifft mich wie ein Schlag in die Magengrube. Die Uhren an der Wand ticken vor sich hin, ahnen nichts davon, dass ihr Besitzer niemals wiederkehren wird. Die Bücher, Papiere, Bechergläser ... Es sieht alles noch genauso aus wie an dem Tag, als Lucien mir diesen Raum zeigte, als ich noch Imogen war und Coral noch lebte.

Als mein Blick auf die Staffelei in der Ecke fällt, stoße ich einen leisen Schrei aus, fast schon ein Schluchzen. Das Bild, an dem Lucien malte, das nur den Umriss eines Mädchens zeigte, stellt nicht Azalea dar, wie ich dachte, sondern mich.

Lucien hat mein Gesicht perfekt wiedergegeben, bis hin zu meinem kleinen spitzen Kinn. Ich schaue leicht nach links und lächele auf eine Weise, die gleichzeitig süß und schelmisch ist, als führte ich etwas Verwegenes im Schilde. Meine Haare fallen mir auf die Schulter, und meine Augen ... Er hat die Farbe perfekt getroffen. Auf der Werkbank verstreut liegen Tuben in verschiedenen Violetttönen.

Beim Betrachten des Bildes ringen Schuldgefühle, Trauer

und Liebe in mir. Die Tränen rinnen mir nur so über die Wangen, ich mache mir keine Mühe, sie wegzuwischen. Mein Kopf dreht sich, meine Beine geben nach. Das Zimmer um mich herum beginnt zu schwanken, ich spüre, dass ich umkippe.

Zwei starke Arme greifen nach mir und halten mich fest. Ashs vertrauter Geruch ist selbst wie eine Umarmung, der mich jedoch nur noch heftiger weinen lässt. Die Last dieses Tages erdrückt mich. Ich schluchze, bis ich keine Tränen mehr habe. Ash sagt kein Wort. Er wartet nur ab, bis alles aus mir heraus ist.

Irgendwann richte ich mich auf und hole tief Luft. Mit verquollenen Augen lächele ich ihn an, er wischt mir die Tränen von der Wange.

»Dieses Zimmer ist ... unglaublich«, sagt er. »Typisch für ihn.«

Ich muss schlucken. Meine Hände tasten an Ashs Armen hinab, umklammern seine Handgelenke. Noch einmal sehe ich mich in der Werkstatt um. »Er hat mich beauftragt, den Raum zu zerstören. Falls wir verlieren. Ich musste es ihm versprechen.«

»Na, da bin ich ja froh, dass du das Versprechen nicht einlösen musst«, sagt Ash.

Wieder spüre ich die Erschöpfung, und auf einmal will ich nur noch zu meiner Schwester.

»Komm, wir gehen«, sage ich. Doch als wir uns zum Gehen wenden, fällt mein Blick auf etwas Glänzendes. Es ist der Kupferdraht, mit dem Lucien herumspielte, als er mir von

seinen Uhren erzählte, der Draht, den er immer wieder aufwickelte und schließlich auf die Werkbank warf. Ich stecke ihn in die Tasche.

Dann entferne ich das Arkanum aus der Tür, und Ash und ich gehen zurück zu unseren Freunden und meiner Familie.

Am nächsten Tag beerdigen wir unsere Toten.

Der Fürstenpalast ist die neue Zentrale des Bunds vom Schwarzen Schlüssel. Seit dem Sonnenuntergang am Vortag kommen die Menschen herbei – Dienstboten, Mitglieder des Bundes, übergelaufene Soldaten, Paladininnen. Sil ist mit ihrer Gruppe eingetroffen, nachdem sie »saubere Arbeit bei der verdamnten Mauer« geleistet hatte, wie sie es ausdrückte. Sienna folgte später, und ich war so erleichtert, sie zu sehen, dass ich sie fest an mich drückte und sie die Umarmung sogar erwiderte.

Am Morgen ist Ocker mit einer Gruppe gleichaltriger Jungen gekommen. Hazel und ich stürzen uns auf ihn, lachend und weinend zugleich purzeln wir übereinander.

»Warum hast du mir nichts vom Bund erzählt?« Meine Schwester boxt meinem Bruder gegen den Arm.

»Hab ich doch!«, ruft Ocker und versucht, sich vor ihr zu schützen. »Du hast mir nicht geglaubt!«

»Warte ab, bis du siehst, was ich kann!«, prahlt Hazel.

»Meinst du das, was Violet mit Wasser und so macht?«

»Woher weißt du das?«

»Ich bin schon ewig im Bund, Hazel«, sagt Ocker wichtigtuerisch.

»Hört auf, ihr beiden!« Mit einem breiten Grinsen lege ich

ihnen die Arme um die Schultern. »Ich bin einfach nur froh, dass wir alle wieder vereint sind.«

Am Abend gibt es eine Versammlung, in der es darum geht, wie mit den restlichen Adeligen verfahren werden soll. Wie Lucien vorausgesagt hatte, verlangen viele, sie zu exekutieren. Andere wollen wie Sil, dass die Adeligen ihre Schuld mit harter Arbeit abtragen müssen.

Schließlich wird eine Übereinkunft erzielt: Es soll ein Tribunal mit Vertretern aller Kreise eingerichtet werden, das den Adel für seine Verbrechen verurteilt.

Ich sitze abseits der Masse mit Ash, Raven, Garnet, Ocker und Hazel. In mir beginnt eine Idee zu reifen.

Ich stehe auf und gebe Sil ein Zeichen, mir zu folgen. Sie kommt mit, ohne eine Frage zu stellen. Ich führe sie in Luciens Werkstatt.

»Tja«, sagt sie nach längerem Schweigen kopfschüttelnd.
»Wenn jemand so einen Raum hat, dann Lucien.«

»Ich glaube, hier könnten ein paar Sachen sein, die dem Bund von Nutzen sein können. Oder der neuen Regierung, wie auch immer wir sie nennen.« Ich fahre mit der Hand über das Vorbild für Annabelles Schreibtisch. Als ich aufschaue, bemerke ich Sils seltsamen Blick.

»Weißt du« – sie geht hinüber zu den Bücherregalen und betrachtet die einzelnen Titel –, »ich habe Lucien fast fünf Jahre lang gekannt. Am ersten Tag habe ich ihn mit Luft von meiner Veranda gefegt.«

»Ja?«

»Was hättest du denn getan, wenn plötzlich eine Zofe vor

deiner Tür steht? An einem Ort, von dem du dachtest, niemand könne ihn finden?«, sagt Sil leicht spöttisch. »Danach hatte er nicht besonders viel für mich übrig. Aber Azalea zuliebe mussten wir uns natürlich zusammenraufen.«

»Ich weiß«, sage ich.

»Trotzdem, Azalea hat uns nicht so zusammengeführt wie du«, fährt Sil fort. Verdutzt sehe ich sie an, aber sie weicht meinem Blick aus, blättert stattdessen in einem alten, in Leder gebundenen Buch. »Mir fiel eine Veränderung an Lucien auf, schon bevor ich selbst dich kennenlernte. Wie er von dir schwärmte ... Ich konnte diese dämlichen Geschichten über Violet nicht mehr hören! Egal, ob er stolz auf dich war, ob er sich Sorgen machte oder einfach nur mit dem Arkanum herumhantierte, um sich über dich zu beschweren ...«

Schmunzelnd schaut sie ins Buch, mir fällt das Atmen schwer. »Er hatte zu lange im Juwel gelebt. Ich glaube, ihm war selbst nicht klar, wie sehr das Leben dort ihn verändert hatte, auch wenn er es nicht wollte. Du hast ihm das bewusst gemacht. Du hast ihm einen Spiegel vorgehalten und ihn daran erinnert, dass er die Rettung ebenso verdient hat wie die Surrogate.«

»Ja, natürlich«, flüstere ich.

»Du sagst das so, als wäre es selbstverständlich«, sagt Sil verächtlich. »Und dann stand er plötzlich bei mir auf der Schwelle, aber nicht mit nur einem Surrogat, wie wir es abgemacht hatten, sondern mit zweien, plus einem Gefährten und einem Adligen!« Sil seufzt genervt. »War ich sauer! Na, weißt du ja, warst ja dabei. So war es nicht gedacht gewesen. Das Risiko, euch zu helfen, war groß: ein schwangeres

Surrogat und ein Gefährte. Lucien und ich, wir waren so tief drin in dem, was wir planten, dass wir vergessen hatten, warum wir es überhaupt wollten. Erst ging es mir nur um Rache – mehr wollte ich nicht, und ich glaube, bei ihm war es genauso. Rache für Azalea. Zahn um Zahn.«

Endlich blickt Sil mich an. Ihre Augen sind rot und glasig. »Wir haben uns geirrt. Du hast uns gezeigt, was wirklich wichtig ist. Du hast uns beide verändert. Wenn ich dir das doch zeigen könnte, Violet!« Sie wischt sich mit dem Ärmel über die Nase. »Lucien war ein Narr, so viel steht fest. Aber du kannst nicht behaupten, er hätte dich nicht geliebt.«

Ich sinke auf den Sessel. Sil tut geschäftig, prüft Unterlagen, betrachtet Bechergläser und macht Bemerkungen, die ich nicht verstehe, wie: »Ah, das wird den Apotheker aber interessieren« und »Muss dran denken, dass der Eisenhändler sich das mal ansieht«.

Lucien ist nicht mehr da. Die Revolution ist vorbei. Zeit für mich, die Freiheit zu nutzen, für die wir so hart gekämpft haben.

»Sil?«, sage ich zögernd.

»Hm?« Sie blickt nicht von dem Becherglas mit der brodelnden blauen Flüssigkeit auf.

»Ich ... ich würde gerne gehen. Ich habe etwas vor. Ich weiß, dass hier viel zu tun ist, dass vieles geklärt werden muss, aber ...«

Sie schaut mich durchdringend an.

»Spuck's aus!«

»Ich möchte zum Meer.« Der Wunsch, über die Große

Mauer zu blicken und zu sehen, was dahinter ist, beschäftigt mein Herz schon länger. Ich möchte an den Rand dieses kleinen Teils der Welt gehen und über die Mauer klettern, die der Adel gebaut hat. Möchte das anschauen, was allen seit Jahrhunderten verwehrt wird.

Sils blasse Augen werden weich vor Verständnis. »Tu, was du nicht lassen kannst«, sagt sie und klopft mir auf die Schulter. Dann wendet sie sich wieder Luciens Werkbank zu.

Die Gefallenen werden im Rasen rund um das Auktionshaus begraben. Wir Paladininnen setzen unsere Toten abseits bei, in einem kleinen Wäldchen.

Insgesamt sind es fünfundzwanzig: Indi, Olive, die kleine Rosie Kelting ... Auch Ginger ist tot. Als wir die Erde auf sie werfen, schießen Tausende kleiner Blümchen aus den Gräbern. Ein letztes Mal sprießen sie in den Farben der Mädchen, die in der Erde liegen. Die zitronengelben Blüten von Indi vereinen sich mit den dunkelgrünen von Olive.

»Ich möchte das Meer sehen«, verkünde ich Raven.

Sie grinst mich an. »Ich auch. Wir kommen alle mit.«

»Wir?«, frage ich überrascht. Sie schaut zu Ash und Garnet hinüber, die ein wenig abseits stehen und das Begräbnis in angemessenem Abstand verfolgen.

Raven seufzt dramatisch. »Wenn wir allein gehen würden, kämen sie ja doch hinterher.« Sie legt mir den Arm um die Schulter. »Wann willst du los?«

Es dauert noch einen Tag, bis wir aufbrechen können.

Ich rechne damit, dass Hazel und Ocker uns begleiten, weil sie gern in den Sumpf möchten, doch zu meiner Überraschung weigern sich beide standhaft.

»Ich kann nicht zurück«, sagt Hazel. »Es hat sich doch alles geändert. Ich ... ich bin jetzt wichtig. Mein Leben hat eine Bedeutung. Ich kann nicht in den Sumpf gehen, als wäre alles wie früher, denn so ist es nicht. Jetzt ist alles anders.«

»Ja«, stimmt Ocker zu. »Außerdem braucht mich der Bund.«

Stur, flüstert Luciens Stimme in mir.

Genau wie ich, denke ich.

»Schon gut«, sage ich, denn ich will nicht mit ihnen streiten. Sie müssen ihre Entscheidungen selbst treffen.

»Pass auf dich auf!«, sagt Sienna.

»Mach keine Dummheiten!«, fügt Sil hinzu. »Ist immer noch gefährlich da draußen. In den unteren Kreisen wird weiterhin gekämpft.«

»Mach dir keine Sorgen um uns, Sil«, erwidert Garnet fröhlich und klopft ihr auf den Rücken. »Du weißt doch, dass wir von der stärksten Paladinin der jüngeren Geschichte geführt werden!«

»Zweitstärksten«, grummelt Sil, und wir müssen alle lachen.

Wir verlassen das Jewel durch den zerstörten Südabschnitt der Mauer beim Auktionspalast. Es dauert fast den ganzen Tag, die Bank zu durchqueren, die sich nach dem Sturz des Adels ziemlich schnell ergeben hat. Dennoch ist ein großer

Teil des Kreises zerstört. Viele Geschäfte sind geplündert oder ausgebrannt.

Als wir die Mauer zum Schlot erreichen, sieht Garnet mich an. »Kannst du die für uns zum Einsturz bringen?«, fragt er.

»Klar kann sie das«, sagt Ash, und ich grinse.

Ich verbinde mich mit der Erde und genieße das schwere, überwältigende Gefühl, tief verwurzelt in diesem uralten Element zu sein. Ich spüre die Steine in den Mauern und begrüße sie wie alte Freunde, und als sie auseinanderbrechen, erfüllt mich wonnige Macht. Diese Mauer ist nicht annähernd so massiv wie die um das Juwel. Ich reiße nur einen kleinen Spalt hinein, gerade breit genug, dass wir hindurchklettern können.

Uns bietet sich ein Bild großflächiger Zerstörung. Wahrscheinlich kann im Schlot einfach mehr kaputtgehen. Viele Fabriken sind dem Erdboden gleichgemacht. Leichen liegen auf den Straßen, immer wieder brechen Gefechte aus.

Ich bin dankbar, als wir die Mauer zur Farm erreichen. Zuerst sieht es aus, als sei der Kreis unangetastet von der Gewalt im Zentrum. Doch dann sehen wir das erste abgebrannte Bauernhaus. Die Felder drumherum sind schwarz und kahl. Es dauert mehrere Tage, die Farm zu durchqueren.

Vor der Mauer zum Sumpf stehen wir spätabends. Meine Füße tun weh, mein Rücken schmerzt, aber wenn ich die Verbindung zur Erde suche, kehrt meine Kraft zurück. Dunkel steht die Mauer vor dem Nachthimmel da, doch ich muss sie gar nicht sehen, um sie zum Einsturz zu bringen. Es ist zu

duster, um tiefer in den Sumpf zu gehen, deshalb lassen wir uns im Schatten der Mauer nieder.

Ich erwache in der Morgendämmerung. Die Luft ist kühl, Tautropfen hängen wie Kristalle in meinen Haaren. Ich schaue auf den perlmuttartigen grauen Streifen in der Ferne, der langsam heller wird. Er leuchtet orangefarben, durchzogen von Rosa und Gold. Allmählich erstrahlt der Himmel in einer Symphonie von Farben, die Natur begrüßt den Beginn eines neuen Tags.

Sonnenaufgänge habe ich schon immer gemocht. Sie haben so etwas Hoffnungsvolles.

Nach einem schnellen Frühstück machen wir uns wieder auf den Weg. Raven und ich sind uns einig, unsere Familien erst auf dem Heimweg zu besuchen – ich habe Angst, dass ich meine Mutter nie wieder verlassen will, wenn ich sie jetzt sehe.

Zuerst wirkt der Sumpf unbewohnt. Dann wird mir klar, dass die meisten Bewohner zum Arbeiten in den anderen Kreisen sind. Wir sehen nur ältere Leute, kleine Kinder mit jungen Müttern oder Kinder ohne Mutter. Die Große Mauer zeichnet sich in der Ferne ab, scheint aber nicht näher zu kommen.

Bis plötzlich keine Lehmziegelhäuser mehr da sind und wir am Rand einer weiten Fläche trockenen, rissigen Bodens stehen und der Schutzwall vor uns aufragt. Er ist größer, als ich gedacht habe, weitaus gewaltiger als all die anderen in der Stadt, und ich weiß sofort, dass ich ihn niemals allein einreißen kann.

Je näher wir der Mauer kommen, desto massiver wird sie. Scharf peitscht der Wind über die Ebene, wirbelt Staub auf. Wir gehen weiter, die Mauer erhebt sich immer höher. Als wir sie endlich erreichen, muss ich den Kopf in den Nacken legen, um das obere Ende zu sehen.

Ich wende mich meinen Freunden zu: »Die kann ich nicht zerstören.«

Garnet reißt die Augen auf.

Auch Ash wirkt überwältigt. »Sie ist so ... so ...«

»Groß«, ergänzt Raven. Doch das Wort scheint nicht zu reichen. Die Steine sind grau oder schmutzig braun. Manche sind mit Flechten oder Moos überwachsen. Raven streckt die Hand aus und betastet die raue Oberfläche. Plötzlich hält sie die Luft an.

»Kommt mit!« Sie läuft los. Garnet beeilt sich, ihr zu folgen, Ash und ich bilden die Nachhut.

Was auch immer Raven sucht, in der nächsten halben Stunde findet sie es nicht. Auf einmal ruft sie triumphierend: »Da!« und weist auf etwas, das wie ein weiterer Mauerabschnitt aussieht.

Allmählich aber sehe ich den Unterschied: In die steinerne Fläche sind Stufen geschlagen.

Sie führen nach oben, in schwindelnde Höhe. Mir dreht sich der Kopf. Aber ich muss hoch und schauen.

Unten sind die Stufen breit und glatt, doch je höher wir steigen, desto schmaler werden sie. Auf der Hälfte der Treppe zieht es mir in den Oberschenkeln, außerdem habe ich Seitenstechen. Unter mir geht es steil hinab, schlimmer als

auf dieser rostigen Leiter in den Abwasserkanälen, die wir hochklettern mussten, um in die Bank zu gelangen, und schlimmer als oben auf dem goldenen Türmchen des Auktionshauses, wo Sienna und ich die Flamme in den Himmel schickten. Auf drei Viertel der Höhe ist unten alles nur noch in Miniatur zu sehen: Häuser, Bäume. Man kann über den Sumpf bis zur Mauer der Farm schauen.

»Was meinst du: Wie lange hat es gedauert, die zu bauen?«, keucht Ash.

»Fünfundzwanzig Jahre«, erwidert Garnet.

Raven sieht ihn fragend an.

»Was?«, sagt er. »Meinst du, man kann ein ganzes Leben lang mit meiner Mutter zusammenwohnen und das nicht wissen? Sie erzählt immer gern ...« Er hält inne und räuspert sich. »Sie hat immer gern erzählt, dass unsere Familie die Mauer ›gebaut‹ hätte. Die Idee dazu mag sie gehabt haben, aber ich fresse einen Besen, wenn auch nur ein einziges Mitglied des Hauses vom See je einen Ziegelstein in der Hand gehalten hat.«

»Jetzt schon«, bemerkt Raven.

Garnet betrachtet seine eigenen Hände, als hätte er sie nie zuvor gesehen. »Ja«, sagt er. »Du hast wahrscheinlich recht.« Er zuckt mit den Schultern. »Tja, gibt nun kein Haus vom See mehr. Genau genommen bin ich jetzt ein Niemand.«

»Das will ich nie wieder hören«, fährt Raven ihn an. »Nach allem, was du aufgegeben hast. Nach allem, was du getan hast.«

»Können wir jetzt bitte weitergehen?«, fragt Ash. Er drückt

den Rücken an die Steinwand. Seine Haut hat einen gräulichen Farbton angenommen.

»Du hättest ja nicht mitkommen müssen«, sage ich zu ihm. Bei jedem Schritt brennen die Muskeln in meinen Beinen.

»Doch, musste ich«, stößt Ash durch zusammengebissene Zähne hervor. »Ich will auch sehen, was da draußen ist, genau wie du.«

»Ich wusste nicht, dass du Höhenangst hast.«

Er lacht mit belegter Stimme. »Ich auch nicht. Das ist hier ja nicht einfach hoch. Ich habe das Gefühl ... keine Ahnung, aber es ist, als würden wir direkt in den Himmel steigen.«

Als wir den höchsten Punkt erreichen, fühlt es sich wirklich an, als befänden wir uns in einer anderen Welt. Oben ist die Mauer gute sieben Meter breit. Die Steine sind pockennarbig, es weht ein kräftiger Wind, aber irgendetwas daran kribbelt an mir, wie kleine Finger, die mich zwicken und piesacken, als sollte ich ein Gefühl dafür bekommen, wer ich wirklich bin. Zitternd vor Unruhe gehe ich zur anderen Seite.

Ich stehe am Rand der Mauer, und da ist es endlich: das Meer. Genauso, wie wir es von der Klippe kennen. Raven neben mir hält die Luft an und greift nach meiner Hand.

Es ist graublau und endlos. Wellen mit weißen Schaumkronen brechen sich an einem langen Strand, hundert Meter unter uns. Die Mauer erstreckt sich in beide Richtungen, im ersten Moment bin ich bereit zu glauben, dass es nichts anderes gibt, dass die gesamte Welt nur aus dieser Insel und Wasser besteht.

Dann erblicke ich die Schiffe.

Ihre Rümpfe sind verrottet, die Masten gesplittert, die Segel von Wind und Wasser zerfressen. Aber sie liegen dort. Vielleicht ein Dutzend, in einer Bucht unweit der Mauer. Vielleicht hat der Adel sie aus Sentimentalität dort liegen lassen. Oder sie wurden einfach vergessen, der Zeit anheimgegeben. Wichtig ist nur, dass sie da sind. Sie beweisen, dass der Adel nicht von Anfang an auf der Insel war, sondern aus einem anderen Land kam, so wie es in Sils Buch steht.

»Solche Schiffe habe ich bisher nur auf Bildern gesehen«, staunt Garnet. Ash hat sich hingesetzt. Mit sehnsüchtigem Blick starrt er hinaus auf den Ozean, als bekäme er nicht genug davon. Ich hocke mich neben ihn.

»Hätte nie gedacht, dass ich das mal sehe«, sagt er.

»Ich auch nicht.«

»Aber du kennst es doch schon.«

»Nicht so.«

»Es ist unglaublich!« Raven legt Garnet einen Arm um die Taille, er drückt ihr einen Kuss auf die Schläfe.

Der salzige Geruch steigt mir in die Nase, scharf und süß zugleich. Das Geräusch der brechenden Wellen mischt sich mit dem Heulen des Windes, und ich höre darin noch etwas anderes, vielleicht ein Singen, ein Lied in einer fremden Sprache, die ich nicht verstehe. Es hebt meine Stimmung und macht mich gleichzeitig traurig.

Wir erobern die Insel zurück, denke ich und frage mich, ob die Geister der Paladininnen mich hören können, ob sie meine Gedanken verstehen. *Für euch. Für uns.*

Der Gesang um mich herum schwillt an, dann geht er wieder im Wind unter, das ersterbende Echo einer Art, die beinahe ausgerottet wurde.

Doch sie hat überlebt.

Wir sitzen noch länger auf der Großen Mauer und sehen zu, wie die Sonne sich dem Horizont nähert. Ashs Hand um meine ist warm. Hier fühle ich mich vollständig. Der Aufstand, der Adel, die Stadt selbst – alles wirkt so weit entfernt. Ich sehe nur das satte Blau des Himmels, fühle das zarte Beißen des Winds und höre das schwache Brüllen des Ozeans. Ich schaue meine Freunde an und denke daran, wer wir alle einmal waren und wie weit wir gekommen sind.

Ich bin wieder Violet Lasting.

Ich bin zu Hause.

Dank

Ich kann gar nicht fassen, dass diese Buchreihe nun zu Ende ist. Sie wäre nicht das geworden, was sie ist, wenn mich nicht unglaublich viele tolle Leute unterstützt hätten.

Meiner wunderbaren Lektorin Karen Chaplin danke ich für ihre Leidenschaft, ihre unendliche Weisheit und ihren unerschütterlichen Glauben an mich. Ihre Ratschläge haben diese Geschichte besser gemacht, als ich je für möglich gehalten hätte. Ich bin ihr ewig dafür dankbar, wie sie mich, diese Welt und die Figuren darin verstanden hat.

Charlie Olsen danke ich dafür, mein Resonanzboden gewesen zu sein, mein Beschützer und Held, auch weil er noch an mich glaubte, als ich es selbst nicht mehr tat. Ich werde dir immer alle Türen aufhalten, mein Freund.

Ich danke allen bei HarperTeen, besonders Rosemary Brosnan, Olivia Russo und Olivia Swomley – ihr seid alle umwerfend, und ich bin unendlich dankbar, an so fachkundige Menschen geraten zu sein. Ein großes Dankeschön an Heather Daugherty, Erin Fitzsimmons und die Graphiker für ein weiteres hervorragendes Cover.

Ebenfalls danke ich allen bei Walker Books, vor allem Gill Evans und Emily Damesick, für ihre Brillanz beim Lektorat und Jack Noel für das tolle britische Cover.

Ein Dank geht auch an Lyndsey Blessing, eine große

Meisterin in allem, was mit Auslandsrechten zu tun hat, und an die Mitarbeiter von Inkwell Management für ihr Wissen und ihre Unterstützung. Auch an Philippa Milnes-Smith, die sich über den großen Teich hinweg so gut um Violet gekümmert hat.

Ich möchte mir nicht mal ansatzweise vorstellen, wie ich diese Serie ohne Jess Verdi überlebt hätte. Sie hat jedes einzelne Wort begleitet, jeden Frust, jedes freudige Heureka. Danke, dass du mich immer wieder angetrieben hast und immer da warst, wenn ich dachte, ich könnte nicht mehr. Ich hab dich sooo lieb. Mondstein.

Ein Dankeschön an meine unglaublichen Beta-Leserinnen Caela Carter, Alyson Gerber und Corey Ann Haydu – ihr seid einfach die Besten! Danke für eure Klugheit und eure Begeisterung.

Meiner allerbesten Freundin Riddhi Parekh danke ich für ungezählte Umarmungen, Blumen, kluge Worte, Lachanfälle auf der Terrasse und weil sie einfach ein unglaublicher Mensch ist.

Viele tolle Freunde standen mir bei diesem Unterfangen zur Seite: Matthew Kelly, Erica Henegen, Jill Santopolo, Lindsay Ribar, Alison Cherry, Mindy Raf, Rory Sheridan, Jonathan Levy, Tori Healy, Maura Smith, Mike Hanna, Melissa Kavonic, Ali Imperato, Carly Petrone, Shilpa Ahluwalia, Nina Ibanez, Marissa Wolf und Jared Wilder. Vielen Dank euch allen! Eure Freundschaft ist mir wichtiger, als ihr ahnt. Am liebsten würde ich jedem von euch einen Palast schenken.

Meine Familie war in all den Jahren ein unermüdlicher

Quell der Unterstützung. Ich danke den Ewings wie den McLellans: Jean und Dave, Don und Sandy, Tim, Sadie und Reed, Craig und Vicki, Sam und Sophie, Jennifer, Jonathan, Martha und Mike. Ich umarme fest Kristen und Molly. Wie immer ein großer Extradank an Ben, Leah, Otto und Bea.

Ich danke meinen Eltern, die mich jeden Tag ermahnen, an meine Träume zu glauben. Danke, dass ihr zu mir gestanden habt, mir vertraut und geholfen habt, der Mensch zu werden, der ich bin.

Und Faetra. Wie sehr ich mir wünsche, dass du deinen Namen in der Widmung lesen könntest! Wenn du doch gesehen hättest, wie sich aus den ersten wenigen Kapiteln, die ich dir mailte, drei richtige Bücher entwickelt haben! Ich wünsche mir so viel, was niemals geschehen wird. Doch wie E.E. Cummings sagte: »ich trage dein herz bei mir (ich trage es in meinem herzen).« Du wirst immer in meinem Herzen sein.

Über Amy Ewing

Amy Ewing ist in einer Kleinstadt in der Nähe von Boston aufgewachsen und hat in New York Kreatives Schreiben studiert. Die Autorin wohnt im New Yorker Stadtteil Harlem. Der erste Band ihrer JUWEL-Trilogie ›Die Gabe‹ war gleich ein SPIEGEL-Bestseller, ebenso Band zwei ›Die Weiße Rose‹. Als FISCHER digiBooks erschienen die JUWEL-Storys ›Das Haus vom Stein‹ und ›Garnets Geschichte‹.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Über dieses Buch

Schon zu lange haben Violet und alle Bewohner der äußeren Kreise rund um das Juwel ein Leben im Dienst der Herrschenden geführt, kontrolliert und manipuliert vom Adel. Doch nun bereitet ein Geheimbund, berühmt und berüchtigt als Der Schwarze Schlüssel, einen Angriff auf den Adel vor, und Violet soll eine zentrale Rolle dabei spielen. Sie muss die jungen Frauen anführen, die die Auktion der ausgewählten Mädchen verhindern und die Mauern der Einzigen Stadt zum Einstürzen bringen sollen. Doch Violet ist hin- und hergerissen. Ihre Schwester Hazel ist im Palast der Herzogin vom See gefangen. Um ihre Schwester zu retten, muss sie zunächst ihre Freunde und die Rebellion im Stich lassen und in das Juwel zurückkehren.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
›The Black Key‹ bei Harper Teen, New York.

Copyright © 2016 by Amy Ewing

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Covergestaltung: bürosüd, München

Coverabbildung: Michael Frost

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490436-8

LOVELYBOOKS

Wie hat Ihnen das Buch ›Das Juwel‹ gefallen?

Schreiben Sie hier **Ihre Meinung** zum Buch

Stöbern Sie in Beiträgen von anderen
Lesern

Der Social Reading Stream
Ein Service von **LOVELYBOOKS**
Rezensionen - Leserunden - Neuigkeiten

© aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten
Inhalte stammen von Nutzern der Social
Reading Funktion (User Generated

Content).

Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges
Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung
notwendig.